Der
Klosterknecht.

Historischer Roman in drei Bänden
von
Theodor Scheibe.
(Verfasser von: „Die Söhne der Pußta," „Kossuth's Braut," ꝛc. ꝛc.)

Zweiter Band.

(Die Jüdin.)

Wien und Leipzig 1854.
J. Stöckholzer v. Hirschfeld's Verlagshandlung.
(Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.)

Gedruckt bei Josef Stöckholzer von Hirschfeld.

Erstes Kapitel.

Das Hazardspiel ist verloren! rief der hereintretende Scheller dem Lieutenant der Trabanten zu, welcher sich in einem von der Wachtstube abgesonderten Kabinette befand. Mehrere Personen, fuhr er fort, waren in dem Schlafgemache versteckt, nahmen das Gespenst in Empfang und warfen es zum Fenster hinaus. Die Wache unten hat es arretirt.

Unglückseliger! stammelte Heinrich entsetzt. Und Sie wagen sich hieher? Sie haben mich zu Grunde gerichtet, Niemand wird mehr an unserem Einverständnisse zweifeln. Gott! Gott!

Ruhig! — Als ich Licht brachte, erblickte ich den Kronprinzen in der Gesellschaft des Kurfürsten von Sachsen. — Ich erhielt den Befehl, die Trabantenwache zu rufen — darum bin ich hier. — Der durchbohrende Blick des Kurfürsten sagte mir

deutlich, daß ich verhaftet werden solle. — Der Zustand, in dem man die Waffen finden wird — oder wahrscheinlich schon bereits gefunden hat, wird das seinige beitragen. — Das Klügste ist, ich mache mich davon. Morgen werden Sie schon von mir hören — mein Name ist von heute an: Quirinus!

Fort war er, ohne auf eine Antwort zu warten.

Baron von Wangenheim erfüllte ohne Verzögerung den höchsten Befehl und trat mit der Wache in das kaiserliche Gemach.

Scheller hatte sich nicht getäuscht. Wangenheim sollte sich sogleich der Person desselben versichern; man durchsuchte alle Gemächer und Gänge; alle Eingänge in der Burg wurden abgesperrt, — vergebens! der treulose Kammerdiener war spurlos verschwunden.

Fast zu gleicher Zeit begab sich der Kurfürst mit Toni in die Wachstube auf den Burgplatz, wohin man das verhaftete Gespenst gebracht hatte. —

Durch den Sturz aus dem Fenster hatte es eine bedeutende Verletzung erlitten, sein linker Fuß war gebrochen und ebenso der linke Arm verrenkt.

Stöhnend lag es, den Kopf an die Mauer ge-

lehnt, auf zwei zusammengestellten Bänken; da es aus dem weißen Tuche bereits ausgewickelt war, so erblickte man e jetzt in Hemdärmeln, kurzen Hosen und Strümpfen; um die Brust und den Rücken trug es einen eisernen, mit Rostflecken bedeckten Panzer.

Aus dieser Eisenhülle blickte ein drei Zoll breiter Stab heraus, dessen oberes Ende, welches mit einem Querholz versehen war, hoch über die Schulter ragte, während das untere bis zu den Hüften reichte.

Dieser Stab hatte dazu gedient, den auf denselben gesteckten Todtenschädel in die Höhe zu heben oder zu senken. Durch diese Vorrichtung war es in den Stand gesetzt, sich beliebig groß oder klein zu machen.

Als Toni einen Blick auf das Gesicht warf, so rief er voll Staunen und Entrüstung aus:

Was — Der — Der? O pfui! wer hätte das glauben sollen!

Kennt Er diesen Schelm? fragte ihn der Kurfürst.

Ich kann mich täuschen, königliche Hoheit —

So sag Er nur seine Meinung frei heraus.

Ich halte ihn für den Franzosen, Loüis Rochard'

Friedrich August betrachtete die Person näher; finsterer Unmuth überflog sein Gesicht.

In der That, es ist Rochard; sagte er: Moral und Loyalität heuchelnd, drängte er sich sogar öfters in meine Nähe.

Mensch! bekenne, wer hat Dich zu dieser Frevelthat gedungen?

Rochard bemühte sich, das Gefühl des Schmerzes zu bemeistern, hob den gesunden Arm grimmasirend in die Höhe, als wollte er nach einem nahen Gegenstande zeigen und lallte:

Da fliegt die Krähe, das liebe, schwarzgefiederte Thierchen, — laß sie doch; seit ich gestorben bin und als Gespenst umherwandle, begleitet sie mich überall! Hi, hi, hi! es weht mir Kühlung zu — mehr, noch mehr — damit die Flammen des Fegefeuers von mir weichen!

Rochard! donnerte ihm zornglühend der Kurfürst an.

Eine furchtbare Drohung lag in diesem Einen Worte.

Der Angeredete blinzelte mit den Augen und ..ch dann in ein lautes Gelächter aus:

O, o, Du bekömmst mich nicht, Meister Belzebub! Ueber arme Seelen hast Du keine Macht!

Du willst mich narren, Schelm! rief Friedrich August! der Korporal soll hervortreten und dieser „armen Seele" fünf und zwanzig Stockstreiche appliciren!

Rochard schien durch diese Worte nicht eingeschüchtert zu werden; er plauderte fortwährend unzusammenhängendes Zeug von der flatternden Krähe und den höllischen Flammen.

Als der Korporal erschien, widerrief der Kurfürst jedoch den gegebenen Befehl, und ließ einen Feldscheer rufen, damit man den Gefangenen verbinde.

Darnach wendete er sich zu dem wachthabenden Hauptmanne:

Ich mache Sie verantwortlich für die sichere Haft dieses Bösewichtes! sagte er. Niemand darf ihn sprechen, — Niemand wird zu ihm gelassen. Die weiteren Befehle werden Sie durch eine kaiserliche Ordre erhalten.

Hierauf entfernte er sich mit Toni.

Er spielt den Verrückten, sagte er zu diesem, als er die Treppe wieder zu den kaiserlichen Appar-

tements hinaufstieg; damit man glauben solle, er habe seine That im unzurechnungsfähigen Zustand begangen. Ein feiner Spitzbube! — Das halspeinliche Gericht wird ihm hoffentlich die Zunge lösen. — Auf eigene Rechnung hat er gewiß nicht den Spuk in der kaiserlichen Burg aufgeführt. — Es wird Vieles zu Tage kommen, mancher verkappte Bösewicht entlarvt werden.

Toni erhielt den Befehl, in dem Vorzimmer zu warten.

Friedrich August begab sich zu seinem königlichen Freund.

Nach Verlauf einer Stunde erhielt jedoch Jener die Weisung, nach Hause zu gehen und morgen Nachmittags bei dem churfürstlichen Adjutanten Flemming zu erscheinen.

In derselben Nacht wurden in den Wohnungen des fürstlichen Kammerdieners und des gefangenen Rochard Hausdurchsuchungen vorgenommen, alle ihre Papiere versiegelt und mit Beschlag belegt.

* *
*

Am nächsten Tage sah man zahllose Equipagen nach der Himmelpfortgasse sich bewegen, welche vor dem Palais, in dem Prinz Eugen wohnte, anhielten. Der gesammte, in Wien anwesende Adel und die Diplomaten von befreundeten Höfen beeilten sich, dem jungen, savoy'schen Helden ihre Aufwartung zu machen, um ihre Glückwünsche darzubringen, weil er, mittelst kaiserlichem Erlaß vom heutigen Tage das Obercommando über sämmtliche Truppen der österreichischen Erbländer erhalten hatte.

Bei dieser Gelegenheit traf sich der portugiesische Gesandte, Fürst von Ligne und Baron Wangenheim in den Sälen des Eugen'schen Palastes, sie traten in eine Fensternische und führten folgendes Gespräch:

Der Baron: Ich war stets gegen die Ausführung des mehr albernen als tollen Projektes: ein Gespenst in die kaiserliche Burg zu schicken.

Der Fürst: Es kam von Rochard selbst her. Nun möge er es ausbaden.

Der Baron: Es ist aber unverantwortlich von Euerer Durchlaucht, ja es ist sogar ein Verbrechen an der französischen Sache, so etwas zuzugeben.

Der Fürst: Sie sind ungerecht, mein Freund. Wer keine Schlacht wagt, wird nie eine gewinnen. Ich fand zwar selbst die Intrigue unfranzösisch, plump, doch leider war es das einzige, verzweifelte Mittel bei dem Prinzen: Eugen und Friedrich August in augenblickliche Ungnade zu stürzen.

Der Baron: Als ob der Einfluß des österreichischen Hofes allein ausreichen würde, die polnische Krone dem Kurfürsten von Sachsen zu verschaffen! Geld ist nothwendig, viel Geld! Schickt dem Prinzen Condé so viel er benöthigt, nach Polen, um den erbärmlichen Wahladel erkaufen zu können, so wird Er, und nicht Friedrich August, König von Polen werden. Was Prinz Eugen anbelangt, so kann ich Euch die Versicherung geben, daß er trotz seines Feldherrntalentes keine einzige Schlacht gewinnen wird. Ich werde es ihm unmöglich machen. Mein Plan ist besser als der Ihre es war und — was gebe ich mich noch eitlen Hoffnungen hin, Rochard sitzt im Gefängniß, und wenn er sein Leben durch eine Denunciation erkaufen kann, wird er es thun. Ueber meinem Nacken schwebt bereits ein scharfgeschliffenes Schwert.

Der Fürst: Rochard ist verschwiegen und erprobt; er hofft darauf, daß wir ihn retten werden. Lassen Sie ihm nur von Zeit zu Zeit die Versicherung zukommen, daß wir alle Mittel aufbieten, seine Flucht aus dem Gefängnisse zu ermöglichen.

Der Baron: Wenn wir aber nicht Wort halten können?

Der Fürst: Dann macht man ihn auf ewig stumm!

Ihr Gespräch wurde durch den hereintretenden Hallwyl unterbrochen; d'Aronches eilte ihm entgegen und schüttelte ihm auf eine Art die Hand, wie es unter innigen Freunden zu geschehen pflegt.

Sie auch hier? Herr Ritter von Hallwyl! Wenn ich mich nicht irre, so sprachen Sie gestern davon, daß Sie heute in Ihr Revier hinausreiten werden. — Sie hatten mich ja eingeladen, an einer Vogeljagd Theil zu nehmen.

Euere Durchlaucht lehnten aber meinen Antrag ab, antwortete Hallwyl.

Mit größtem Bedauern, die Legationsgeschäfte nehmen meine Zeit so sehr in Anspruch, daß ich gar nicht an Zerstreuungen denken darf.

Ich habe diese meine Liebhaberei auf kommenden Freitag verschoben, da mir von dem Stadtrathe die Ehre zu Theil wurde, als Sprecher der Deputation gewählt zu werden, die dem Prinzen Eugen die Glückswünsche der Wiener Bürgerschaft darbringt.

Hallwyl wendete sich jetzt zu Wangenheim.

Noch immer so traurig, so niedergeschlagen, lieber Vetter?

Heinrich schöpfte tief Athem, sein Blick blieb gesenkt.

Meine Gattin befindet sich noch immer sehr leidend, und Du weißt es ja, wie sehr ich sie liebe.

Armer Vetter! fasse Muth, ich sprach ihren Arzt, er findet Aureliens Krankheit nicht lebensgefährlich — sie wird sich gewiß sehr schnell wieder erholen.

Mehrere schwarzgekleidete Bürger traten nun in den Saal.

Hallwyl verabschiedete sich von beiden Kavalieren und begab sich zu den Deputirten.

Nein, ich kann ihm nicht in die Augen sehen, stammelte Heinrich, seit ich weiß, daß Sie ihn, Ihrer

unseligen Leidenschaft wegen, dem Tode geweiht haben. O, stehen Sie ab davon!

Keine Schwäche, Freund! entgegnete der Fürst, seine Augen zur Hälfte schließend, mein ist allein die Schuld, wenn ich ihn tödte.

Wangenheim erwiederte lebhafter:

Schleudern Sie Ihre verwünschten Todesblitze lieber auf den Klosterknecht, diesen verwünschten Burschen, der uns überall verderblich in den Weg tritt. Er befand sich mit dem Kurfürsten in dem Schlafgemach des Kronprinzen. Ein böses Geschick führt uns ihn überall entgegen.

d'Aronches überlegte kurz.

Lassen Sie ihn durch den Mohren Bock vergiften. Wozu haben wir ihn zu seinem Diener bestellt? — Energie! sonst geht noch Alles schief!

Es sei, sagte Heinrich, dieser mir so verhaßte Mensch höre auf, zu athmen! Bock muß sich heute noch ein Giftpulver verschaffen. Ich kenne einen Juden, der sich mit solchen Geschäften abgibt, dort muß ich ihn hinschicken.

Thun Sie das, bester Wangenheim! wo, wie hier, der Ruhm Frankreichs und das Wohl von Mil-

lionen in die Wagschale fällt, kann man schon immerhin ohne Gewissensbisse das Leben von ein paar armseligen Kreaturen opfern. Jetzt kommen Sie, ich werde Sie dem Savoyarden vorstellen.

Während über Toni das Todesurtheil gefällt wurde, erfüllte Diesen ein nie geahntes Entzücken.

Der Adjutant Flemming stellte ihn auf erhaltenen Befehl der Gräfin Esterle vor, in deren Gemach sich eben der Kurfürst befand.

Die schöne Dame empfing ihren Retter mit freundlicher Miene, überhäufte ihn mit Lobsprüchen und schenkte ihm zum Andenken eine werthvolle Nadel.

Wie heißen Sie denn, schüchterner junger Mann? fragte sie ihn dabei.

Toni wurde ich getauft!

Und Ihr Familienname, darf man diesen nicht wissen? —

Er hat keinen, fiel der Kurfürst ein, er ist ein Findling.

Mit Rührung verrathenden Worten sagte die Gräfin:

Mein Gott! so unglücklich, so von aller Welt verlassen ist er, daß sich bis jetzt Niemand gefunden

hat, ihm einen Namen zu geben? Solche arme Waisen wird man Wenige in der Welt finden.

Der Kurfürst antwortete lächelnd:

Frau Gräfin erhalten dadurch Gelegenheit, einen kleinen Beweis Ihrer angeborenen Herzensgüte zu liefern. Schenken Sie ihm einen Namen.

Ich ihm einen Namen? antwortete Gräfin Esterle, gut denn, wenn es Euere Durchlaucht verlangen —

Ich bitte nur darum.

So schlage ich den Namen „Fürstentreu" vor. Gefällt Euerer Durchlaucht „Fürstentreu"?

Bedeutungsvoll blickte sie dabei den Kurfürsten an, eben so hatte sie ungemein viel Wärme und Dehnung in dieses Wort gelegt.

Friedrich August nickte galant mit dem Kopfe, indem er die Hand wie unwillkührlich an das Herz legte.

Nie wird es aufhören, mir zu gefallen. — Haben die Frau Gräfin Toni „Fürstentreu" getauft, so will ich auch ein kleines Pathengeschenk hinzulegen.

Mit feierlicher Stimme sprach er hierauf zu ihm:

Er hat durch seinen Muth, Seine Treue und

Ergebenheit, zu wiederholten Malen gezeigt, daß Er ein edles Herz besitzt und auch eine besondere Bevorzugung verdient. Ich erhebe Ihn in den sächsischen Adelstand mit dem Prädikate von: „Fürstentreu“ und werde meinen Hofmarschall mit der Verfassung Ihres Diploms beauftragen.

Der ehrgeizige Jüngling erbebte vor freudiger Ueberraschung.

Machen Sie einen Fußfall! flüsterte Flemming dem betroffenen Toni zu.

Dieser that es und stammelte Dankesworte.

Der Kurfürst klopfte ihn auf die Schulter, indem er wohlwollend sagte:

Schon gut, schon gut! Stehen Sie auf, Herr von Fürstentreu und machen Sie sich stets Ihres gewiß schönen Prädikates werth.

Nachdem noch Gräfin Esterle einige freundliche Worte an ihn gerichtet und ihm ihre dauernde Gunst ugesichert hatte, wurde er huldvoll entlassen.

Die Glücksgöttin, die sich Toni zu ihrem Liebling erkohren hatte, schmückte ihn schon am nächsten Tage wieder mit neuen Ehren.

Mittelst eines Handbillets des römischen Königs

und kaiserlichen Kronprinzen wurde er zum Archivar seines geheimen Kabinets ernannt.

Toni wollte sich nicht allein seines Glückes freuen; er setzte sich an einen Schreibtisch und richtete folgenden Brief an den greisen Mönch Hildebrand, der in dem Kloster Altenburg wohnte:

„Hochwürdiger Vater!

„Schöpfer meines Ichs! halten Sie mich nicht für lieblos und undankbar, weil ich, ohne Ihnen „Lebewohl" zu sagen, Sie verließ. Ich mußte in die Welt hinaus! Bei Ihrer Abneigung gegen diese, fürchtete ich, Ihre Zustimmung dazu nicht zu erhalten. Ich wagte, Gott war mit mir, und mein Glück ist gemacht!

„O, es ist etwas Herrliches um das rauschende Treiben der großen Welt! Jede Minute bereitet mir neue Wonne. Die Menschen sind zumeist gut, die Fürsten großmüthig und weltbeglückend. Es gibt wohl auch Auswürflinge unter der Menschheit, welche verruchte Pläne schmieden und einen Kampf gegen die Tugend wagen. Doch dieser Kampf ist ein ohnmächtiger. Die Göttliche geht aus jedem Treffen

siegend hervor, und die Bosheit erstickt in ihrem eigenen Gifte. Die Welt ist ein Paradies, der Geist herrscht und macht Alle glücklich, die von seinem Lichte erfüllt werden.

„Sie haben mir, hochwürdiger Vater, die Wege gelehrt, die zu den Quellen der Erkenntniß führen. Ich war so elend in meiner Unwissenheit, so schwach, so arm, so fühllos — ein Thier, das nur athmet und sich aus Instinkt nährt. Sie erhoben mich zu sich und theilten mir Ihre Wissenschaften mit. — Gott wird es Ihnen lohnen, daß Sie mich empfänglich für das Wahre und Schöne, — daß Sie mich zum Menschen machten!

Bald sollen Sie mehr erfahren von

Ihrem dankbaren

Toni von Fürstentreu,

Archivar in dem geheimen königlichen römischen Kabinete.“

Toni siegelte den Brief und übergab ihn seinem Diener, den Mohren, mit der Weisung, ihn sogleich auf die Post zu tragen.

Bock nahm das Schreiben und entfernte sich.

Dieser Brief kommt zu Wangenheim, sagte er

zu sich, vielleicht enthält er Interessantes — Aufschlußgebendes! Ist das geschehen, will ich mich wieder in die Leopoldstadt zu dem Juden begeben, um das bestellte Giftpulver abzuholen — dann muß ich noch den Fürsten von Ligne besuchen — dann einen Brief an Scheller besorgen. Teufel! das nenne ich doch Geschäfte in Hülle und Fülle, jeden Gang laß ich mir theuer bezahlen und doch komme ich zu Nichts! Weiber, Wein und Spiel leeren mir täglich meinen Säckel.

Zweites Kapitel.

Toni hatte eben wegen bereits hereingebrochener Dämmerung die Kerze angezündet, als an seiner Thüre leise geklopft wurde; er öffnete dieselbe und eine verschleierte, schwarzgekleidete Frauengestalt trat herein.

Toni betrachtete sie mit Verwunderung.

Vorsichtig blickte sie sich nach allen Seiten um, um zu erfahren, ob sie mit ihm allein wäre, dann schlug sie den Schleier zurück.

Rachel! rief Toni freudig erstaunt.

Die Jüdin richtete ihr schönes Auge auf ihn.

Sie haben meine Züge also nicht vergessen? fragte sie mit befangener Stimme, — ja sogar meinen Namen haben Sie sich gemerkt?

Wie konnte ich anders! Ein solches Frauenbild

prägt sich unvergeßlich in das Gedächtniß ein. — Welcher freundliche Stern bringt Sie zu mir?

Lassen Sie mich nur ein wenig zu Athem kommen — ich bin schnell gegangen.

Setzen Sie sich doch.

Rachel ließ sich auf einen Stuhl nieder, Toni blieb vor ihr stehen.

Haben Sie schon zu Nacht gegessen? fragte die Jüdin nun hastig, mit beklommener Stimme.

Nein, aber wenn Sie vielleicht eine Erfrischung wünschen — werde ich gleich zur Wirthin hinabgehen.

Gott sei Dank! rief sie freudevoll. Sie sind gerettet!

Wie soll ich Ihre Worte deuten?

Sie haben Feinde in Wien — —

Das ich nicht wüßte!

Sehr erbitterte Feinde, man will Ihnen sogar an's Leben gehen! O, wenn ich Ihnen nur Alles vertrauen könnte!

Warum können Sie nicht?

Ich — Ich — Es ist unselig, durch die Bande des Blutes an ein Ungeheuer gefesselt zu sein. —

Er verdient den Tod — aber die Schande, welche auf meine Familie fällt — — —

Zorn, Schmerz und Unwille ließ sich in ihren Zügen erkennen; sie drückte ihre Stirne in die Hand.

Von wem sprechen Sie, Rachel?

Komme was da wolle, rief sie jetzt, ich muß sprechen! Sie werden mir Trost geben, Sie werden mich und meinen Vater gewiß nicht verderben! — Hören Sie Alles! Heute in der Mittagsstunde schickte mich mein Vater in Geschäftssachen zu meinem Bruder. Ich fand ihn in seinem Gewölbe und richtete meinen Auftrag aus. Da kam mein Bräutigam herein, er grüßte mich freundlich und ersuchte meinen Bruder, mit ihm auf sein Zimmer zu gehen, indem er vorgab, daß er etwas Wichtiges unter vier Augen mit ihm zu sprechen habe. Der Bruder ersuchte mich, indeß das Gewölb zu hüten und entfernte sich mit ihm. Ich dachte mir: Was können die Beiden abzukarten haben? vielleicht betrifft es mich! — Ich will lauschen, um meinem Bräutigam hinter seine Geheimnisse zu kommen! Sogleich verschloß ich die Gewölbsthüre mit dem Nothriegel und schlich so leise als möglich über die Treppe in die

Küche des ersten Stockwerkes hinauf, von welcher ein Fenster, das von innen verhängt ist, in das Wohnzimmer meines Bruders führt. Sie befanden sich in jenem Zimmer, und o Himmel! Welche Dinge erhorchte ich an diesem Fenster!

Mach' keine Umstände, sagte mein Bräutigam zu meinem Bruder, gib mir ein halbes Loth Arsenik

Du steckst den Gewinn ein, antwortete dieser und mir zahlst Du bloß den Verkaufspreis. Das ist unredlich von Dir.

Ich werde Dir zwanzig Gulden dafür geben, entgegnete der Andere.

Und Du bekommst gewiß zweihundert!

Oho, sagte mein Bräutigam, ich verdiene mir nicht zehn dabei. Aufrichtig, Kamerad, thu's, es ist zu Deinem Wohl. — Wir tragen manche Schuld mit einander, darum — darum sollst Du auch wissen, wer das Gift bekömmt: Ein Hoffourier ist es, Namens Toni, der sich vor einigen Tagen, wie Dein Vater erzählte, Pistolen bei ihm gekauft hat, und der an Rachel, Deiner Schwester viel Gefallen fand.

Aus ihren weiter geführtem Gespräche konnte

ich bloß die Worte: „Baron Wangenheim“ und „Nothwendigkeit,“ vernehmen.

Mein Bruder gab ihm das Gift und bedingte sich 50 Gulden dafür wobei er jammerte, daß es doch ein Menschenleben beträfe.

Der Andere sagte darauf: Geh, geh, thu' nicht so ehrlich! Du bist auch nicht Derjenige, der vor einem Morde so sehr zurückschreckt.

Da ich befürchten mußte, daß Beide nun in das Gewölbe zurückkehren würden, so verließ ich eilig die Küche, sperrte die Gewölbthüre wieder auf und versteckte mich im Kaufladen. Meine Sinne waren ganz wirr. Ich wagte es nicht, meinen Bruder, als er zurückgekehrt war, zur Rede zu stellen, ja ich heuchelte sogar Unbefangenheit. Der Unnatürliche, Schuldbelastete, würde, seiner Sicherheit wegen, auch Hand an mich gelegt haben. Als ich nach Hause kam, theilte ich jedoch Alles meinem Vater mit, was ich gehört hatte und beschwor ihn, mich nicht mit diesem Elenden zu verheirathen.

Als mein Vater dieß hörte, war er vor Schreck und Zorn außer sich — aber schwer wurde es ihm, Rath zu schaffen.

Meine Verlobung sollte morgen Früh schon statt finden und dann ist der Mitschuldige ja sein Sohn — mein Bruder! Das Verderben des Einen wäre auch das des Andern.

Ich kann keinen andern Entschluß fassen, sagte endlich nach reiflicher Ueberlegung mein Vater, als Du reisest augenblicklich zu meinem Bruder nach Burkersdorf und bleibst einige Zeit dort. Wenn die Gäste zur Verlobung kommen, so werde ich ihnen sagen, daß Du eine dringende Geschäftsreise machen mußtest. — Mach' fort, mach' fort! — Wenn Du durch die Stadt gehst, so suche den wackeren Hoffourier auf und warne ihn vor seinen Feinden, die ihn vergiften wollen; aber gehe klug zu Werke, — denke, daß es sich um die Ehre unserer Familie und um das Leben Deines Bruders handelt.

Vertrauen, aufrichtiges Geständniß, dachte ich mir, ist besser als Klugheit, darum theilte ich Ihnen Alles, Alles mit. Sie sind gut, Sie werden sich vorsehen — und Uns nicht ins Unglück stürzen!

Beruhigen Sie sich, schöne Rachel, sagte Toni, ich werde die Elenden, die mir nach dem Leben streben, nicht dem Gerichte anzeigen.

Die Jüdin athmete leichter.

Dem Himmel sei gedankt! Ich habe mich nicht getäuscht, ein edles Herz schlägt in Ihrer Brust.

Sie erhob sich.

Wie, Sie wollen schon fort? fragte Toni mit dem Tone des Vorwurfes.

Ach! muß ich denn nicht? lautete die Antwort. Burkersdorf befindet sich zwei Meilen von hier, da habe ich noch einen weiten Weg heute zu gehen.

Die Nacht ist ja schon hereingebrochen — Sie werden doch nicht allein gehen?

Warum sollte ich nicht? Gott wird bei mir sein. Ich verließ schon um zwei Uhr Nachmittags das Haus, aber Sie aufzusuchen nahm mir so viele Zeit weg. Ein Fourier, den ich bei Hofe um Ihre Wohnung fragte, schickte mich auf die Wieden; als ich die angegebene Nummer fand, wollte Niemand im ganzen Hause etwas von Ihnen wissen. Ich ging nun in die kaiserliche Burg zurück, wo es mir endlich nach langem Herumfragen gelang, Ihre wahre Adresse zu erfahren.

Können Sie Ihre Reise nicht auf morgen verschieben? Wenn Sie nicht nach Hause wollen, so

— so, ich weiß schon, wie sich die Sache am besten thun läßt. Ich werde Sie nach Burkersdorf geleiten.

Wie? Sie wollten selbst — sprach Rachel mit unverhüllter Freude — Nein, nein, setzte sie, das Haupt senkend, hinzu, eines armen Judenmädchens wegen, sollen Sie keine schlaflose Nacht haben.

Toni schnallte den Degen um und steckte die Pistolen zu sich.

Kommen Sie nur, ehe mein Diener zurückkehrt; ich halte ihn für einen Schelm, einen bezahlten Spion und wollte darauf wetten, daß man Diesen gedungen hat, mir das Gift beizubringen. Er soll von Ihrem Besuche nichts erfahren; morgen muß er fort!

Daß Sie mich begleiten, kann ich nicht annehmen.

Sie müssen, theure Rachel, Sie bedürfen eines Schützers; auch soll sich Ihr Fuß nicht an der Straße wund laufen, wir nehmen eine Kutsche, in der Stadt wird wohl eine aufzutreiben sein — und so kommen wir in kürzester Zeit nach Ihrem Bestimmungsorte. Ich habe ohnehin noch einige freie

Tage, und das Glück, mit Ihnen diese kleine Reise machen zu dürfen, kommt vielleicht nicht wieder.

Toni ergriff die Hand der schönen Jüdin und verließ mit ihr das Haus.

* * *

Der Zufall begünstigte ihn, eine Miethkutsche wurde gefunden, freilich bestand dieselbe nur in einem engen, mit Leder überzogenen Kasten, der auf das Untergestell eines gewöhnlichen Leiterwagens geschnallt war, den zwei schwere Gäule langsam weiter zogen.

Aber Toni und Rachel, die Beide heute zum ersten Male in einer Kutsche fuhren, fanden diese Art zu reisen vorzüglich.

Der Mond, der hell durch die Fenster schien, goß sein sanftes Licht auf das herrliche Antlitz des Mädchens, ihre Hand ruhte in der seinigen, ihre Augen, die wie zwei Sterne leuchteten, wendeten sich nur selten von Toni's trunkenem Blicke hinweg.

O, diese Augen, diese Blicke, waren beredter

als ihre Zungen. Ohne Worte zu tauschen, machten sie sich einander Liebesgeständnisse.

Welch' eine wunderschöne Nacht, sagte er, welch' angenehme Art zu reisen, wenn nur dieses Burkersdorf viele hundert Meilen von hier entfernt wäre!

Ach, wünschen Sie das nicht, antwortete sie, dann würde der Tag uns überraschen und Sie ein unbehagliches Gefühl beschleichen; alle Welt wüßte dann, daß Sie mit einer Jüdin reisen.

Ach, Rachel, Sie werden doch nicht glauben, daß ich mich Ihrer schäme? Ich könnte —

Was können Sie?

Aller Welt zurufen, daß ich Sie unaussprechlich verehre!

Ach! Herr Natursohn!

Sollte ich nicht? — Sie warnen mich vor Meuchelmörder — meinetwegen geben Sie Ihren Bräutigam auf — —

O, sprechen Sie nichts von diesem schlechten Menschen — diesem Duckmäuser, — wenn Sie wüßten, welchen Zwang ich mir auferlegte, um dem Wunsche meines Vaters nachzukommen. Mich durch-

schüttelt Fieberfrost, wenn ich denke, in welche Hände ich gerathen wäre. Ihnen, — wenigstens der Entdeckung des abscheulichen Anschlages gegen Ihr Leben, verdanke ich meine Rettung. Also, Herr Fourier, wir sind quitt!

Herrliches Mädchen!

Erlauben Sie eine Frage: Kennen Sie den Baron Wangenheim?

Sie meinen den Trabantenlieutenant?

Ja, den meine ich.

Den kenne ich aus einer Zeit, wo ich noch in den Bergen Schaafe weidete, — ja, meine schöne Rachel, vor Kurzem war ich noch Schaafhirt.

Sie, Schaafhirt! — Ach Sie scherzen wohl?

Gewiß nicht!

Und haben es bis zu einem Hoffourier gebracht?

Noch höher! setzte er im scherzhaften Tone hinzu. Ich wurde in den Adelstand erhoben und zum Archivar des geheimen Rathes ernannt.

Adelstand — Archivar! rief Rachel erschreckend; sie entzog ihm die Hand und senkte ihre Blicke zu Boden.

Was ist Ihnen?

Gnädiger Herr —

Welch' ein garstiger Ton und Titel! — Es scheint, daß ich auf einmal ihr Zutrauen verloren habe! Sie fürchten sich vor mir?

Vielleicht!

Das darf nicht sein. Sie fragten mich früher ob ich Wangenheim kenne, — hören Sie meine Schicksalsgeschichte — ich muß von dort beginnen wenn ich Ihnen auf Ihre frühere Frage ehrlich antworten soll. Rachel, ich will Ihnen das innerste meines Ich's erschließen, wie ich es noch keinem Menschen erschloßen habe, — vielleicht, daß Sie dann wieder Vertrauen zu mir fassen werden.

Toni begann mit jener Periode, als er noch unfern des Schloßes Rosenburg Schafe weidete. Er erzählte von seiner Wildheit, seiner Unerzogenheit, seinem Zusammentreffen mit Wangenheim und Maria Theresia — von dem Eindruck, den Diese auf ihn gemacht hatte, von jenem unendlichen, erfassenden und ihn entflammenden Eindruck — von dem Scherz den die Tochter des Grafen mit dem Hirten getrieben; — unter welchen Bedingungen sie ihn zu hei-

rathen versprach, von seinem festen Glauben an die Wahrheit ihrer Worte, — von seinem Entschluß, ihre Bedingungen zu erfüllen, — von seinem verzweifelnden Ringen nach Bildung und Aufklärung, von seinem jahrelangen Fleiß, — alles dies theilte er ihr treuherzig mit.

Jetzt kam er auf sein Abentheuer auf der Ruine Schauenstein — hier wurde er in seinem Geständnisse zurückhaltender; Rachel erfuhr nichts weiter, als daß wichtige, durch einen Schelm dem Kaiser entwendete Papiere in seine Hände fielen, mit denen er nach Wien kam, um sie dem Kaiser zurückzustellen, daß er bei dem Kronprinzen Josef Audienz erhielt und ihn Dieser großmüthig belohnte. Von dem Kurfürsten und der Gräfin Esterle, sowie von der Gespenstergeschichte sagte er natürlich kein Wort. Seine Erzählung schloß mit dem Gang in's Theater, wo er Maria Theresia als die Gattin des Herrn von Hallwyl in der Loge erblickte.

Armer, armer Toni! lispelte die Jüdin mit einem tiefen Seufzer.

Wie? Sie preisen mich nicht glücklich! fragte Jener.

Mit welcher unverkennbaren Leidenschaft müssen Sie Maria Theresia lieben, da Sie ihretwegen ein so riesiges Werk — das Ihrer Bildung und Geisteserhebung — in einer kaum glaublichen Zeit vollenden konnten. Alle Ihre Sinne, alle Lebensgeister machten sich diese Leidenschaft unterthan! — Sie lebten nur in ihr und in dem beseligenden Gedanken, ihr Ideal einst besitzen zu können — das Glück begünstigt Sie wunderbar — die mächtigsten Berge haben Sie sich geebnet und nun erblicken Sie Maria Theresia als das Weib eines Anderen! — Nein, es ist nicht möglich, daß Gold, Titel und Ehrenstellen Ihnen Ersatz für ein Paradies, das Sie bereits erschlossen vor Ihren Blicken liegen sahen, geben können.

Theure Rachel, erwiederte Toni, Sie verwechseln den Menschen, der ich war, mit dem von heute. Je mehr mein Verstand an Kräften zunimmt, desto mehr legte sich der wilde Sturm in meiner Brust. Der Zauber der Poesie begann über meinem Ideal zu strahlen, als ich Traum und Wirklichkeit von einander sondern lernte; — allmählig fing' ich an zu begreifen, daß die Tochter des mächtigen Grafen,

die tiefes Mitleid mit meiner Unwissenheit empfand, die mir gestellten Bedingungen nur als Kriegslist gebraucht hatte, um meiner töpelhaften und für sie gewiß lästigen Besuche, für immer enthoben zu sein. Als ich sie als Gattin des Herrn von Hallwyl erblickte, da mag sich freilich meine Wange entfärbt, und eine Thräne sich aus dem Auge gedrängt haben. Doch es war die Abschiedsthräne von meinen überschwänglichen Jugendträumen. — Ich mißgönne Hallwyl nicht ihren Besitz, mögen sie Beide recht glücklich sein. — Freilich wird ihr herrliches, von einem Heiligenschein umglänztes Bild stets in meinem Herzen strahlen, da s i e es war, die den schaffenden Funken in die Seele des Verwilderten warf. — Doch mein Ideal würde ja entweiht werden, mein Gehirn Wahnwitz umfangen, meine Achtung vor mir selbst sinken, wenn ich so unglücklich wäre sie mit irdischen Flammen lieben zu müssen. — Gott sei Dank, hier hat dieses verzehrende Feuer ausgetobt.

Er legte die Hand an seine Brust.

Ja, wenn es so ist, antwortete Rachel, dann sind Sie wirklich glücklich zu nennen. — Sind Sie mit Wangenheim nie in Wien zusammengekommen?

O ja, mehrere Mal schon hat er mich angeredet, ohne mich jedoch wieder zu erkennen, ich stellte mich so, als wenn wir uns ganz fremd wären, um ihm das Schamroth über Vergangenes zu ersparen. — Warum kommen Sie aber immer wieder auf ihn zurück?

Haben Sie vergessen, daß jene Menschen, in dem Augenblicke, als sie Gift in die Hand nahmen, um Sie damit zu tödten, den Namen Wangenheim, und zwar in einem Tone aussprachen, daß dieser es ist, der Sie gerne in eine andere Welt schicken möchte? — Vielleicht wollte er Sie blos nicht kennen, als Sie mit ihm zusammentrafen. Ich zittere um so mehr für Ihr Leben, als eben der Grund, warum er Sie haßt, ein uns unbekannter ist.

Ich danke für Ihre Warnung, theuere Rachel, sie wird mich vorsichtig machen.

Er drückte ihr kleines, weiches Händchen an seine Lippen.

Gnädiger Herr! sprach Jene vorwurfsvoll, und suchte ihm ihre Hand wieder zu entziehen.

O nicht mehr dieses kalte Wort! flehte er sanft; nennen wir uns Bruder und Schwester.

Wenn sich das schickte —

O versuchen Sie es nur einmal — mein Herz sagt es mir, daß es sich ganz gut schickt. Uns Beiden drohen Gefahren. Ihr verschmähter Bräutigam wird wüthen; weiß Gott! was für Wetterwolken sich über unseren Häuptern zusammenziehen? Wir wollen für einander einstehen, einander in der Noth beispringen und einander schützen.

Lassen Sie — —

Sie? — Geschwister dutzen sich ja. Liebe Schwester sei nicht hart, laß uns den heiligen Bund schließen.

Einige Secunden schien sie mit sich zu kämpfen.

Ihre Wangen färbten sich röther, — ihre Augen flammten heller aus ihren schattigen Wimpern — sie sank an seine Brust und lispelte:

Mein Bruder!

Beider Lippen berührten sich, ihre Herzen schlugen eine Minute lang mit ungestümen Pochen aneinander.

Toni hielt zum Erstenmale, so lange er athmete, ein Weib in seinen Armen.

* * *

Eine Viertelstunde darauf erreichten sie Burkersdorf, das Ziel ihrer Reise.

Toni ließ bei den ersten Häusern des Ortes den Wagen halten und geleitete Rachel die Straße entlang zu jenem Hause, welches ihr Oheim, der Jude Jeremias Leier, bewohnte. Noch waren dessen Fenster erleuchtet.

Jetzt müssen wir uns trennen, sagte Rachel, und das zwar schnell, ehe uns Jemand aus der Nachbarschaft bemerkt; denn wenn man wüßte, daß mich ein Mann hierher begleitet habe, würde ich in übeln Leumund kommen.

Wir sehen uns doch bald wieder? Am Sonntag Früh komme ich heraus. Darf ich, liebe Rachel, zu Deinem Oheim in das Haus kommen?

Gott behüte! Ich werde unter einem Vorwand das Haus verlassen, und wir treffen uns dort im Wald bei der Vogelhütte, welche hier links hinaus, auf einer Wiese, einige hundert Schritte tief im Gehölz liegt.

Herzensschwester! um Eilf Uhr werde ich schon dort sein. Lebewohl, auf baldiges Wiedersehen!

Lebewohl, Toni!

Rachel sprach diese Worte mit ungemeiner Wehmuth. Ein Strahl des Mondes brach sich in den Thränen ihrer Augen.

Zentnerschwer ruht es auf meiner Brust, sagte sie, mir ist so bang, als wenn es ein Abschied von Dir für das ganze Leben wäre.

Sei guten Muthes, antwortete Toni, freundliche Sterne wachen über uns.

Noch einen Kuß und sie hatten sich von einander losgerissen.

Als Toni bei dem Wagen wieder ankam, erklärte ihm der Kutscher, heute nicht nach Wien zurückfahren zu können, indem nicht allein die Pferde abgetrieben wären, sondern sich auch ein Rad in sehr schlimmem Zustand befinde.

Kehren wir ein, meinte er, in Burkersdorf gibt es eine Schenke, wo Reisende vortrefflich bedient werden, frühzeitig lasse ich das Rad ausbessern und dann fahren wir im gestreckten Galopp nach Hause.

Als Toni dieß hörte, beschloß er, hier, in Ra-

chel's Nähe, zu übernachten, um den kommenden Morgen jenen Ort aufzusuchen, wo die Vogelhütte sich befinde, um sie Sonntags sogleich wieder auffinden zu können.

Er bezahlte den Kutscher und bedeutete ihm, daß er nach seinem Belieben nach Wien zurückfahren könne, indem er diese kurze Strecke zu Fuß zurücklegen wolle. Die Schenke war noch offen, aber außer einigen Bauern, die dort zechten, erblickte man keine Gäste. Toni ließ sich das Nachtmahl gut schmecken; hier hatte er nicht zu besorgen, durch Verrätherhand Gift in den Speisen zu erhalten.

Bald darauf kam der Nachtwächter mit seiner Hellebarde in der Hand, zur Thüre herein, und ließ sich ein Gläschen Schnaps geben, welches er am Schenktische stehend, sogleich leerte.

Wollt Ihr Euch nicht zu uns setzen? fragte ihn ein Bauer. Ich dächte, es wäre kein großes Unglück für den Ort, wenn Ihr, statt draußen die Stunden zu krähen, hier herinnen bleibt und ein lustiges Lied uns zum Besten gebt.

Thut es, setzte ein anderer hinzu; ich zahle Euch eine halbe Wein, aber mit dem Beding, daß

Ihr heute in dem oberen Orte nicht ruft; mein Weib liegt im Wochenbette, und da könnte es einmal leicht geschehen, daß sie und ihr Kind die Fraisen bekommen.

Bleibt da, Gevatter!

Kann nicht sein, erwiederte der Nachtwächter, heute schon gar nicht. Es geht verdächtiges Zeug in der Nähe vor, und da heißt es aufpassen.

Verdächtiges Zeug? Ei, was habt Ihr denn gesehen?

Am Riederberge, in der Gegend der Vogelhütte, bewegen sich Lichter hin und her.

Das können Irrlichter sein, Gevatter!

Plaudert nicht so dummes Zeug! Ich werde doch wissen, wie ein Irrlicht aussieht? Gesindel treibt sich im Wald herum, das dem Stehlen und Brandlegen nicht abhold ist. — Sollen nur kommen, der Peter wacht! — Meine lieben Leute, wenn i ch nicht wäre, säße schon lange der rothe Hahn auf Euern Dächern. Wirth! gebt mir noch einen Schluck.

Wenn sich die Sache so verhält, gab ihm der Wirth zur Antwort, so würde ich mich lieber auf

die Beine machen, als lange hier plaudern! Geht, geht, zahlt ein Andersmal!

Er schob den Nachtwächter zur Thüre hinaus.

Es wird weiter nichts sein, als die Leute vom Herrn von Hallwyl, welche sich noch in dem Revier umthun, um zur morgigen Jagd Alles in Stand zu setzen.

Ein anderer meinte:

Oder der Teufel gibt ein Fest oben, wozu er die Hexen von Burkersdorf geladen. Claus, wenn Du heimkommst, so sehe nach, ob Deine „Ahndl" zu Hause ist. Ich glaube schon, sie wird ausgeritten sein.

Toni fand an dem Geschwätze der Bauern kein Interesse, er zahlte seine Zeche, und ließ sich zu Bette leuchten.

Drittes Kapitel.

Rummelius, der greise Professor, war — als Erbstück des Grafen Herbenstein — auf Hallwyl, dem Gatten Maria Theresias, übergegangen und fühlte sich auch an dem Herde des Patriciers sehr behaglich.

Er wurde als alter Freund geschätzt, man unterhielt sich gerne mit ihm, und ließ es ihm an Nichts fehlen.

Diese heiteren Tage wirkten so wohlthätig auf ihn ein, daß er in seinem Greisenalter lebenslustiger und heiterer wurde, als er es in seiner Jugend gewesen. Polemik, gelehrte Dispute, Dissertationen und alle heidnischen und christkatholischen Philosofeme machten ihm seine Haare nicht grauer. Er beschäftigte sich jetzt eifrig damit: Insekten, vorzüglich aber Schmetterlinge zu sammeln und verschmähte es aus

diesem Grunde nicht, seinem Patron, dem Patricier Hallwyl, in sein, bei Burkersdorf an dem Nieder-berge gelegenes, Revier zu begleiten.

Auch brachte er gewöhnlich mehr Käfer und Schmetterlinge heim, als Hallwyl Vögel und Wild; diese wurden dann auf Nadeln gespißt und nach einem von ihm selbst entworfenen Systeme, classificirt.

Heute war er schon mit Sonnenaufgang aus dem Bette, kleidete sich eiligst an, schnallte eine Jagdtasche um, in die er seine Käferbüchse steckte, ergriff das Schmetterlingnetz und eilte nach Hallwyl's Zimmer.

Zu seinem größten Verwundern fand er Maria Theresia bei ihm.

Wie, gnädige Frau schon auf? rief er — und in Thränen! — Lieber Gott! was ist denn vorgefallen?

Eine kleine Beängstigung — nichts weiter! sagte der Patricier. Helfen Sie mir bitten, lieber Doktor — meine Gemahlin will uns heute nicht auf die Jagd gehen lassen.

Ei, das wäre ja entsetzlich! antwortete Rummelius.

Es ist eben die Zeit der Perlpapilione und

der seltensten Exemplare der Halbflügler — dann der wunderhübsche Morgen, vielleicht der letzte sommerliche in diesem Jahre — und wir sollen ferne bleiben von dem duftenden Walde, der von Millionen Wesen, die da singen und summsen, belebt ist?

Meine Gemahlin, sagte Hallwyl, hatte heute Nachts schon wieder einen schlimmen Traum. — Wessen Inhalts war er nur?

Mit einem fragenden Blick wendete er sich lächelnd zu Maria Theresia.

Der scherzende Ton Deiner Stimme bringt mir wie ein Pfeil in das Herz! antwortete die Dame seufzend. Ich habe eine qualvolle Nacht durchlebt. O, es war ein furchtbarer Traum!

Ich saß bei einem Spinnrade, lauter schwarze Fäden liefen mir durch die Finger. Du kamst nicht nach Hause; Stunden an Stunden verflogen, da wurde die Lampe, die vor mir auf dem Tische stand, zu einer Pechfackel, rothe Funken sprühten von ihr.

Toni, der Klosterknecht — der Archivar wollte ich sagen — den man jetzt geadelt — trat mit bleichem Antlitz, eine goldene Kette an der Brust

tragend, zu mir hin, faßte mich, als ich voll Grauen zurückwich, am Arm und zog mich gewaltsam von dannen. Die Fackel nahm er mit sich, und hielt sie hoch über seinem Haupte. Aus seiner Hand rann Blut in die meinige hinüber — glühend heiß waren diese Tropfen. — Er schleppte mich durch eine lange Reihe von Gemächern, rechts und links befanden sich viele hunderte von geschlossenen Särgen, — manche von ihnen waren halb von Bahrtüchern bedeckt, an andern lagen halbzertrümmerte Wappenbilder, und Kröten und Schlangen krochen auf ihnen herum. Endlich gelangten wir in's Freie — ein dunkler Wald nahm uns auf. Es war, als ob es die Gegend von Rosenburg wäre. An dem Abhang eines Berges weidete der Klosterknecht, im Zwilchrocke von ehedem — eine Heerde Schaafe. —

Ich sah meinem Führer mit Grauen in's Antlitz und merkte, daß dieser ein anderer war. Die Züge desselben waren jetzt die des Marquis von d'Aronches.

Toni zeichnete ein großes schwarzes Kreuz mit seinem Stab auf den grünen Boden, welcher sich jedoch allmählich in einen Sargdeckel verwandelte.

Der Klosterknecht sah mich grinsend an, und fragte mich: Ob ich gekommen wäre, mein Wort zu lösen und ihn zu heirathen?

Der Marquis, der mich begleitete, antwortete ihn: Laß' die Dame in Ruh', sie ist ja schon seit lange mit dem Herrn von Hallwyl verheirathet?

O, der arme Mann, antwortete Toni, wurde ja gestern erschlagen — er wird gewiß nichts gegen unsere Hochzeit mehr einzuwenden haben.

Er bückte sich, hob den Sargdeckel hinweg — und — da lagst Du, mein Gatte, langgestreckt und bleich, mit gefalteten Händen — in weißen Kleidern — entseelt — in dem Sarge. Die Auge waren geschlossen, aus dem Halse und den Seiten rann Blut. —

Mir vergingen die Sinne, ich wankte und stürzte ohmächtig zusammen. —

Als ich erwachte und die Augen aufschlug — da war es Morgen und Du trat'st eben, bereits angekleidet, zur Thüre herein.

Maria hatte geendet, ihr Gatte schloß sie mit Innigkeit in seine Arme und küßte sie.

Du bereitest mir vielen Kummer durch Deine

übergroße Aengstlichkeit um mich! sagte er. Dieser Klosterknecht verfolgt Dich allenthalben als grausiges Gespenst. Wenn das dieser Mensch wüßte — ich kann es nicht über mein Herz bringen, auf Deine bloße Ahnung hin, ihn für einen Bösewicht zu halten. — Wenn er es wüßte, würde er sich vielleicht Deiner Ruhe willen in seine frühere Einsamkeit zurückziehen — aus welcher ihn irgend eine Glückswelle hinaustrug.

Ich theile vollkommen Ihre Ansichten, Herr von Hallwyl! antwortete Rummelius, dem daran gelegen war, heute auf die Jagd zu kommen; und ich glaube nur noch hinzu setzen zu müssen, daß die Träume stets ein Spiel der Phantasie sind, welches von der zufälligen Beschaffenheit des Blutes und der Nerven modifizirt wird. Das Traumleben gestaltet sich desto wundersamer und bilderreicher, je mehr die Einbildungskraft aufgeregt ist, welcher Zustand bei der gnädigen Frau in Folge des Warnungsbriefes und des metamorfosirten Klosterknechts nothwendiger Weise eintreten mußte. Wir gehen ja auch nicht allein auf die Jagd, der Jäger begleitet uns, und wenn ein Bösewicht dem Herrn Gemal auflauern

wollte, so könnte er dieß sicherer in den Straßen der Stadt, des Nachts, ausführen, da der Herr von Hallwyl gewöhnlich sehr spät und meist allein aus dem Stadtrath nach Hause kommt. Dann sind wir ja gute Christen und glauben an die Fügung Gottes. Ohne seinem Willen fällt kein Sperling vom Dache. Der Ewige schützt die Seinen und nach wem der Todespfeil gesendet ist, den trifft er mit der Secunde, mag er sich auf weichem Pfühl, auf der Jagd, oder im Gewühle der Schlacht befinden.

Maria Theresia schien etwas beruhigt.

Wenn es Dir Vergnügen gewährt, heute auf die Jagd zu gehen, so mag es in Gottes Namen geschehen. Ich sehe es selbst ein, daß weibisches Zagen nicht dem Manne gezieme; sei jedoch vorsichtig, begib Dich in keine Gefahr, mag der Doktor philosophiren wie er will, ich weiß es, ein Unstern schwebt über unserem Hause. Ich werde zu Gott beten und Dich dem heiligen Schutzengel empfehlen.

Hallwyl machte sich jagdfertig und umarmte noch einmal seine Gattin.

Der Abschied wurde ihm hart.

Krampfhaft preßte sie ihn an ihre Brust.

Als Hallwyl und Rummelius das Zimmer verlassen hatten, warf sich Maria Theresia vor dem Muttergottesbilde nieder und betete mit lauter Stimme.

* * *

Hufschläge tönten zu ihren Ohren, sie erhob sich und eilte zu dem Fenster, dessen Flügel sie rasch öffnete.

Ihr Gemahl sprengte aus dem Hause, an seiner Seite ritt der dicke Doktor und hinterdrein der Jäger.

Lebewohl, mein Gatte! rief sie mit lauter, ihre Seelenangst verrathende Stimme.

Hallwyl warf ihr ein Kußhändchen zu und spornte dann sein Roß.

Der Rappe aber bäumte sich, als wollte er überschlagen und suchte sich nach dem Hause zu wenden.

Maria Theresia schrie laut auf.

Der Patricier aber, ein gewandter Reiter, riß ihn an den Zügeln zurück, drehte ihn im Halbkreise um, und flog jetzt, Rummelius und den Jäger weit hinter sich zurücklassend, in voller Carriere die Straße dahin.

Gott sei mit ihm! rief seine Gattin. — Jetzt ist es ausgemacht, es gibt ein Unglück!

* *
*

Louis Rochard sitzt im Stadtgefängniß in der Sterngasse, sechsmal wurde er bereits verhört, und dennoch war es den Richtern noch immer nicht gelungen, ihn zu einem Geständniß zu bewegen.

Man ließ ihn des Nachts nicht schlafen, legte ihm Daumschrauben an, daß ihm das Blut aus den Nägeln spritzte, brannte ihn auf den Fußsohlen mit Fackeln — vergebens, Rochard blieb seiner Rolle getreu, er spielte fortwährend den Irrsinnigen, sang unter der Pein der Folter heilige Lieder, dann lachte er wieder und verzerrte das Gesicht auf eine furchtbare Weise, daß die Frohnknechte sich vor Schreck und Abscheu bekreuzten. Bald redete er wieder mit der Krähe, von der er vorgab, daß sie ihn fortwährend umflattere, — und bald jammerte er wieder über die Qualen des Fegefeuers.

Sein Glaube war noch immer felsenfest, daß

seine Freunde alle Mittel aufbiethen würden, ihn zu retten.

Zu dieser Zeit hatten die Mönche noch das Recht, das christliche Gebot: Gefangene zu besuchen, üben zu dürfen; sie suchten mit aller Aufopferung das Herz der verstockten Sünder zu bekehren und das Gemüth der unschuldig Leidenden so wie den Büßenden durch Worte der Religion aufzurichten.

Eines Morgens erschien ein Kapuziner, mit langem, eisgrauen Barte und wandelte von einer Zelle in die andere, predigte, tröstete und hörte die Gefangenen zur Beichte.

Ohne etwas Böses zu argwöhnen, öffnete ihm der Schließer auch die Thüre von Rochards Zelle, und schloß dieselbe wieder hinter ihm.

Der Gefangene lag auf der hölzernen Pritsche, seine Glieder waren trotz des Verbandes in schwere, eiserne Ketten geschlagen.

Seine Brust war entblößt, er athmete tief, seine Augen stierten starr nach dem, langsam sich nähernden Mönch.

O Krähe, o Krähe! stammelte er; dann setzte er wüthend und mit verstärkter Stimme hinzu:

Fort! Du böser Feind! Komm' mir nicht zu nahe oder ich erwürge Dich mit meinen Rosenkränzen.

Dabei schüttelte er heftig mit den Fesseln.

Bst! lispelte der Kapuziner und erhob mahnend mit einem sprechenden Blicke den Zeigefinger.

Erkennen Sie mich nicht? fragte der Eingetretene leise.

Rochard entgegnete mit halb unterdrückter Stimme:

Soll ich meinen Ohren trauen — Sie wären —

Ihr Freund, Ihr Verbündeter — Wangenheim bin ich.

Endlich einmal! Es hat aber eine Ewigkeit gedauert, bis die Freunde meiner gedachten.

Es konnte nicht früher geschehen!

Ihr Herren pocht verzweifelt viel auf meine Verschwiegenheit!

Wir kennen ja unsern treuen Rochard.

Aber die Pein der Folter kennen Sie nicht! Ich gehe ja fast zu Grunde darunter.

Jetzt nicht mehr. Es wird Rath und Hilfe ge-

schafft werden, Sie noch heute aus dem Gefängnisse entfliehen zu lassen.

Entfliehen! — Gott gebe es! — Doch wie werden Sie es anstellen? ich kann meinen siechen Körper kaum aufrecht tragen — die gebrannten Füße, fürchte ich, werden mir den Dienst versagen. O ich leide, wie noch kein Mensch gelitten hat!

In Rochard wohnt ein großer Geist, er spottet seinen Peinigern und sinnt auf Rache!

Schöne Worte, aber schaal! Im Namen des Kaisers wurde mir Gnade zugesichert, wenn ich Alles offen und ehrlich bekenne. Wenn Sie mich nicht frei machen — und das zwar bald, gebe ich Alles zu Protokoll — Alles, so wahr ich ein Franzose bin! ich vermag es nicht, mich länger peinigen zu lassen.

Sie hören ja, ich bringe Ihnen die Freiheit. Die beste Einleitung ist getroffen.

Ich bitte, sprechen Sie!

Der Arzt des Gefängnisses ist gewonnen. Sie stellen sich als heftig erkrankt und verlangen nach ihm; ehe er aber kömmt, sind Sie bereits verschieden. — Sie verstehen mich doch wohl — Sie stellen sich

todt, regen kein Glied und halten so viel als möglich den Athem an sich. — Der Arzt wird Sie untersuchen und den Todtenschein mit der Bemerkung ausfüllen, daß sich bei dem Entseelten Symptome der Pest zeigten, weßhalb derselbe so schnell als möglich zu verscharren sei. In einem solchen Fall ist es dem Gefängnißinspector vorgeschrieben, bei Verlust seines Postens, den Todten augenblicklich fortschaffen zu lassen. Dies geschieht durch den Abdecker. Man wirft eine Decke über Sie und Jeder wird sich wohl hüthen, ein Opfer der Pest mit bloßen Händen zu berühren, oder näher zu untersuchen. Der Abdecker bringt Sie auf seinem Karren aus der Stadt, zwei Mann von der Gefängnißwache begleiten ihn. Am Hochgericht, jener Stelle, wo man nach hergebrachter Sitte die vermeintliche Leiche verscharren will, befinden sich bereits zahlreiche Bewaffnete und eine angespannte Kutsche.

Mit den Worten: „Der Leichnam eines Rochard soll nicht unter dem Galgen begraben werden!" werfen sich unsere Leute auf die Wache, tödten dieselbe und bringen Sie in die Kutsche. Dann geht es im Gallopp davon — und Sie sind gerettet.

Nun, was sagen Sie, lieber Rochard, zu unserem Plänchen?

Ohne lange zu überlegen, antwortete Jener:

Gut — ich gehe auf diesen Vorschlag ein. Er ist zu wohlberechnet, als daß er fehlschlagen könnte. Nehmen Sie meinen Dank dafür, lieber Wangenheim — ich halte mich bereits für gerettet! O Freiheit, Freiheit! — Ich lebe wieder auf — ich werde genesen! — Doch wann soll die Geschichte vor sich gehen?

Sobald ich Sie verlassen habe.

Wenn ich mich aber todt stelle — werden die Herren des Gerichtes mich nicht von Neuem peinigen, um auch Gewißheit hierüber zu erhalten?

Tragen Sie kein Bangen! Ich habe auch dafür gesorgt, daß die Kunst dabei den Willen unterstütze.

Baron Wangenheim zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche und gab es dem Gefangenen.

Hier haben Sie ein Opiumpulver, schlucken Sie es nur getrost hinab. Sie fallen darauf in einen festen Schlaf, aus dem sie auch nicht erwachen würden, wenn man selbst ein glühendes Eisen mit Ihrem

Körper in Berührung brächte. Uebringens kommt es gar nicht so weit. Die Gefängnißwärter werden sich eiligst davon machen, wenn der Arzt den Namen „Pest" ausgesprochen hat.

Der Gefängnißinspector, ein Hasenfuß, wagt sich schon gar nicht in Ihre Nähe. — Doch Vorsicht kann nicht schaden! Nehmen Sie nur das Pulver. Ihr tiefer Schlaf, den selbst ein erfahrener Arzt für eine Ohnmacht halten würde, währt sechs volle Stunden. Es ist dieß mehr Zeit, als nothwendig ist, Sie in Sicherheit zu bringen. Wenn Sie die Augen aufschlagen werden, befinden Sie sich bereits in vollster Sicherheit!

Ich habe keine Wahl! murmelte Rochard. Soll ich es sogleich verschlucken?

Erst dann, wenn ich Ihre Zelle verlassen habe.

Und was wird dann weiter mit mir geschehen — ich meine — wenn ich mich in Sicherheit befinde?

Da ist schon Bock und Chateau bei Ihnen. Diese haben Geld für Sie und werden Sie auch nicht verlassen. — Ich eile, dem Arzt noch einen Wink zu geben — und dann muß ich dafür sorgen,

daß die gedungenen Bursche zu rechter Zeit zum Hochgerichte hinauskommen.

Leben Sie wohl, lieber Rochard, zählen Sie ganz auf Ihre Freunde — wir wollen ja auch in der Folge noch auf Sie zählen. — Was wären wir ohne Ihrem Scharfsinn — Ihrem Unternehmungsgeist?! Vertrauen Sie ganz auf uns! Unser eigenes Leben setzen wir daran, um Sie zu retten. Adieu, lieber Rochard! Auf glückliches Wiedersehen!

Wangenheim eilte nach der Thüre und pochte an derselben.

Der außen sich befindliche Wärter öffnete ihm sogleich.

Nun, wie ist's, hochwürdiger Vater, fragte dieser, hat er ein reumüthiges Bekenntniß abgelegt?

Vergebens waren meine Worte! entgegnete Wangenheim mit dumpfer und zitternder Stimme. Es ist ein entsetzlicher Bösewicht — der Gnade des Himmels ganz unwürdig.

Wollen Sie die anderen Gefangenen nicht besuchen?

Ein andermal; für heute bin ich zu erschöpft.

Mein Herz blutet — dieser verstockte Sünder hat mich ganz trostlos gemacht. Pax vobiscum!

Er gab ihm den Segen und wandelte hierauf langsamen Schrittes und mit gekrümmten Rücken aus dem Hause nach dem Hofe.

Man öffnete dem vermeintlichen Mönch das Thor und ließ ihn ohne Argwohn passiren.

Rochard öffnete das Papier mit dem Pulver, betrachtete es, und murmelte vor sich hin:

Ich riskire! — Wenn die Dosis des Schlafpulvers zu groß wäre — und ich nicht mehr erwachen würde? — Thörichte Angst! — meine Freunde meinen es ehrlich mit mir — und sie müssen es auch ehrlich meinen — denn bin i ch nicht, so hat die französische Sache in Oesterreich seinen mächtigsten Hebel verloren und die Intrigue ist zu Ende!

Er schluckte das Pulver hinab und fing hierauf kläglich zu schreien an.

Der Gefangenwärter stürzte herein und fragte:

Was gibt es? was habt Ihr so zu schreien?

Rochard verzerrte sein Gesicht, jammerte und krümmte sich auf der Pritsche.

Krank bin ich, stöhnte er, todeskrank! — Flammen wüthen in meinen Eingeweiden!

Aha, gewiß wieder das höllische Fegefeuer!

Ich bitte Dich um Gottes Barmherzigkeit, melde es dem Inspektor, daß er mir den Arzt schickt. O! meine Schmerzen sind unerträglich. Lauft! Lauft!

Ach! Eile ist nicht nothwendig bei Dir, Du Schelm. Hast Du den Qualen der Folter getrotzt, wird Dich ein Krankheitsanfall auch nicht aus der Fassung bringen.

Der Gefangenwärter verließ Rochard und ging zu dem Inspektor, um die Anzeige hievon zu machen.

Dieser ließ sogleich den Arzt rufen, mit dem er sich hierauf zu dem Inquisiten begab.

Rochard lag ausgestreckt, ohne ein Glied zu rühren, auf dem Lager.

Seine Augen waren geschlossen.

Da haben wir die Bescheerung, rief der Inspektor, — er ist ohnmächtig, oder bereits gar schon todt!

Der Arzt trat zu dem Gefangenen, fühlte ihm den Puls und legte seine Hand auf dessen Brust und Stirne.

Der Inquisit, meinte er, kann nicht todt sein — das Blut siedet in seinen Adern — alle seine Fibern beben. — Ein höchst sonderbarer Zustand!

Was ist da zu thun?

Ich werde ihm zur Ader lassen.

Rasch zog er eine Lanzette aus der Tasche.

Ei, sehen Sie doch, Herr Doktor, rief der Inspektor. Schaum tritt ihm aus dem Munde — und seine Lippen werden ganz blau.

Der Unglückliche hat korosivisches Gift genossen, sagte der Arzt, die Symptome sind untrüglich!

Kaum hatte Rochard dieses Wort vernommen, als er die Augen aufschlug und mit einem Schmerzensgeschrei in die Höhe fuhr.

Nein, brüllte er, diese Qualen kann ich unmöglich länger ertragen. Wasser! Wasser! — Doktor! was haben Sie gesagt? — ich hätte Gift genossen? O dieser abscheuliche Verrath — man hat mich betrogen — man wollte mich für ewig stumm machen und darum wurde mir ein Märchen aufgebunden! Wasser! Ich gehe zu Grunde! Wasser! — Wasser!

Rochard, was haben Sie gethan?

— Ich nicht — ich nicht — man hat mich vergiftet — doch jetzt — jetzt will ich Alles bekennen bekennen. — O gräßlich!

Er wand sich vor Schmerz auf der Bank. Weißer Schaum floß ohne Unterbrechung aus seinem Munde, das Gesicht färbte sich bläulich und dunkelroth und die mit Blut unterlaufenen Augen traten auf eine grauenerregende Weise aus ihren Höhlen heraus.

Doktor! stöhnte er, bin ich unrettbar verloren?

Keine Rettung ist da möglich! antwortete ibm dieser. Das Gift welches Sie erhalten haben, ist zu heftig wirkend — in wenigen Minuten sind Sie vor dem Richterstuhle Gottes!

Rochard knirschte mit den Zähnen und ballte die Faust.

Fluch den Elenden! rief er, Rache! Rache!

Ich will ein Geständniß machen! — Ihr Herren nehmt es zu Protokoll.

Sprechen Sie nur, sprechen Sie!

Ich kam nach Oesterreich — nicht als Flüchtling — sondern als geheimer französischer Agent.

In Wien gibt es eine Parthei, deren Aufgabe

es ist, Oesterreich zu schwächen und zu zerrütten — sie handelt im Interesse des König Ludwig's von Frankreich. Das Haupt derselben ist der Marquis von d'Aronches, der unter der Maske — eines portugiesischen Gesandten — der Ritter von der Lilie — seine Partheigenossen sind der Baron — — — —

Ein Blutstrom drang ihm aus dem Munde, er stürzte rücklings auf das Lager — röchelte einige Male und war todt!

Man wendete geraume Zeit alle Mittel an, um ihn in's Leben zurückzurufen; alle Bemühungen jedoch waren fruchtlos, der Schlagfluß hatte ihn getroffen.

Der Inspektor beeilte sich, über den Vorfall einen ausführlichen Bericht an den Gerichtshof zu erstatten.

Viertes Kapitel.

Obwohl schon die Jahreszeit bereits vorgerückt war, durchwehte die Natur noch immer ein sommerlicher Hauch.

Die Morgennebel zerrissen, und die Sonne schmückte mit freundlichem Glanze die gelben Wald-Wiesen und das röthliche Laub der Bäume.

Hallwyl und Rummelius gingen mit dem fröhlichsten Herzen von der Welt ihrem Lieblingsgeschäfte nach. —

Der dicke Doktor suchte alle Birkenbäume auf, aus deren Rinden der Saft träufelte, weil an solchen Bäumen sich Käfer jeder Art zu versammeln pflegen.

Als er sich von Hallwyl getrennt und einige Schritte in das Gehölze gemacht hatte, stieß er auf

eine längliche Grube, an deren Seiten frisches Erdreich aufgeworfen war.

Beinahe wäre er hineingestürzt.

Er betrachtete diese Vertiefung befremdend.

Das ist ein veritables Grab, das man erst gestern, oder die vergangene Nacht gemacht haben muß; sagte er kopfschüttelnd. Wer wird wohl die Grille haben, sich hier begraben zu lassen?

Kein gutes Omen! — Wenn die Ahnungen der Frau von Hallwyl — pah! nur nicht so kindisch, alter Rummelius.

Für mich und Hallwyl wird es gewiß nicht geöffnet worden sein. — Vielleicht wollen die Burkersdorfer einen Selbstmörder hier begraben. Gott schenke jenem Unglücklichen, den man hier hineinlegen wird, die ewige Ruhe.

Ohne das Gefühl des Schauders bezwingen zu können, schritt er rasch von dannen.

An einer Anhöhe befand sich ein kleines, aus Stein gebautes Häuschen, welches eine eiserne Thüre schloß, die kleinen Fenster waren gleichfalls mit dicken Eisenstäben vergittert.

Dieses Häuschen hatte Hallwyl's Vater bauen

lassen, der, nicht minder wie sein Sohn, die Vogeljagd liebte, um darinnen die Lockvögel, Jagdgeräthschaften, Garnen und Leimruthen zu verwahren pflegte.

Die einsame Vogelhütte war ungemein fest gebaut, damit so leicht kein räuberischer Einbruch stattfinden könne.

Hallwyls Jäger öffnete dieselbe und brachte den Uhu heraus, um ihn auf dem, zum Vogelfange zubereiteten Baume aufzustellen.

Der Patricier legte indeß mit größter Sorgfalt Leimruthen auf die Sprossen, wobei er, flink wie ein Eichkätzchen, den Baum auf- und abkletterte.

In demselben Augenblicke ritten vier Bewaffnete im Trabe dem Riederberge zu.

Als sie dort anlangten, saßen sie ab, banden die Pferde an eine Baumgruppe, legten ihre Mäntel ab und stiegen langsamem Schrittes den Berg hinauf.

Hallwyl betrachtete neugierig die sich Nähernden, wobei er die Augen mit der Hand gegen das einfallende, blendende Sonnenlicht zu schirmen suchte.

Jetzt eilte er ihnen entgegen.

Er hatte nämlich unter den Angekommenen d'Aronches erkannt.

Welche freudige Ueberraschung! rief er: Euere Durchlaucht besuchen mich doch?

d'Aronches reichte ihm die Hand, indem er mit lächelnder Miene antwortete:

Lieber Hallwyl, wie konnten Sie nur glauben, daß es mir mit der abschlägigen Entsagung Ernst war? Ich hatte mir vorgenommen, den zweiten Heinrich den Finkler, ohne daß er eine Ahnung davon habe, bei seinem Vogelherde aufzusuchen.

Das ist hübsch! — Ich fühle mich ungemein durch den Besuch Euerer Durchlaucht geehrt.

Haben Sie schon viel gefangen?

Noch gar nichts! — Wir haben uns heute später wie gewöhnlich aufgemacht. Meine Frau ließ mich nicht sogleich fort — ihr träumte, daß mir ein Unglück zugestoßen wäre, und darum sollte ich zu Hause bleiben.

Welch' eine zärtlich besorgte Hausfrau ist Ihre Gattin — und welch' ein Felsenherz haben Sie! entgegnete der Fürst von Ligne.

Ich könnte keinen der Wünsche Ihrer Frau

Gemalin unberücksichtigt lassen, — und vorzüglich in diesem Falle. Ein aragonisches Sprichwort sagt: Laubfrösche und Weiber wissen jedes Wetter im Vorhinein!

Glauben Euere Durchlaucht auch an ein vorgezeichnetes Geschick, welches die freie Willenskraft hindert und lähmt, und an ein Sehervermögen mancher Menschen?

O gewiß glaube ich daran! die Menschen handeln nur, wie sie müssen, und Prophetinnen gab es schon in frühesten Zeiten. Doch um auf etwas anderes zu kommen: hoffen Sie heute auf eine glückliche Jagd?

Gewiß, das Wetter ist sehr günstig! — Sehen Sie, wie sich bereits die Rothkelchen um meinen Uhu schaaren. — In meinem Häuschen befinden sich mehrere Armbrüste, wünschen es Euere Durchlaucht, so werde ich einige hieher bringen lassen, damit Sie sich eine davon auswählen, dann wollen wir versuchen, die kleinen Vögel mit einander herabzuschießen.

Ich nehme Ihr Anerbiethen mit größtem Danke an.

Hallwyl rief den Jäger und gab ihm einen gemessenen Befehl, worauf dieser nach der Hütte eilte.

Wie ich vermuthe, fuhr d'Aronches fort, haben Sie heute wenig Gesellschafter. Herr von Hallwyl lieben vermuthlich die Einsamkeit?

Euere Durchlaucht haben es errathen.

Um so mehr weiß ich die Ehre Ihrer Einladung zu schätzen. — Aber mehrere Domestiken werden Sie doch mit sich genommen haben?

Nur meinen Jäger, manchmal ging ich sogar schon ganz allein auf die Jagd.

Der Jäger brachte einige Armbrüste, von denen sich der Fürst eine auswählte.

Hierauf trat dieser zu seinen Begleitern und sprach leise zu ihnen.

Wir erblicken unter ihnen Chateau, der die Hände in die Seiten gestemmt hat, und mit seinem Herrn plaudert, ohne gerade viel Respekt zu zeigen.

Jetzt wendete sich der Fürst von Ligne wieder von seinen Begleitern ab und begab sich zu dem Patricier.

Chateau folgte ihm an der Ferse.

Harmlos legte Hallwyl eben einen Bolzen auf und zielte nach dem Rothkelchen, schoß und traf.

Der Vogel fiel vom Baume herab.

Der Jäger eilte dahin, um ihn aufzuheben.

d'Aronches hob den Zeigefinger der linken Hand über sein Haupt empor.

Auf dieses Signal stürzten die übrigen drei Begleiter nach dem Orte, wo sich das sterbende Rothkelchen mit ängstlichen Flügelschlägen noch hin und herbewegte.

Um jeden Verdacht zu beseitigen, rief Einer von ihnen:

Daß war ein Meisterschuß! — den Vogel muß ich auch sehen!

Sie waren jetzt dem Jäger, der sich eben nach dem Vogel bückte, ganz nahe.

Zu gleicher Zeit sprach d'Aronches mit weithintönender, geller Stimme:

Amen!

Ehe noch das Echo, das an dieser Stelle mit seltener Deutlichkeit vierfach dieses Wort erwiedert, gänzlich verscholl, waren zwei Mordthaten vollbracht.

Chateau stieß mit aller Heftigkeit seinen Dolch

dem Patricier unter der linken Schulter bis an das Heft in den Rücken.

Ebensowurde der gebeugte Jäger von den Andern angefallen und zu Boden geworfen.

Er fiel auf das Gesicht. Alle Drei machten sich über ihn her.

Während Einer von ihnen sich auf seinen Rücken kniete, mit der Linken seinen Kopf ihm fest zu Boden hielt und mit einem dolch ähnlichen Messer ihn zwischen den Halswirbel in das Genick, stach bohrte ihm der Andere seinen Degen von unten in den Leib hinauf.

Einen einzigen, jedoch entsetzlichen Schrei stieß der Unglückliche aus, und — hatte geendet.

Nicht so Maria Theresien's Gatte.

Er taumelte auf den gewaltigen Stoß einen Schritt vorwärts, wendete sich dann rasch um und griff nach seinem Degen.

d'Aronches hatte jedoch den seinigen bereits gezogen, stieß ihm diesen in die Brust und verwundete ihn tödlich.

Du — Du — mein — Mörder? stammelte Hallwyl, seine Augen nach dem verrätherischen Freund

gerichtet und sank in seinem Blute kraftlos zu Boden.

Der Fürst näherte sich ihm und beugte sich, auf den Degen stützend, zu ihm.

Verzeihen Sie mir, lieber Hallwyl, sagte er, es erfüllt mich mit dem tiefsten Schmerz, daß ich Sie tödten muß. Auf mein Wort, ich kann nicht anders. Ich liebe Ihr schönes Weib und strebte, seit ich sie sah, nach ihrem Besitze. — Ihr Tod ist Maria Theresien's Glück, ich werde sie zur Fürstin machen und meine Küsse sollen die Thränen um ihren ersten Gatten zu trocknen suchen.

Hallwyl bebte zusammen, seine Hände ballten sich.

Ungeheuer! Ungeheuer! rief er mit bleichem Munde. Die Stunde der Vergeltung wird Dich ereilen! Gott schütze — mein — unglückliches — Weib — und verzeihe mir meine — Sünden!

Er sank mit dem Kopfe zurück, seine Augen brachen.

Chateau wendete sich zu d'Aronches und sagte mit scherzendem Tone zu ihm:

Die Leute werden auch im Sterben der Vorurtheile nicht los. Er erweckt Reue und Leid, und

ängstigt sich gewaltig ab, weil er ohne Absolution sterben muß.

Plötzlich erschallte ein Hilfsgeschrei in der Nähe.

Auf einer Anhöhe, in einer Entfernung von achtzehn Schritten stand Rummelius, der eben von seiner Käferjagd zurückgekommen war, und rathlos diese grauenhafte Scene betrachtete.

Auf den Wink des Marquis stürzte Chateau mit geschwungenem, noch von Hallwyl's edlem Blute träufelndem Dolch auf ihn los.

Die Geistesgegenwart hatte den Doktor jedoch nicht ganz verlassen, er wendete sich rasch um und floh in die nahe Vogelhütte, die er auch erreichte.

Kaum hatte er die Thüre hinter sich zugeworfen, und von innen verriegelt, so vernahm er schon die tobende Meute, welche mit dem Aufbiethen ihrer ganzen Gewalt die eiserne Thüre zu erbrechen suchte. Ihre Anstrengung war jedoch vergebens.

d'Aronches trat mit Chateau zu den kleinen, vergitterten Fenstern und sah zu Rummelius hinein.

Dieser stemmte sich gegen die Thüre, um durch seine Wucht das Hinderniß für die Anstürmenden zu vermehren.

Unermüdlich schrie er um Hilfe.

Er entkommt uns nicht, sagte der Marquis zu seinem Kammerdiener. Sorge dafür, daß Hallwyl und sein Domestik in die Grube gelegt werden. — Wenn Ihr das Erdreich über sie geworfen habt, so streut dürre Blätter darüber, damit Niemand so leicht auf den Gedanken geräth, ihre Leichen dort suchen zu wollen.

Was werden aber Euere Durchlaucht mit dem dicken Herrn beginnen?

Todtschießen will ich ihn, und drinnen in seinem Blute liegen lassen. — Dieses kann uns nur nützen. Man wird den Doktor vielleicht heute noch auffinden und sich den Kopf darüber zerbrechen, um zu entdecken, wer ihn getödtet haben könne. Du kannst dann auf eine kluge Weise das Gerücht ausstreuen, daß Hallwyl den Doktor erschlagen habe, weil ihm dieser hinter ein Verbrechen gekommen sei und nach dieser That mit seinem Jäger flüchtig geworden wäre.

Chateau verzog spöttisch den Mund.

Ein solches albernes Gerücht, sagte er, wird nicht sehr viele gläubige Nachbeter finden.

Es ist nicht an der Zeit, eine Untersuchung über diese Sache anzustellen. Mag man die That deuten wie man will, vollführt muß sie werden und das sogleich. — Mach fort, daß die Leichen verscharrt werden.

Chateau entfernte sich.

d'Aronches zog ein paar Terzerole aus der Tasche und schoß nach Rummelius in die Hütte.

Die Kugel zerschmetterte dessen Kinnlade; mit einem Wehegeheule stürzte er zu Boden.

Der Marquis feuerte jetzt die zweite Pistole auf den Verwundeten ab.

Der darauffolgende Todesschrei gab zu erkennen, daß er auch diesesmal sein nahes Ziel nicht verfehlt habe.

Damit gab sich jedoch der entmenschte Spanier nicht zufrieden, er lud seine Pistolen abermals und schoß von Neuem hinein.

Rummelius Jammerlaute verstummten, er hörte auf, sich zu bewegen.

Jetzt hat er genug! murmelte der Mörder und begab sich von dem Fenster hinweg.

Kaum hatte er aber einige Schritte gethan, so

blieb er wieder stehen, indem er vor sich hinmurmelte:

Wenn er nur Scheintodt wäre — wenn er wieder zu sich käme? — ja wenn er nur ein Wort zu stammeln vermöchte — wenn man ihn auffinden würde? — dann wäre ich verloren! Die Vorsicht kann man nie zu weit treiben!

Noch einmal trat er an das Fenster, zielte genau und schickte eine vierte Kugel nach dem Unglücklichen!

Da der Pulverdampf den kleinen Raum der Hütte in dichte graue Wolken hüllte, welche den Mörder dem Anblick seines Opfers entzogen, so legte dieser sein Ohr an das Fenster und horchte.

Er vernahm nicht das leiseste Geräusch.

Eben kehrten nach vollbrachtem Geschäfte die Banditen zu d'Aronches zurück, als ein neues Ereigniß stattfand, wodurch sich Blutvergießen und Mord erneuerte.

Von der entgegengesetzten Seite trat ein hochgewachsener und gutgekleideter Mann aus dem Walde in die Lichtung heraus und ging ruhigen Schrittes auf die Vogelhütte zu.

Chateau, der ihn zuerst bemerkte, flüsterte seinem gegen den Fremden abgewendet stehenden Herrn, im Tone des lebhaften Erschreckens die Worte zu:

Euere Durchlaucht, verbergen Sie Ihr Gesicht — es kommt Jemand!

Der Angeredete drückte rasch den Hut tief in die Stirne, verbarg mit der ausgebreiteten linken Hand Wangen und Kinn, und blickte, nachdem er auf eine solche Weise gegen ein Erkanntwerden geschützt war, gegen jenen Mann.

Dessen Anblick machte ihn erbeben.

Er rief, indem er seine Worte mit einer lebhaften Handbewegung begleitete:

Er und überall Er!

Den kenn' ich ja auch! meinte Chateau. Bock muß eine Verrätherei begangen haben, — dieser sogenannte Toni sollte ja heute nicht mehr unter den Lebenden wandeln?

Teufel! murmelte der Marquis, ein finsteres Verhängniß bringt uns den Klosterknecht überall verderblich in den Weg! — Doch diesesmal soll er aufhören zu sein, und wenn ich auch mein eigenes Leben dabei in die Schanze schlagen sollte.

Jetzt bleibt er stehen und faßt uns in's Auge, setzte Chateau das Gespräch fort. Ich wollte darauf wetten, er führt etwas gegen uns im Schilde.

Lasset ihm nicht lange Zeit, fuhr der Fürst fort, greift ihn an und tödtet ihn!

Ich sehe etwas — dort, dort — am Waldsaum! rief jetzt ein Bandit.

Hinter dem Gesträuche liegen Leute versteckt, — ich sah einen Kopf hervorblicken.

Seid keine Hasenfüße! D'rauf!

Wir sind keine Feiglinge, antwortete der zweite Mörder, aber mein Kamerad hat nicht Unrecht. — Ein Hinterhalt ist uns gelegt. Seht nur selbst, was dort aus dem Busche hervorblickt.

Ja, ja, ich sehe es auch, meinte der Dritte. Entweder ist es der blanke Lauf eines Gewehres oder eine Lanzenspitze!

Sehen wir, daß wir fortkommen — es können auch ihrer zwanzig dahinten stecken.

Man will uns fangen!

Das Werk ist vollbracht, Euer Durchlaucht! sitzen wir auf und machen wir uns davon!

d'Aronches wurde hierüber zornig, er rief der Meute zu:

Wer davon zu laufen versucht, den steche ich nieder — das glänzende Ding dort, welches Euch mit Bangen erfüllt, ist nichts anderes, als ein Thautropfen an einem Blatte, in dem sich die Sonne spiegelt. Muthig voran, ich selbst bleibe nicht zurück!

* * *

Toni hatte sich, wie er sich gestern vornahm, in den Wald begeben, um die Vogelhütte aufzusuchen.

Noch vom Dickicht umschloßen, hörte er einen gellen, abgebrochenen Schrei und später darauf mehrere Schüße fallen.

Da sein Herz keine Furcht kannte, so verdoppelte er seine Schritte nach der Richtung des Schalles.

Jetzt kam er in's Freie und sah vor sich mehrere verdächtige Männer mit blanken Waffen in der Hand.

Er machte auch die Wahrnehmung, daß Einer von

ihnen, der ein blaues, silbergesticktes Kleid und einen großen spanischen Hut trug, vor ihm sein Gesicht zu verbergen suche. Auch die Behauptung des Nachtwächters, nach der sich räuberisches Gesindel in dem Walde aufhalten solle, kam ihm in das Gedächtniß.

Auf dieses hin, mußte sich ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß er es hier mit keinen ehrlichen Menschen zu thun habe.

Und ihrer Fünf, gegen ihn, den Einzelnen?

Jetzt löste sich die Gruppe auf und die Bewaffneten wendeten sich in einer Kurve gegen ihn.

Sie haben die Absicht, sagte Toni zu sich, mich wie einen Fuchs zu umstellen und mir den Weg nach dem Gehölze abzuschneiden. — Es soll ihnen nicht gelingen. Schnell zurück! — Zwischen den Bäumen kann ich mich leichter vertheidigen.

Er war ungefähr dreißig Schritte von ihnen entfernt, und in den Wald konnte er eben so viel haben.

Als er jedoch seinen Gegnern den Rücken wendete, rannten diese mit aller Schnelligkeit auf ihn zu.

Zwei Kugeln pfiffen an seinen Ohren vorüber.

Kaum befand er sich im Dickicht, als zwei jener Banditen ihm dicht an der Ferse waren.

Er sprang hinter einen Baum und ließ sie anrennen.

Die Pistolen, welche er von Rachel gekauft hatte, leisteten ihm gute Dienste.

Den Ersten der Angreifer schoß er eine Kugel durch den Kopf und dem Andern — es war Chateau — verwundete er am Arme.

Von Neuem wendete er sich um, und floh über den Berg, gegen Burkersdorf, hinab.

Da er jedoch von Baum zu Baum retirirte, um sich gegen die ihm nachgeschickten Kugeln zu schützen, so geschah es, daß ihm die beiden andern Banditen den Weg abschnitten und mit gefällten Degen angriffen.

Der Kampf schien für Toni verderblich zu werden.

Der Fürst von Ligne kam auch herbei; die linke Hand hielt er gleich einem Visir vor das Gesicht, und mit der Rechten schoß er auf fünf Schritte seine Pistole auf Toni ab.

Noch verließ Diesen sein gutes Glück nicht.

Er war bereits an der Hand verwundet und vermochte nicht mehr die Stöße zweier gewandter Fechter glücklich zu pariren, als die feindliche Kugel pfiff — aber statt ihn zu treffen, einen der Banditen niederstreckte.

Der andere Angreifer untersuchte nicht erst, von wem der Schuß gekommen war, sondern suchte sein Heil in der Flucht.

Dieses that auch Toni und es gelang ihm glücklich, ohne von seinen Gegnern länger verfolgt zu werden, Burkersdorf zu erreichen.

Er kehrte in die Schenke zurück, ließ sich seine Wunde verbinden, verlangte ein Miethpferd für einen Ritt nach Wien und erzählte, während er auf dasselbe warten mußte, sein Abentheuer.

Mit folgenden Worten schloß er seine Erzählung:

Der Richter möge nur gleich mit einer tüchtigen Anzahl Bauern, die von Bäumen dicht bewachsenen Anhöhen durchstreifen — der Nachtwächter hatte sich nicht getäuscht, Ra ubgesindel hält sich in der That auf dem Riederb erge auf. Auch möge man einige Tragbahren mitnehmen, denn es werden sich mehrere Verwundete und Todte dort finden.

Dieser Bericht brachte ganz Burkersdorf in Allarm, Alles drängte sich zu ihm, um Näheres von den Räubern zu hören.

Toni jedoch, welcher nicht gerne von Rachel mit seinem Verband an dem Arm gesehen werden wollte, um sie nicht mit Besorgnissen zu erfüllen, schwang sich auf das von dem Wirthe besorgte Pferd und ritt in Begleitung eines Jungen, der ihm auf einem zweiten Pferde folgte, im Galopp davon.

Fünftes Kapitel.

Um die Mittagsstunde war in der Stadt am Kohlmarkte Alles in vollster Bewegung.

Lakeien liefen hin und her, Kutschen wurden gepackt, und prächtig gekleidete Kavaliere fuhren vor das Haus, in dem der Kurfürst von Sachsen wohnte.

Von Minute zu Minute nahm mit der Zahl der Gaffer auch das geschäftige Treiben zu.

Der chursächsische Hof schickte sich eben an, Wien zu verlassen, um sich nach Polen zu begeben, wo sich Friedrich August zum Könige wählen und als Solcher ausrufen lassen wollte.

Um halb zwei Uhr erfolgte die Abreise des Fürsten.

Der römische König, die sämmtlichen Minister und eine zahlreiche Menge von Generälen, Diplo-

maten und hohen Adelspersonen gaben ihm das Geleite.

Es waren im Ganzen vierhundert Kutschen und beinahe eben so viele Reiter.

Auf dem „Spitz“ wurde Halt gemacht, der Kurfürst verabschiedete sich nach dem üblichen spanischen Ceremoniel von dem römischen Könige, und richtete hierauf noch an mehrere Kavaliere, die sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatten, freundliche Worte.

Seinen letzten Gruß erhielt Fürstentreu, der vielleicht der Einzige unter Allen war, der aus herzlicher Zuneigung dem Kurfürsten das Geleite gab.

Ach! mit Friedrich August's Abreise sank auch Toni's Glücksstern!

Der rosige Genius mit seinem Flitter und Lorbeer floh leichtfüßig von ihm, das Unglück rief ihm hohnlachend „Willkommen!“ zu, und Schande und Schmach ketteten sich an seine Person.

Die Liebe zu Maria Theresia, der eigentliche Hebel seiner Thatkraft und seiner Triumphe, sollte ihm jetzt zum Verderben werden.

Als er mit dem kaiserlichen Gefolge nach der

Hofburg zurückkehrte, kam ihnen auf dem Graben Frau von Hallwyl in einer offenen Kutsche entgegen.

Gespensterbleich war ihr Antlitz, Jammer und Entsetzen verrieth jede zuckende Muskel.

Der vernachläßigten Toilette und ihren unheimlich sprühenden Augen nach, hätte man sie für wahnsinnig halten können.

Hart an der linken Seite des Wagens ritt der Bauernjunge auf einem ungesattelten Gaule. Es war derselbe, welcher Toni heute Früh nach Wien begleitete, um das von ihm gemiethete Pferd wieder in Empfang zu nehmen und nach Burkersdorf zurück zu führen.

Eben kehrte er jetzt mit Frau von Hallwyl von Neuem nach der Stadt zurück.

An ihrer rechten Seite befand sich Thomas Kurz, der alte Stallmeister des Patriciers.

Da die vom Spitz zurückkommenden und von Läufern und Stallmeistern umringten Equipagen eine engverbundene Kette bildeten, so mußte der Kutscher der Dame anhalten, um das Ende des Zuges abzuwarten.

Aus vielen Wagen erhielt Maria Theresia freundliche Grüße; auch der Fürst von Ligne, dessen rothes Sammtkleid von Goldstickerei und Edelsteinen schimmerte, nickte ihr ein freundliches „Willkommen" zu, sie jedoch entgegnete Niemanden einen Gruß.

Die Wagenreihe war zu Ende; auf sie folgte die Suite der Pferde.

Toni, welcher sich bei dieser befand, kam jetzt an Frau von Hallwyl's Kutsche vorüber.

Als er sie ansichtig wurde, zog er mit der verwundeten Rechten ehrerbietig den Hut ab.

Zu gleicher Zeit rief der Bauernjunge, auf Fürstentreu zeigend:

Euer Gnaden, das ist der Herr, welcher in Burkersdorf das Pferd zu leihen nahm — ich kenne ihn genau!

Kaum vernahm die Gemalin des Patriciers diese Worte, als sie wie außer sich in dem Wagen emporfuhr, beide Hände nach Toni ausstreckte und in herzzerreißenden Tönen ausrief:

Faßt ihn! — Das ist der Mörder meines Gatten!

Hiermit war ihre Kraft gebrochen, die Sinne

entschwanden ihr — ohnmächtig sank sie auf den Wagensitz zurück.

Dieses Ereigniß rief eine ungeheu e Aufregung hervor.

Der Zug bewegte sich nicht weiter fort.

Alles drängte sich zu Maria Theresia und dem vermeintlichen Mörder.

Baron von Wangenheim, der sich in dem Gallawagen des Gardekapitän's Graf Hamilton befand und kaum zwanzig Schritte von jenem Orte entfernt war, sprang eiligst aus und drängte sich durch die Volksmasse zu seiner Cousine.

Bis jetzt war es bloß zumeist die Neugierde, welche die Menge zu einem mächtigen Knäul verband, als aber Kurz mit klagender Stimme ausrief:

Der Ritter von Hallwyl ist todt! — erschlagen, — auf dem Niederberge floß sein Blut!

Da meinte man das Getöse des Meeres zu vernehmen, wenn ein Sturm das Wasser zu riesigen Wellen ballt und vernichtend an die bebenden Gestade schleudert.

Hallwyl war der Liebling des Volkes, und er verdiente sich auch die Liebe desselben, da er bei

jeder Gelegenheit den Krämersinn und Zunftgeist, welcher in dem Saale des Mag'strats zum Nachtheil des Gemeinwohles sich breit machte und nach seiner Selbstsucht Alles zu schlichten wähnte, mit Entschiedenheit entgegen trat, und zur Vollführung schädlicher Handlungen Jedem den Muth raubte.

Daher war es auch natürlich, daß die Schreckenskunde von Hallwyl's Tode mit Wuthgeschrei erwiedert wurde.

Ein Jeder drängte sich herbei, um zu erfahren, wer denn eine solche verruchte That begangen habe?

Der Bauernjunge wiederholte seine Behauptung, daß jener Herr, welcher mit seinem Pferde in der Mitte des Volkes fest eingekeilt, heute schon in Burkersdorf war und von dort in größter Eile nach Wien zurückgekehrt sei.

Ich habe deutlich gehört, rief ein Schornsteinfeger, daß die arme Frau von Hallwyl ausrief: Der Mörder sei da — man sollte ihn fassen. Wo ist er, wo?

Der muß es sein, schrieen Andere mit drohender Miene, gegen Toni die Fäuste hebend, der muß es sein, auf ihn hat die unglückliche Frau gezeigt!

Der Junge setzte hinzu:

Der ist schon der Rechte, er war dabei — streift ihm den Aermel auf, Ihr werdet sehen, daß er verwundet ist und einen Verband darüber trägt. —

Baron Wangenheim, der es nur zu gut wissen mußte, daß hier ein Mißverständniß walte, und dieser Mord allein auf das Anstiften des Fürsten d'Aronches vollführt worden sein könne, geberdete sich, den tiefsten Schmerz heuchelnd, wie ein Rasender.

Er riß den Degen aus der Scheide und zeigte mit dessen Spitze auf den Archivar.

Der Schändliche also, rief er, hat meinem Vetter umgebracht? Ihr Leute, — auseinander! — Ich muß zu ihm! Das vergossene Blut ruft um Rache!

Als Toni hörte, daß ihn Frau von Hallwyl des Mordes beschuldigte, wurde er bestürzt darüber — er glaubte, seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen.

Maria Theresia klagte ihn eines solchen ungeheuren Verbrechens an — sie — ihn, von welcher er glaubte, daß ihre beiden Herzen sympathetisch gefesselt sein müßten, und daß darum sein ganzes Thun und Trachten sich in dem Gedanken an sie vereinigt.

Wangenheim's Worte fachten die Volksleidenschaft auf das glühendste an.

Rache! Rache! für vergossenes Blut! — Rache für Hallwyl! tönte es allenthalben und man drängte sich an Fürstentreu, um ihn vom Pferde zu reißen und zu ermorden.

Unter der Menge konnte man auch den Mohren Bock bemerken, welcher sich an der Lynchjustiz betheiligen wollte.

Hat Niemand einen Strick bei der Hand? — wir wollen ihn gleich an das Fenstergitter des nächsten Hauses hängen!

Ein guter Engel brachte noch zur rechten Zeit den Generalwachtmeister Grafen Schlick herbei.

Seine beiden Husaren bahnten ihm leicht einen Weg zu den in höchster Gefahr sich befindenden Archivar.

Herr Baron, rief er Wangenheim zu, was treiben Sie denn mit Ihrem bloßen Degen inmitten dieses Volkstumultes?

Er erhielt die hundertstimmige Antwort:

Hallwyl wurde umgebracht! Dort ist sein Mörder! Herab mit ihm vom Pferde!

Halt! halt! rief Schlick, hier wird nichts justificirt! Der Angeklagte ist zu verhaften und bestätigt sich die Sache, dann erwartet ihn ja ohnehin Galgen und Rad.

Da durch das gewaltsame Eindringen der Husaren die Menge nach allen Seiten auseinander stob, so gewann der Stallmeister Kurz doch so viel Raum, daß er die ohnmächtige Dame mit ihrem Wagen aus dem Gedränge bringen konnte.

— Während dieser sich langsam durch die Volkswogen hindurch bewegte, rief Kurz mehrere Male:

Bringt ihn nicht gleich um, — der Thäter muß mehrere Helfershefer gehabt haben, denn außer dem Herrn Ritter sind noch zwei Personen getödtet worden. — Ist er dabei gewesen — so muß er wissen, wer die anderen Schelme waren.

Graf Schlick war nahe an Toni herangekommen.

Dieser wendete sich zu dem Generalwachtmeister.

Die Leute sind im Irrthum, sagte er mit fester, jedoch ruhiger Stimme. Ich habe Hallwyl nicht getödtet, ja ich weiß sogar Nichts um seinen Tod!

Sie stehen, Ihrem Rocke nach, im Hofdienste, sagte der General im barschem Tone — meine Husaren werden Sie daher zum Hofprofoßen begleiten.

Nicht zum Hofprofoßen, schrie Einer aus dem Volke, auf der Schranne wollen wir ihn haben! Er hat einen Rath der Stadt erschlagen, darum gehört er der Stadt zu. — O, wir wissen auch etwas von unsern Rechten, und lassen uns nicht ein X für ein U vormachen!

Nicht zum Hofprofoßen! schrieen Hunderte. — Wenn man darauf besteht — so hängen wir ihn gleich! — O, er soll uns nicht entkommen, wenn er auch eine hochgestellte Person ist.

Eben kam Graf Hamilton herbei, mit halben Worten wurde er von dem Vorfall belehrt.

Er wendete sich zu Schlick und sagte zu ihm:

Lassen Sie das Volk gewähren, wenn es ihn in das städtische Gefängniß abführen will! Denken Sie nur, was das für einen Auflauf vor der Burg gäbe, wenn man ihn dorthin brächte. Dann erfolgt ja auch morgen die Rückkehr des Kaisers — diese Sache würde schlecht zu den Empfangsfeierlichkeiten passen. Auch ist der ganze Mensch einer Bevörzu-

gung nicht werth. Ich habe aus zuverläßlicher. Quelle erfahren, daß er ein vom Glück begünstigter Bauernknecht sei. Der Churfürst beschimpfte durch dessen Nobelisirung den gesammten Adelstand. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß er die That, welcher er beschuldigt wird, wirklich vollführt hat. Er werde dem bürgerlichen Gerichte überantwortet.

Wenn aber der Kaiser —

Wenn Se. Majestät den Mord Hallwyl's erfährt, so wird Sie gewiß eben so sehr darüber entrüstet sein, wie wir. Ueberdieß will ich gerne, um Sie gänzlich zu beruhigen, die Verantwortl ichkei auf meine Schulter nehmen.

Handeln Sie nach Ihrem Gutdünken.

Graf Hamilton wendete sich zu dem Volke.

Der Herr General, sagte er, findet es für zweckmäßiger, daß dieser des Mordes rechtskräftig beschuldigte Abentheurer in das Stadtgefängniß abgeführt werde. Also fort mit ihm! — doch ohne weiteren Tumult und greift nicht dem Henker dadurch vor, ndem Ihr Euch mit seinem Blute besudelt.

Mit Frohlocken und Gejauchze nahm die Menge Hamilton's Worte auf.

Bock erreichte eben Wangenheim und raunte ihm in's Ohr:

Lassen Sie den Degen ruhen, — ich bin schon hier, — und meiner Sache gewiß — den Dolch halt ich im Gewand verborgen — Wenn ich ihn nur im Gedränge unten habe.

Jetzt wendete sich der Mohr zum Volke:

Habt Ihr's gehört! rief er, er ist es also wirklich — reißt ihn vom Pferd herunter und entkleidet ihn des Ehrenrockes, der ihm nicht gebührt!

Der Wirthin zum Rosenstock, die sich gleichfalls in dem Gedränge befand, lief die Galle über, als sie hörte, wie der Diener die Leute gegen seinen Herrn aufhetzte.

Sie beschloß den schändlichen Bock dafür züchtigen zu lassen. Sie erhob ihre helle Stimme und schrie, was sie schreien konnte:

Seht Ihr den schwarzen Kerl! — das ist sein Domestik, — der hat eigentlich den schlechten Streich begangen, ohne das sein Herr etwas gewußt hat! — An diesen Schelm muß man sich halten!

Diese Worte verfehlten nicht ihre beabsichtigte Wirkung.

Alle Umstehenden warfen sich jetzt auf Bock, mißhandelten ihn mit Faustschlägen und zerrten allenthalben an ihm, um ihn zu Boden zu bringen.

Als jedes Flehen und Protestiren fruchtlos war, sah er sich gezwungen, zu seiner Selbstvertheidigung zu der verborgen gehaltenen Waffe zu greifen.

Dieses kam ihm jedoch theuer zu stehen.

Ehe er noch von dem Dolche Gebrauch machen konnte, hatte man ihn denselben entrissen und der Schornsteinfeger, welcher sich in dem Tumulte hervorthat, gab ihm mit seinem Schüreisen einen so gewaltigen Schlag in das Gesicht, daß er blutig und mit zerschellter Nase vorwärts taumelte.

Dieser von der Wirthin herbeigeführte Vorfall, war es allein, dem Toni es danken konnte, daß er den dräuenden Mißhandlungen und dem Meuchlerdolches des Mohren entging.

Die Rumorwache kam herbei, nahm ihn, so wie den schwer verwundeten Bock, in ihre schützende Mitte und brachte sie durch das Gewoge des wühenden Volkes, in das Stadtgefängniß.

Sechstes Kapitel.

Die ohnmächtige Gattin Hallwyl's wurde in ihre Wohnung gebracht und auf ein Ruhebett niedergelegt.

Diener und Dienerinnen eilten rathlos hin und her, die Ankunft des Arztes, nach dem sogleich geschickt worden war, abwartend.

Ehe dieser jedoch erschien, erwachte Frau von Hallwyl.

Lange sann sie nach — ihre Augen rollten ängstlicher, ihre Glieder begannen zu beben.

Ach! es ist kein Traum! — Es ist Wahrheit! klagte sie jetzt, ich lese es aus Eueren Mienen. — O, ich bin gränzenlos elend!

Sie verhüllte ihr Gesicht und blieb einen Augenblik ruhig sitzen, dann ließ sie die Hände wieder

in den Schooß sinken; eine Thräne nach der andern perlte ihr aus den Augen.

Gnädige Frau, rief eine Stimme, ich beschwöre Sie, fassen Sie sich — suchen Sie Trost und Stärke bei Gott!

Maria Theresia wendete ihren gramumflorten Blick nach dem Sprecher.

Sie hier, Fürst? sagte sie ernst; was wünschen Sie? — mein Gatte ist nicht hier — und ich — verzeihen Sie — ich bin nicht in der Stimmung, Besuche annehmen zu können.

Gnädige Frau, verdamen Sie mich nicht; erwiederte mit gefalteten Händen und weicher Stimme d'Aronches. In einem solchen ernsten Augenblick wird es dem wahren Freunde unmöglich, die Schranken der glatten Convenienz zu beachten. Die Schreckenskunde hat mich mit Schmerz und Entrüstung erfüllt, und ich betrachte es als eine heilige Pflicht, die unglückliche Gattin zu tröste n.

Während der Fürst sprach, heftete Maria Theresia ihren Blick stier auf ihn, ihr Busen wurde immer wogender.

Das sind dieselben Züge! sagte sie im eisigen

feierlichen Tone. Sie befanden sich bei der blutigen Leiche meines Gemahls! — der Klosterknecht stand auf der anderen Seite!

Jetzt sprang sie auf und rief, ohne ihr Auge von dem Fürsten abzuwenden, im Tone der Verzweiflung:

Ja, diese Züge waren es, diese Züge! Und Sie konnten das Entsetzliche ansehen? O! Niemand, Niemand, hat ihn gegen den Mörder geschützt!

Marquis d'Aronches erbleichte und trat betroffen, sein Gesicht abwendend, einen Schritt zurück.

Frau von Hallwyl ließ sich wieder auf ihren Sitz nieder.

Eine halbe Minute lang währte tiefe Todesstille im Gemache!

Der Fürst rang nach Fassung.

Gnädige Frau, stotterte er jetzt, welcher Schändliche hat mich bei Ihnen verläumdet? Ich wäre dabei gewesen? — ich hätte — meine Dienerschaft kann bezeugen, daß ich erst zur Stunde des Mittags, eines Unwohlseins wegen, mein Schlafgemach verließ. — Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, ver-

bannen Sie einen so unwürdigen, sündigen Verdacht aus Ihrem Herzen.

Verzeihen Sie mir, Durchlaucht, sprach Maria im trüben Tone, indem sie sich dabei zurücklehnte und den Kopf in die Hand stützte, wenn ich Sie gekränkt habe. — Ich weiß ja gar nicht, was ich spreche! — Von was war die Rede? — Von dem Traum den ich hatte! Sie waren darinnen mitverflochten. Eine furchtbare Profezeihung lag in diesem Traumbild. — Die Warnung kam von Gott — und Hallwyl hat sie nicht geachtet! O, ich Unglückliche!

Armer, armer Hallwyl! klagte Fürst de Ligne. — Du, der Beste und Edelste der Menschen, mußtest in die Hände der Meuchelmörder fallen — und ich war nicht an der Seite meines theuersten Freundes, und konnte nicht mit meinem Leben das seinige wahren! O, der Schmerz darüber wird mich tödten!

Er trocknete sich heuchlerisch die Augen.

Mit stürmischen Schritten eilte jetzt Wangenheim zur Thüre herein.

Sie haben ihn schon! rief er. Nach dem

Stadtgerichte wurde er gebracht. Binnen 48 Stunden muß dieser Elende hängen!

Du sprichst von dem Mörder? Wie nennt er sich? fragte Maria Theresia hastig.

Dein Scharfsinn und Deine Ahnung haben Dich nicht getäuscht! lautete die Antwort. Jener ehemalige Klosterknecht war es — er soll seine That bereits eingestanden haben. Ich sah ihn — meines gerechten Zornes nicht Meister, zog ich den Degen und wollte ihn durchbohren — da erschien Graf Schlick und verhinderte mich in der Vollbringung des Rachewerkes.

Also meinetwegen, klagte Maria, mußte Hallwyl fallen? Gott, Gott! Waren denn meine Sünden so groß, daß das Verderben mit einer so furchtbaren Gewalt über mich hereinbrechen mußte?

Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme.

Wangenheim ging im Zimmer auf und ab und beklagte mit abgebrochenen Worten seinen Vetter, dann wendete er sich zu Maria Theresia.

Wie war denn nur die Sache eigentlich? fragte er sie, ich weiß noch immer nichts genaues — ausführliches, von dem ganzen Vorfalle.

Sind Sie von Sinnen, Baron? rief der Fürst. Frau von Hallwyl leidet unendlich und in diesem Zustande soll sie Ihnen von solchen unseligen Dingen erzählen? — das hieße ja glühendes Eisen in ihre Herzenswunde stoßen!

Maria Theresia gab dem Kammermädchen, welches an ihrer Seite stand und ihr von Minute zu Minute Wasser reichte, den Auftrag, durch einen Bedienten den Stallmeister herauf rufen zu lassen. Dieser erschien sogleich.

Mein Vetter, sagte Frau von Hallwyl zu ihm, wünscht einen ausführlichen Bericht über das Ereigniß des heutigen Tages. Ich fühle mich zu geistesabwesend und zerrüttet dazu — haben Sie die Gefälligkeit, dieses für mich zu thun.

Jetzt nicht, nahm Wangenheim das Wort; Seine Durchlaucht bemerkten mit Recht —

Ich will es aber! entgegnete die Dame mit fester Stimme. Oder halten die Herren meinen Gemal nicht einer Thräne — einer Erinnerung werth?

Was ich heute sah und hörte, will ich jetzt aus fremdem Munde vernehmen. — Ich will Gewißheit

haben über Alles — meine Sinne befanden sich in einem so schlimmen Zustande — als daß nicht Täuschungen hätten stattfinden können. Gesondert will ich Wahn und Wahrheit wissen, Wirklichkeit und Fiebertraum.

Gnädige Frau, ich fürchte —

Erzählen Sie nur, ich bin gefaßt.

Der Stallmeister begann:

Herr von Hallwyl begab sich in Begleitung des Doktor Rummelius und des Jägers um halb sieben Uhr früh auf die Jagd.

Eben läutete man zu Mittag, als von Burkersdorf eine reitende Staffette kam, welche die Nachricht brachte, der Doktor läge ermordet in der Vogelhütte.

Diese Unglückspost, setzte Maria Theresia hinzu, sollte der Kourier meinem Gemal überbringen — der sich doch in der Gesellschaft des Rummelius befand?

Kurz setzte die Erzählung fort:

Mein Gatte ist todt! riefen Ihro Gnaden.

Sogleich wurde eine Kutsche angespannt, in welcher sich die gnädige Frau nach Burkersdorf begab.

Ich folgte zu Pferde. In 45 Minuten erreichten wir die Vogelhütte. Die Leiche des Doktors war bereits von dort entfernt. Ein Jude aus dem Ort, in der Heilwissenschaft nicht unerfahren, hatte sie zu sich in das Haus bringen lassen. Man sagte, er habe die Wunden verbunden und suche durch allerlei Mittel das Leben zurückzurufen.

Und es ist ihm leider nicht gelungen? fiel der Marquis rasch ein.

Der Stallmeister beachtete diese Frage nicht sondern fuhr fort:

Einer aus der Schaar der bewaffneten Bauern erzählte, daß ein höchst verdächtiger Mensch, in einem goldgestickten Rocke gekleidet, gestern in der Burkersdorfer Schenke übernachtete, und Morgens den Fußsteig gegen das Revier einschlug, in welcher man bereits in der Nacht Fackelschein wahrgenommen hatte. — Dieser Elende kam eine halbe Stunde darauf in die Schenke zurück. Er blutete an der Hand, seine Mienen verriethen Aengstlichkeit. In größter Eile begehrte er ein Pferd, und als er dasselbe bestieg, rief er den Leuten zu, daß auf dem Niederberge die Leichen Ermordeter lägen. Darauf sprengte er fort.

Der Bursche, der ihn begleitete und den Ihro Gnaden nach Wien wieder mit sich nahm, um bei dem Gerichte die Personsbeschreibung dieses Verruchten anzugeben, erkannte ihn sogleich wieder — als er uns begegnete. Es war ein Hofbediensteter!

Ohne Gottes Wille, begann Maria, fällt kein Sperling vom Dache — also soll auch dieser dreifache Mord Gottes Wille gewesen sein? — Ich habe Rettung und Hilfe bei Dir gesucht, ewiges, allbarmherziges Wesen! in Deinen Schutz habe ich meinen Gatten empfohlen und Du hast mich nicht erhört! Bin ich denn gar so verworfen, daß sich meine Gebete in Fluch verwandeln? Wenn ich um Rache rufe, so wirst Du den Mörder segnen! — Ja, ich bin verworfen vor Gottes Antlitz, weil ich den Muth nicht hatte, mich zu tödten — als ich von der Gefahr wußte, welche um meinetwegen meinem Gatten drohte. Ich bin die Mitschuldige an seinem Tode — ich bin seine Mörderin!

Sie wankte, das Kammermädchen eilte herbei, um sie zu stützen.

Auch d'Aronches wollte es thun, sie lehnte jedoch dessen Hilfeleistung mit einer Handbewegung ab.

Ohne sich von den Anwesenden zu verabschieden, verließ sie an dem Arme ihres Mädchens das Zimmer.

Der Fürst wendete sich zu dem Stallmeister und wiederholte seine frühere Frage, ob Rummelius noch lebe?

Wahrscheinlich nicht mehr! lautete dessen Antwort.

Wahrscheinlich! — Also gab er doch noch Lebenszeichen von sich?

Als ich und Frau von Hallwyl von dem Niederberge nach Auffindung der Leichen zurückkehrten, — ich entdeckte nämlich eine Blutspur, die von der Wiese in den Wald führte und verfolgte sogleich dieselbe. Sie endete bei einer alten Buche, bei welcher unverhältnißmäßig viel dürres Laub aufgehäuft lag. Ich ahnte das Entsetzliche; mit meinen Händen schaffte ich das Laubwerk eiligst weg — und da kam ich auf weiches, lockeres Erdreich. Einige Bauern waren mit Schaufeln bewehrt, — sie begannen rüstig zu graben und —

Himmel! rief der Fürst, wie langweilig Sie erzählen, während mich die Angst verzehrt.

Denken Sie das Grauenvollste, Euere Durchlaucht! Die Leute gruben nicht lange, so wurde der Zipfel eines grünen Rockes sichtbar. Das ist das Grab des Jägers, rief ich, und vielleicht auch das meines unglücklichen Herrn! Ach, meine Vermuthung bestätigte sich! Bald erblickte man einen Arm und einen blutbedeckten Nacken — es war der des Jägers; auf dem Gesichte lag er in der Grube.

So kommen Sie doch einmal zu dem Herrn — was kümmert mich das Schicksal des Domestiken!

Dieser Domestik war ein treuer, ehrlicher Mann, Euere Durchlaucht! der mit seinem Herrn lebte und mit ihm starb — ich dächte, auch sein Geschick verdiene einer Erwähnung.

Ja, ja, aber Hallwyl?

Der Leichnam des Unglücklichen lag in blutgetünchten Kleidern unter dem des Jägers. Beide wurden aus der Grube herausgeschafft. Frau von Hallwyl war zugegen. Sie stürzte sich auf den ermordeten Gatten, umschlang ihn, und weinte und klagte, daß man hätte glauben sollen, Gott müsse durch ihren unendlichen Schmerz gerührt werden, und ein Wunder thun.

O! mein armer Freund! mein guter Hallwyl! rief der Fürst.

Nur mit Mühe gelang es mir, die gnädige Frau von dem Toden hinwegzuziehen — Beide Leichen wurden hierauf in die, an die Burkersdorfer Kirche anstoßende, Todtenkammer gebracht.

Aber Rummelius lebt! Den Todten ist leider nun einmal nicht zu helfen; Sprechen Sie doch einmal von dem gelehrten Doktor. —

Wenn nur ein Fünkchen Lebensflamme in ihm glüht, so eile ich mit dem geschicktesten Arzte hinaus.

Plötzlich kehrte mit größter Eile Maria Theresia in das Zimmer zurück.

Ein Reiter sprengte in das Haus! rief sie dem Stallmeister zu. Ich vernahm den Schall des Hufschlages. Es wird ein reitender Bote sein, den man uns zu senden versprochen hat. Kommen sie herab!

Sie entfernte sich mit Kurz.

De Ligne und Wangenheim waren allein.

Wenn er noch lebte! sprach Jener, das Auge in sich gekehrt, mit dumpfer Stimme vor sich hin.

Halten Sie Ihre Pferde gesattelt!

Ich wollte ihm noch einige Kugeln in den Leib jagen, doch da kam Toni.

Ich fürchte, ich fürchte!

Wenn ich dabei compromittirt werde — fort müßte? — Dieser schändliche Toni soll dennoch nicht über mich triumphiren, wenn ihm auch der Satan seine ganze Macht verliehen hätte.

Maria Theresia muß mein werden, und sollte ich auch um ihren Besitz noch Thaten vollbringen müssen, gegen welche die von heute nur Kinderspiel wären.

Beide verließen das Zimmer und traten in den Corridor, wo sie den angekommenen Boten zu finden hofften.

Dieser jedoch hatte sich mit Frau von Hallwyl und dem Stallmeister in eine Stube des Erdgeschoßes begeben.

Ein Lakei begegnete ihnen.

Was gab es Neues? fragte Wangenheim, — woher kam der Bote?

Von Burkersdorf, Herr Baron! der Zustand des Rummelius hat sich etwas gebessert, aber dennoch wird keine Hilfe möglich sein.

Die beiden Kavaliere fragten nicht weiter, sondern schritten zum Thore hinaus.

Ich muß zu Hofe! sprach Wangenheim. Vor einer halben Stunde sollte ich bereits den Grafen Schöll abgelöst haben.

Und ich, sagte d'Aronches, werde nur nach Hause gehen, um mich umzukleiden, dann fahre ich nach Burkersdorf hinaus. — Die Ursache hievon können Sie leicht errathen.

Siebentes Kapitel.

Es ist zehn Uhr Nachts.

In der Wohnung des Juden in Burkersdorf steht ein Lämpchen auf dem Tische, welches mit seinem matten, bleichen Lichte nur wenig den Raum zu erhellen vermag.

Zwei weibliche Gestalten, von welcher die eine jugendlich, die andere hochbejahrt ist, tauchen weiße Tücher in ein Wasserbecken, drücken die Flüßigkeit wieder heraus und begeben sich hierauf zu dem im Hintergrunde befindlichen Bett, um dieselben an die mit einem Verband versehenen Wunden des greisen Rummelius zu legen.

Sein tiefes Athemholen ist mit einem Gewimmer verbunden.

Bald öffnet er die Augen, bald schließt er sie mit krampfhaftem Zusammenziehen der Lider wieder.

Das von der Kugel zerschmetterte Unterkiefer ist mit einem Tuche hinaufgebunden. Kein Glied vermag er zu regen.

Der Jude Leier, ein rüstiger Alter, mit langem grauen Barte und kahlem Scheitel, sitzt vor ihm und flößt ihm Arzenei mit einem Löffel ein.

Eine feierliche Stille herrscht in dem Zimmer, die Frauengestalten bewegen sich auf den Zehen hin und her und flüstern blos öfters mit einander.

Der Jude legt jetzt seine Hand auf die des Doktors und zählt die Pulsschläge.

Keinen kalten Umschlag mehr, Rachel! sprach er hierauf, sich gegen das hinzutretende Mädchen wendend. Der Kranke bedarf jetzt seiner natürlichen Wärme, damit seine Lebensgeister sich kräftigen. — Zündet die Kerze an, nehmt die heiligen Bücher zur Hand und betet indeß stille, daß Gott unsere Mühe ferner segne. Wunderbar hat er uns bis jetzt seine Gnade geschenkt.

Die Frauen vollzogen schweigend den Wunsch des Alten.

Eine halbe Stunde verging. Jetzt vernahm

man das Gerassel eines Wagens, er hielt vor dem Hause.

Gleich darauf trat Frau von Hallwyl in Begleitung ihres Stallmeisters in das Zimmer.

Ihr Antlitz war geisterbleich; der Gram eines einzigen Tages hatte die noch immer lebhaft strahlenden Augen tief ausgehöhlt.

Sie trug einen schwarzen Mantel.

Leier erhob sich, trat ihr entgegen und grüßte sie freundlich.

Ach! Ihro Gnaden, sagte er, noch in der Nacht kommen Sie heraus? und doch Sie bedürfen selbst so sehr der Ruhe.

Ich hoffe zu Gott, daß ich die Ruhe des Grabes bald finden werde! lautete die Antwort.

Maria trat zu dem Verwundeten und bückte sich über ihn.

Rummelius, fragte sie ihn, kennen Sie mich?

Der Doktor blickte sie an. Ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust,

Er hat mich erkannt! rief sie: Er ist seiner Sinne bereits mächtig; aus seinem Munde werde ich jetzt Alles erfahren!

Einst vielleicht! sprach der Jude im trüben Tone; jetzt versiegelt das Unglück jedoch noch seine Lippen. Seine Sprechwerkzeuge wurden durch einen Schuß halb zerstört.

O, unseliges Geschick! seufzte die Dame. Wenn er nur Ein Wort stammeln könnte — ein Einziges — entsetzliches, daß mir Gewißheit würde, ein Wort: das entscheidend in die Wagschale des Gerichtes fallen könnte. Rummelius! ich beschwöre Sie, raffen Sie Ihre Kräfte zusammen und nennen Sie mir den Mörder meines Gatten!

Der Doktor machte eine gewaltsame Anstrengung, um zu sprechen, hob den Kopf ein wenig und suchte den Mund zu bewegen.

Doch vergebens!

Ein klägliches Wimmern kam über seine Lippen die sich von dem heraustretenden Blute rötheten.

Klang es nicht wie „Toni?“ fragte Frau von Hallwyl, die ängstlich gelauscht hatte.

Als Rachel den Namen „Toni“ von Maria Theresia sprechen hörte, färbte sich ihr Gesicht purpurn, und sie näherte sich dem Bette.

Wer vermöchte dieses Stöhnen zu deuten? antwortete Leier.

Noch gibt es ein Mittel! rief Jene. Haben Sie eine Schreibtafel?

Ihro Gnaden, entgegnete der Jude, eine Schreibtafel wäre wohl sogleich bei der Hand — aber auch diese Art der Verständigung wird keinen Erfolg haben. Der Verwundete vermag keinen seiner Arme zu bewegen.

O, vielleicht doch, lassen Sie ihn den Versuch machen.

Leier brachte eine Schiefertafel und ein Stück Kreide herbei, schob noch ein Kissen unter das Haupt des Rummelius, damit er mehr aufgerichtet sitze, hierauf steckte er ihm die Kreide in die Hand, und brachte diese langsam auf die Tafel, welche er ihm vorhielt.

Maria Theresia ermuthigte ihn mit den Zuruf:

Im Namen Gottes, schreiben Sie den Namen des Mörders auf!

Rummelius versuchte, die Hand zu bewegen, man sah deutlich wie er sich abmühte. Schweißperlen

traten an seine Stirne und dennoch wollte es ihm nicht gelingen.

Gönnen wir ihm etwas Erholung, sprach Leier, ich werde ihm indeß einen stärkenden Trank reichen.

Er ließ die Schreibtafel in den Schooß des Kranken liegen und flößte ihm einige Tropfen brauner Flüssigkeit ein.

Die Hausthüre knarrte, Sporenklang und Fußtritte schallten in den Gang, jetzt öffnete sich die Thüre und zwei Männer traten herein, von denen der Eine eine Laterne trug.

Maria Theresia stand von ihnen abgewendet, sie schenkte ihre ganze Aufmerksamkeit dem Doktor.

Bin ich in dem Hause des Juden Leier? fragte der Fremde, welcher dem Laternträger folgte.

Ja, mein Herr, gab ihm die alte Frau, welche ihm in den Weg trat, zur Antwort. Ihr kommt vermuthlich in Geschäftssachen, — ich werde Euch in eine andere Stube führen — denn hier —

Liegt die Leiche eines Erschlagenen! fiel ihr der Fremde in die Rede.

Ihr seid im Irrthum, antwortete sie mit gedämpfter Stimme, der Schwerverwundete ist noch am Leben! Kommt hinaus!

Das ist gut, das er noch lebt! rief der Laternträger. Ich bringe einen geschickten Arzt von Wien. Wenn ihn Einer retten kann, so ist es dieser berühmte Mann.

Diese Worte elektrisirten alle Anwesenden; Maria Theresia und der Jude eilten dem Angekommenen entgegen.

O, retten Sie ihn! rief Jene. Ich will Ihre Kunst lohnen, wie es gewiß noch Niemand gethan hat.

Der Fremde nickte einige Male mit dem Kopfe und antwortete:

Lassen Sie uns fröhlich hoffen und mit Gott an das Werk seiner Heilung gehen!

Wenn hohes Alter und ein langer Bart einem berühmten Arzte erforderlich sind, um die nöthige Zuversicht dem Kranken einzuflößen, so hat dieser Mann ein gewonnenes Spiel.

Er trägt einen langen, eisgrauen Knebelbart. Wenn der Gefangenwärter des Stadthausarrestes zugegen gewesen wäre, würde er darauf geschworen

haben, daß derselbe von jenem ehrwürdig aussehenden Kapuziner entlehnt war, der Rochard vor seinem Verscheiden einen christlichen Besuch abgestattet hatte.

Seine dichten grauen Brauen kontrastirten seltsam mit den schwarzen blitzenden Augen und der dunklen Schattirung unter denselben.

Den Scheitel deckte ein rundes, schwarzes Käppchen, dem eine reiche Fülle von Haaren entströmte.

Seine Kleidung war dunkel und mittelalterlich.

Nur die rechte Hand war sichtbar, die andere wurde durch den Faltenwurf bedeckt.

Er trat zu dem Verwundeten, untersuchte denselben und schüttelte einige Male bedenklich das Haupt.

Der arme Mann, sagte er hierauf mit zitternStimme, ist übel zugerichtet, ich besorge, daß ich zu spät gerufen wurde. Geben Sie mir etwas Wasser in einem Löffel. Ich habe ein wahrhaft wunderthätiges, orientalisches Pulver bei mir, daß ich in solchen Fällen oft mit Glück anwendete.

Während der Jude langsam Wasser in einen

Löffel schüttete, ohne jedoch seine mit Argwohn erfüllten Augen von dem Arzte abzuwenden, hörte man draußen ein verworrenes Geschrei, das von Secunde zu Secunde zunahm.

Man konnte nicht im Zweifel darüber sein, daß es von einer Menge herrühre, die in lebhaftem Zank begriffen, sich dem Hause näherte.

Gott steh' uns bei, rief jetzt die alte Jüdin, das sind die Räuber vom Riederberg, — sie dringen in das Haus. Schützet uns, Ihr Leute, sonst sind wir verloren!

Der Stallmeister zog den Degen und stellte sich, gegen die Thüre gewendet, vor Frau von Hallwyl.

Rachel eilte zur Thüre und schloß dieselbe ab.

Kaum war dieses geschehen, so vernahm man ein Geräusch an dem Drücker, welchem ein heftiges Pochen folgte.

Wer ist es? rief der Jude, ohne seinen Posten zu verlassen. —

Mach' auf, Leier! antwortete in bäuerlicher Mundart eine Stimme von außen.

Gebt Eueren Namen!

Ich, bin's . . . der Claus!

Und ich Martel, der Nachtwächter und noch ein paar Burkersdorfer, die mir Assistenz leisten!

Macht auf, sonst schlagen wir Euch die Thüre ein, obwohl wir in aller Güte kommen!

Gleich, gleich! — öffne nur wieder, Rachel von diesen Leuten haben wir nichts Böses zu befürchten.

Das Mädchen öffnete.

Die Thüre flog angelweit auf, bewaffnete Bauern wurden sichtbar, die einen Mann, der ihnen Widerstand zu leisten suchte, in ihrer Mitte hatten.

Ob Ihr wollt oder nicht! schallte die Stimme des Nachtwächters, darauf kömmt es nicht an, Ihr müßt!

Keine Mißhandlungen, Ihr Kerle! klang die Widerrede, sonst geht es Euch schlimm!

Hinein mit ihm!

Mit einem tüchtigen Stoße wurde der Fremde, der einzutreten sich weigerte, bis in die Mitte des Zimmers geschleudert..

Er taumelte an die alte Jüdin, die mit einem kreischenden Schrei sich zu ihrem Manne flüchtete.

Dem Fremden entfiel sein runder, breiter Hut, sogleich aber stand er wieder fest auf den Beinen.

Mit dem Rufe: Zurück, Ihr Schurken! brachte er aus seinem braunen Mantel zwei Pistolen hervor, die er gegen die Bauern, die ihm nachgefolgt waren, anschlug.

Was geht hier vor! rief Frau von Hallwyl, unerschrocken zwischen die sich feindlich Gegenüberstehenden tretend.

Gnädige Frau! Sie hier? stammelte Jener, und senkte seine Waffen.

Maria Theresia blickte ihn staunend an.

Das sind die stupidesten Lümmel von der Welt! lautete dessen weitere Rede. Vernehmen Sie, gnädige Frau, mein ärgerliches Abentheuer. Als ich in Ihrem Hause erfuhr, daß der alte Rummelius schwer verwundet in Burkersdorf liege, eilte ich sogleich nach einem geschickten Arzte, und ritt mit ihm heraus. Vor dem Ort ließ ich Halt machen, wir saßen ab und fragten einen vorüberschreitenden Burschen, ob er nicht wisse, wohin man den, auf dem Riederberge Verwundeten gebracht habe?

Der Bursche war sogleich erböthig, uns als Wegweiser zu dienen.

Der Herr Doktor machte sich sogleich auf den Weg, ich blieb zurück. Meine Konstitution erlaubt mir nicht, Kranke zu besuchen, ich werde davon zu sehr ergriffen. So geht es allen Menschen, die eine lebhafte Fantasie und dabei ein weiches Gemüth haben.

Ich wollte die Zurückkunft des Arztes abwarten und wandelte langsamen Schrittes die Häuserreihe dahin. — Plötzlich kam ein Rudel Leute auf mich zu, fragte mich, was ich in später Nacht hier suche? und schleppte mich mit sich fort, obwohl ich ihnen die Ursache meiner Anwesenheit nicht verschwieg.

Auf eine gute Ausrede ist jeder Schelm vorbereitet! fiel ihm der Nachtwächter in die Rede. Wir haben ihn hiehergebracht, um uns von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. — Wo ist der Arzt also, auf dem Er warten wollte?

Hier ist er, antwortete den Mann mit dem langen, grauen Barte, die Hand auf die Brust legend. Ihr Leute thatet diesem Herrn großes Unrecht, er hat Euch keine Lüge gesagt.

Das Ding muß doch seinen Haken haben, antwortete der Nachtwächter kopfschüttelnd, warum hat er nicht hieher wollen und sich uns widersetzt?

Sich gegen die Sicherheitswache aufzulehnen, setzte Claus hinzu, die man gebildet hat, weil die Gegend seit einigen Tagen von Raubgesindel wimmelt, das ist mehr als strafbar. Der Doktor mag kuriren und hingehen, wohin er will, aber ihn nehmen wir mit.

Recht hat der Gevatter! meinte ein Anderer. Dieser Mensch sieht einmal sehr verdächtig aus; wir nehmen ihn mit.

Was wollt Ihr mit mir beginnen? fragte der Fremde mit boshaftem Lächeln.

Vor der Hand einsperren, antwortete Martin, das weitere wird sich schon finden.

Genug des Streites! ergriff Frau von Hallwyl das Wort. Wenn Ihr gegen diesen Kavalier eine Klage zu führen habt, so bringt dieselbe in Wien bei dem betreffenden Gerichte an. Jener Mann, den Ihr verhaften wollt, ist der portugiesische Gesandte am kaiserlichen Hof, Fürst von Ligne, Marquis von d'Aronches.

Die Bauern blickten einander mit dummkomischer Geberde an.

Ja, wenn's so ist, stotterte Claus, den Hut abziehend, dann müssen wir um Verzeihung bitten — ich hab's nicht gewollt — aber der Nachtwächter hat uns dazu verleitet.

Wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan, setzte dieser hinzu, und wenn wer immer, unbekannter Weise verdächtig hier herumschliche, könnten wir nicht dafür gestraft werden, wenn wir ihn anhalten. Deßwegen jedoch keine Feindschaft. Gute Nacht!

Er schritt zur Thüre hinaus, die andern Bauern folgten ihm nach.

Gnädige Frau, nehmen Sie meinen wärmsten Dank! sprach der Fürst mit einer höflichen Verbeugung; ohne Ihre Protection könnte ich in der That die heutige Nacht in einem Arreste zubringen.

Beschämen Sie mich nicht, Durchlaucht, erwiederte Jene, es ist an mir, Ihnen Dank zu erstatten, da Sie so viel Theilnahme an dem unglücklichen Loose meines Erziehers zeigen! — O, der Arme ist schlimm daran! Weder einen Laut vermag er von sich zu geben, noch ein Glied zu rühren.

Als der Marquis dieses vernahm, ging seine künstliche Fassung in eine natürliche über.

Wenn sich der Doktor in einem solchen Zustande befindet, dachte er sich, dann fällt jede Besorgniß weg, daß er gegen mich zeugen könne und daß er es auch später nicht thun wird, dafür wird Chateau sorgen, den in seiner Vermummung gewiß Niemand erkennen kann.

Ohne Scheu wendete er sich gegen den Verwundeten und stellte an Chateau die Frage:

Haben Sie, Herr Doktor, den Kranken bereits untersucht? Schenken Sie uns gute Hoffnung?

Dieser schüttete das Pulver in den Löffel, welchen ihm der Jude vorhielt und ergriff hierauf denselben, indem er sagte:

Eitlen Hoffnungen sollen sich die Menschen nie hingeben. — Der Lebensquell dieses Mannes ist leider im Versiegen. Wenn dieses Pulver, das ich ihm jetzt gebe, nicht alsogleich das Wundfieber bekämpft, dann scheitert alle fernere menschliche Kunst an ihm.

Er neigte sich gegen Rummelius, um ihm das aufgelöste Pulver einzugießen.

Der Verwundete, welcher trotz der Lähmung

seiner Glieder der Sinne vollkommen mächtig war, hatte nicht allein den Mörder, der sich frech vor ihm hin gepflanzt hatte, wieder erkannt, sondern auch von dem eben hier gepflogenen Gespräche kein Wort verloren.

Es wurde ihm klar, daß die Theilnahme des Fürsten für seine Person, nichts anderes beabsichtige, als den einzigen Zeugen seiner verruchten Thaten für immer stumm zu machen.

Das Pulver, welches man ihm beibringen will, kann nichts Anderes als Gift sein, und wenn er nicht vermag, dieses abzuwehren, ist er verloren und sein Geheimniß stirbt mit ihm.

Er raffte alle seine Kräfte zusammen.

Sein Gesicht färbte sich lebhafter, wild rollten seine Augen, die Muskeln begannen zu schwellen, die Brust wogte auf und nieder, das Athemholen erfolgte rascher und keuchender.

Als Chateau die angebliche Arzenei seinen Lippen näherte, da schnellte plötzlich die Hand des Verwundeten in die Höhe und der Löffel, welchen sie traf, flog bis an die Wand.

Dieser Vorfall erzeugte allgemeines Erstaunen.

Der Unglückliche raſ't bereits! rief der Verkappte. Halt' ihn, Jude, man muß ihm mit Gewalt ein Medicament beibringen, ſonſt verſcheidet er binnen wenigen Minuten.

Leier ſchien dieſem Auftrag Folge zu leiſten, als er aber zwiſchen Chateau und dem Kranken zu ſtehen kam, ſo wendete er ſich plötzlich gegen Jenen, richtete ſich hoch auf und ſtreckte ihm abwehrend die Hände entgegen.

Zurück! rief er mit zorniger Stimme. Der Verwundete wird Euer Pulver nicht verſchlucken!

Chateau verlor die Faſſung nicht.

Zurück Du ſelbſt, verwegener Jude! entgegnete er. Wenn Du mich in der Ausübung meines Berufes beirrſt, laſſe ich Dich ſtäupen.

Droht, wie Ihr wollt! eiferte Jener; in dem Waſſer welches ich Euch reichte, befand ſich Citronenſäure — als das Pulver darin aufgelöſ't wurde hat ſich die Flüſſigkeit bläulich gefärbt.

Was willſt Du damit behaupten?

Daß Ihr ein tödtendes Arcanum dem Kranken einflößen wollet.

Schafft mir den Verrückten vom Halse, sonst wird es zu spät!

Der Streit des Juden mit dem Kammerdiener verstummte jedoch sogleich, als Rachel, welche mit dem Lichte an dem Bette stand, ausrief:

Er schreibt!

Sie wies auf Rummelius, der mit sichtlicher Anstrengung Worte auf die Schiefertafel zeichnete.

Frau von Hallwyl hielt ihm dieselbe und schaute voll ängstlicher Spannung auf die sich bildenden Worte.

Marquis d'Aronches und Chateau wechselten Blicke mit einander, welche ihre Rathlosigkeit verriethen.

Rummelius ließ jetzt die Hand sinken.

Maria Theresia ergriff hastig die Tafel, hielt sie mit bebenden Händen vor ihr Auge, ihre Züge wurden bleicher als je, finstere Wolken lagerten sich auf ihrer Stirne.

Mit einer kurzen heftigen Bewegung nähert sie sich dem Marquis, welcher sich einige Schritte zurückgezogen hatte, hielt ihm die Tafel mit der

beschriebenen Seite entgegen und rief ihm mit vernichtender, markdurchdringender Stimme zu:

Elender . . . lies hier!

Dieser bebte zusammen und schrie, das verzerrte Gesicht halb abwendend:

Lüge! Abscheuliche Lüge!

Ohne die Tafel wieder zu sich zu kehren, fuhr die Wittwe fort:

Du vermagst es nicht, diese Worte zu lesen? — so will ich es thun!

„d'Aronches, der hier — ist mein — und Hallwyl's Mörder!" las sie mit lauter Stimme von der Schreibtafel.

Kurz der Stallmeister sprang mit gezogenem Degen vor die Thüre, indem er rief:

Holt die Wache! — Ich lasse ihn nicht fort!

Der Marquis taumelte gegen Chateau und lehnte sich an denselben.

Er konnte Maria Theresia nicht in's Auge blicken, die, sich über ihren Schmerz erhebend, ein Antlitz ihm zuwendete, welches dem des Racheengels glich, der die Schale des göttlichen Zornes über das Haupt des Sünders gießt.

Chateau murmelte ihm ein Wort in's Ohr, welches ihn aus seiner Betäubung riß und ihm neuen Muth gab.

Wagt es nicht, Hand an mich zu legen! rief er jetzt, eine Pistole ziehend: Ich repräsentire die königliche Majestät von Portugal. Meine Person ist heilig und unverletzlich!

Laßt ihm freie Wege! befahl Frau von Hallwyl, ich werde den Mörder meines Gatten vor dem kaiserlichen Throne anklagen! Und sollte er auch der weltlichen Gerechtigkeit entrinnen, der göttlichen entrinnt er sicher nicht!

In dem nächsten Augenblick war der Marquis der gefaßte Hofmann.

Gnädige Frau, nahm er das Wort, das ist ein Mißverständniß — der alte Mann muß sinnverwirrt sein — ich schwöre es Ihnen — bei Allem, was mir heilig ist!

Fort! fort! Aus meinen Augen, Mörder!

Ich gehe, um bald gerechtfertigt wieder vor Ihnen zu erscheinen. Die Sache muß sich in Kurzem aufklären, und Frau von Hallwyl wird mir entgegenkommen und mir freundlich die Hand rei-

chen. Ja, Sie werden mir die Hand reichen, so wahr ich Sie auch in dieser Stunde verehre, in der Sie mit so niedrigem Verdachte Ihre schöne Seele belasten!

Er entfernte sich mit Chateau und dem Laternträger.

Achtes Kapitel.

Eine Woche war verstrichen.

Toni sitzt noch immer, ohne ein Verhör bestanden zu haben, in dem Gefängnisse.

Lebensmuth glühte noch in seinen Pulsen, und die Hoffnung, daß seine Unschuld bald zu Tage kommen werde, kämpft seine Ungeduld nieder, die freilich mit verstärkter Kraft nach kurzer Ruhe wiederkehren wird und ihm mit boshaftem Lächeln bereits zuflüstert: Ist dein Gefängnißleben nicht bald zu Ende, werde ich zur dauernden Herrschaft gelangen!

Ein bleicher, hohläugiger Kobold, der den irdischen Blicken entzogen, in einer Ecke des Gefängnisses kauerte und Toni aufmerksam betrachtete, sagte zu sich:

Welche Rache spiegelt sich in seinen Augen! Der Thor pocht auf seine Unschuld! Als ob die mit Schmach bedeckte Unschuld nicht eben so gut ihre Furien hätte, als das Laster. Die lustige Gesellschaft wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Der Gram wird seinen Nacken beugen, sein Leib fieberhaft erzittern, wenn ohnmächtiger Zorn ihn erfüllt — Menschenhaß wird die Quelle seines Gemüthes vergiften, Langeweile den Geist in Fesseln schlagen und Verzweiflung ihn zum Wahnsinn treiben.

Oder sollte ich mich täuschen? Sollte er dennoch die Kraft besitzen, allein diesen Dämonen kühn die Stirne zu bieten? Ich zweifle daran! Mit zu stolzer Gewißheit erwartet er die Stunde seiner Erlösung! —

Wenn aber mit einem Male alle Hoffnung verschwinden und ihn die Ungerechtigkeit zur ewigen Kerkernacht verdammen würde — er bräche dann gewiß sammt seinem mächtigen Selbstbewußtsein in lautem Jammer zusammen.

Der greise Mönch von Altenburg hatte ihm so vielmal vorgesagt: der äußere Schein sei nicht mit der Wahrheit zu verwechseln und weil ihn der Zu-

fall auf Rosenwege dahingeleitete, meinte er, die ganze Welt wäre ein Blumengarten.

Die Enttäuschung wird wohl lehrreich, aber bitter sein!

Ob dieser Kobold, welcher auf solche Art philosophirte, ein guter oder böser war, ließ sich nicht entscheiden.

Ist es der Genius der Menschheit oder die Wahrheit, die oft heimischer in Gefängnissen ist, als in Pallästen, oder ist es der Satan selbst, der von der schwelgerischen Tafel des prunkenden Lasters kommend, gerne die, in Kerkern schmachtende Unschuld besucht, um sich an ihrem Elende zu weiden? Trotz seiner Uebersättigung ist er für dieses Vergnügen immer empfänglich.

Der Mohr Bock befand sich im Gefängnisse nebenan, und vertrieb sich die Zeit mit Singen, Pfeifen und Tanzen, welchen Lärm er durch das Zusammenschlagen seiner eisernen Handschellen zu vergrößern suchte.

Dieses that er weniger aus überfroher Laune, sondern aus Bosheit. Er wußte nämlich, daß ihn nur eine dünne Wand von seinem Herrn scheide

und wollte ihm durch dieses Getöse Aerger bereiten.

Wenn er glaubte, daß Jener jetzt schlummern könnte, so schrie er plötzlich auf, klopfte an die Wand und suchte mit ihm ein Gespräch über sein bedauerliches Loos anzuknüpfen.

Toni antwortete ihm nie.

* * *

Zur selben Zeit schritt die Wirthin „zum Rosenstock," sonntäglich aufgedonnert, eine goldreiche Haube über den gepuderten Haaren, in Begleitung eines jungen Frauenzimmers in das Stadtgefängniß und fragte um die Wohnung des Herrn Peter.

Ein Gefangenwärter führte sie dahin.

Peter war dort nicht zugegen: dessen eilfjährige Tochter Katharina jedoch eilte ihr mit dem freudigen Ausrufe: „Ah! die Frau Godl!" entgegen und küßte ihr die Hand.

Ah! wie wird sich der Vater freuen, daß Ihr uns einmal besucht, wir sprechen viel von Euch!

Wie das kleine Käthchen im Kurzen aufge-

schoßen ist! Beinahe hätte ich Dich nicht wieder erkannt. — Doch wie bleich Deine Wangen sind mein Kind! Fehlt Dir etwas?

Der Vater sagt, daß es davon herrühre, weil ich nicht mehr so viel in die frische Luft komme, wie bei Lebzeiten meiner Mutter.

Jetzt trat Herr Peter zur Thüre herein; als er den Gast erblickte, nahm sein rundes, aufgedunsenes Gesicht eine lächelnde, Entzücken verrathende Miene an.

Der Schlüsselbund klirrte in seiner sich auf und niederbewegenden Hand.

Na, na! rief er, jetzt steht die Welt nicht mehr lang'! Die Frau Kathrin kommt zu mir — wohin soll man das Wunder schreiben?

Ich muß ja wohl kommen, um Euch zu gratuliren, antwortete Jene, weil Ihr zum Kerkermeister avancirt seid.

Ei, das ist ja vor sechs Wochen schon geschehen — und seit dieser Zeit war ich wohl zehnmahl schon bei Euch.

Wenn Ihr es mir übel nehmt, daß ich, als Bekannte und Verwandte, auf dem Einfall kam,

Euch zu besuchen und Euere Wirthschaft ein wenig anzusehen, so kann ich wieder gehen.

Peter legte die Hand auf die Brust und verdrehte mit einem tiefen Seufzer die Augen.

O, treibt keinen Scherz! Ihr wißt es zu gut, daß ich überglücklich wäre, wenn Ihr immer da bleiben möchtet. — Ich bitte, setzt Euch doch. — Kathi, seh' Dich um Wein, Schinken und Zuckerwerk um. Mach' fort, und bring' was gut und theuer ist — oder komm' mir nie mehr unter die Augen.

Die Wirthin und ihre Begleiterin ließen sich auf einem alten Ledersopha nieder.

Dieses, Frau Kathrin', ist gewiß eine Verwandte von Euch? fragte Peter, das Mädchen betrachtend.

Ihr könnt es errathen haben!

Sie sieht Euch auch etwas gleich — um die Augen herum, wenigstens mögt Ihr auch so schelmische Augen in Eueren jüngeren Jahren — daß heißt — wollt ich sagen — Ihr habt noch immer schelmische Augen, die einen Heiligen selbst gefährlich werden könnten — auch seid Ihr jetzt in Eue-

ren schönsten Jahren — aber ich meine, wie Ihr noch nicht in den schönsten Jahren waret, müßt Ihr noch schöner gewesen sein. — O, Frau Kathrin!

Er schob sich einen Sessel an ihrer Seite zurecht.

Was wollt Ihr denn mit Eueren Seufzern sagen?

Das ist mein Unglück, daß Ihr mich nie verstehen wollt! — Zu schämen würdet Ihr Euch nicht brauchen. Ein Kerkermeister! — Das ist schon etwas! — Auch gesund sind wir, Gott sei Dank! fünf und vierzig Jahr alt, in der Conduitliste stehe ich als fleißiger und ordentlicher Mann, der sich nie betrinkt, und was die Hauptsache ist, 800 baare Thaler hätte ich beisammen. 800 Thaler! Hä, hä! Was sagt Ihr zu dem schönen Sümmchen!

Käthchen brachte Wein und Imbis.

Der Vater, welcher vor seiner Tochter nicht gerne den Brautwerber spielen wollte, schickte sie zu dem Inspektor, auf daß sie mit dessen Kindern spielen möge.

Hierauf deckte er den Tisch, brachte zinnerne

Kannen, in welche er den Wein aus dem großen Gefäß hinüberfüllte und kredenzte ihn seinen Gästen.

Auf Euer Wohl, Frau Kathrin!

Auf unsere gute Freundschaft!

Auf unsere Liebe!

Auf diese Toaste wurden die Kannen wechselseitig mit einander in Berührung gebracht, und hierauf an die Lippen gesetzt.

Während aber die Frauenzimmer von dem Weine bloß nippten, trank ihn Herr Peter, mit vollen Zügen, in der Absicht, dadurch die zu einer Heirathsbewerbung nöthige Kühnheit und Beredsamkeit zu erlangen.

Ja, auf unsere Liebe! rief er noch einmal! O, ich bin ein gar guter Kerl, habe hier mit lauter Dieben und Räubern zu thun, aber ich behandle sie doch gut; wie erst würde ich zu Werke gehen, wenn ich so ein herzallerliebstes Weibchen, wie Ihr seid, hätte.

Während er seine volle Aufmerksamkeit seiner angebeteten Katharina schenkte, tauschte die Begleiterin derselben ihre volle Kanne Wein mit dessen bereits halbgeleerten, und als sie später meinte,

daß er das Gefäß bereits zur Neige geleert habe, wechselte sie wieder die Kanne.

Seht einmal, sagte die Wirthin, mit einem koketten Lächeln ihre Worte begleitend, was der Herr Peter für ein flinkes Mundwerk hat; er versteht, wie kein Zweiter, einer ehrsamen Witib warm zu machen. Aber so eine Sache will ernst überlegt sein. Man kann doch nicht über Hals und Kopf heirathen!

O, Frau Kathrin, — ich wollte gerne zuwarten — wenn ich nur wüßte, daß kein Anderer, — die Frau Wirthin thut mit Allen hübsch freundlich.

Das bringt mein Geschäft mit sich — der Herr Peter wird doch nicht eifersüchtig sein?

Nein, meiner Seel nicht! — Doch Niemand soll der Hahn im Korbe sein, — außer mir. Das Geschäft jedoch darf nicht darunter leiden — im Gegentheile!

Es soll leben! Hoch!

Wenn es nur nicht so viele gewissenlose Leute gäbe, die Einem um sein Geld betrügen wollen.

Ihr habt auch Einen hier eingesperrt, der mir für Kost und Quartier noch Vieles schuldet.

Wie heißt er denn?

Fürstentreu! antwortete Katharina.

Ah, den Vogel kenne ich. Auf Nr. 17 logirt er! Geht! bringt ihn hieher zu uns.

Ihr seid wohl nicht klug! — Was sollte er denn hier?

Viele Sachen von ihm befinden sich auf dem Zimmer, das er von mir miethete; wenn er mir die Erlaubniß geben würde, dieselben zu veräußern, so wäre ich gedeckt. Und dann will ich mit dem Zimmer wieder frei verfügen.

Thut es nur, ohne lange zu fragen!

Mit einem Edelmanne kann man nicht so umspringen, bringt ihn nur her, ich werde ein paar Worte mit ihm reden.

Das geht nicht!

Ei, das ist gar schön, mir selbst den kleinsten Wunsch abzuschlagen, — gut, daß ich dieses weiß, ehe es zu spät ist.

Theuere, einzige Kathrin, ich darf ja nicht!

Sagt lieber, Ihr wollt nicht!

Wenn man es erfahren würde, käme ich um mein Brod!

Ei, da läge etwas daran! rief die Witwe, ihre Hände in die Seiten stemmend. Will man deßhalb mit Euch zanken, so geht — und kommt mit Euerer Tochter zu mir, — meine Adresse wißt Ihr hoffentlich noch — ich werde das Wirthsgeschäft auf Eueren Namen schreiben lassen. Ich meine, Ihr versteht mich.

O, Kathrin, Ihr seid so gut, so schön, daß ich Euch folgen muß. Ich hol' ihn!

Oder noch besser, führet uns zu ihm; da habt, Ihr auch weniger zu besorgen.

Das ist mir um so lieber; diese Stunde ist gerade günstig — wir werden keinen Gefangenwärter begegnen, und die Wache in den Gängen brauchen wir nicht zu berücksichtigen. Geht dieses Frauenzimmer auch mit?

Ei, freilich! mein lieber Peter, sie kennt ihn ja auch so gut wie ich; und es schickt sich doch nicht so recht, mit Ihm allein in diesen finsteren unheimlichen Orten herumzugehen. — Ich bin sehr begierig ihn wieder zu sehen. Ob ihm ein großer Bart gewachsen ist? — Auch wird er sehr abgehärmt aussehen!

Neugieriges Weibervolk! rief Peter, eine tragi-komische Grimasse schneidend; Wehe dem, der sich in Euch verliebt! Man muß Euch schon Eueren Willen thun, sonst ist man geliefert!

Kommt!

Toni's Zelle befand sich in demselben Stockwerke; in der nächsten Minute knarrte bereits der Schlüßel im Schloße, die Thüre öffnete sich und sie traten ein.

Als der Gefangene die Frauenzimmer erblickte, schrack er freudig zusammen, er eilte auf Katharina's Begleiterin zu, und schloß sie mit dem Ausrufe: „Rachel, — Schwester!“ in seine Arme.

Auch die Wirthin machte sich an ihn, unter herzlichen Grüßen schüttelte sie seine Hand.

Peter rieb sich wie schlaftrunken die Augen und sah eine Weile mit halbgeöffnetem Munde dieser Scene zu, dann rief er aber ärgerlich aus:

Das ist eine neue Manier, sein Geld zu fordern! Da steckt eine Spitzbüberei dahinter. Augenblicklich geht Ihr wieder mit mir fort.

Und wenn wir nicht gehen — was dann? fragte die Wirthin in heiterer Laune.

Was dann! Schock Schwerenoth! darauf werdet Ihr es gewiß nicht ankommen lassen.

Thut nicht so böse, lieber Herr Peter, wir werden es darauf ankommen lassen.

Dann, dann! — Er ballte die Fäuste.

Wollt Ihr uns am Ende gar fortprügeln? Ei, der gute Herr Peter wird mit einer Frau, um die er freit, doch nicht unzart verfahren?

Guter Herr Peter hin, guter Herr Peter her! Ich werde die Wache rufen — —

O weh! was wird dann der Inspector dazu sagen? Verdammt genau nimmt er die Sache jedenfalls; und Ihr sitzt dann ohne Brot und Braut zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

Der Kerkermeister kratzte sich hinter dem Ohr.

O, Weiber! Weiber! rief er. Hab mir's aber gleich gedacht, als Ihr so übermaßen süß thatet, daß Ihr etwas im Schilde führt. — Ich bitte Euch kommt mit mir fort, dieser Mensch ist gar ein großer Verbrecher — ein Mörder und Räuber, ja sogar von „Hochverräther" hab' ich heute etwas wispern gehört.

Da wurde Euch ein hübscher Bär aufgebun-

den. Dieser junge Kavalier ist die Tugend und Seelengüte selbst. Narren und Bösewichter konnten ihn nur solcher garstigen Dinge anklagen, und das hochlöbliche Gericht hat hier sehr voreilig gehandelt, indem es diesen Leuten Gehör schenkte. Daß ich Wahrheit spreche, werdet Ihr sogleich hören.

Aber, allerliebste Frau Kathrin — —

Ruhig! — Laßt mich nur machen!

Die Wirthin wendete sich zu Toni, der, ohne auf dieses Gespräch zu hören, mit Rachel liebevolle Worte austauschte?

Herr von Fürstentreu, sagte sie, wissen Sie es schon, das man den eigentlichen Mörder des braven Hallwyl bereits entdeckt hat?

Wer sollte mir, dem Verhafteten, etwas davon gesagt haben?

Es ist höchst ungerecht, daß man Sie noch nicht auf freien Fuß gesetzt hat. — Geschehen muß es aber doch bald, ich hoffe es wenigstens. Damit Sie aber indeß nicht den guten Muth verlieren, faßten Rachel und ich den Entschluß, Sie zu besuchen und von den Dingen, die auf Ihr Schicksal Bezug haben, in Kenntniß zu setzen.

Um aller Heiligen Willen! rief Peter ängstlich, faßt Euch in Kürze, sonst werden wir überrascht.

Die Jüdin begann mit geläufiger Zunge von der Ermordung des Patriciers an, die Vorfälle in Burkersdorf zu erzählen.

Und der Marquis läugnet noch immer beharrlich? fragte Toni.

Als wenn sein Läugnen ihm was nützen würde! fuhr die Wirthin fort. Er ist dreifach überwiesen. Das Einemal durch Rummelius, dann durch den Umstand, daß man einen Dolch mit dem Wappen des Fürsten von Ligne an jenem Orte auffand, wo die Mordthaten verübt wurden, und endlich durch die Auffindung einer Leiche in dem Sumpfe, nahe am Riederberge. —

Einer der Bösewichte hatte im Kampfe sein Leben eingebüßt, die anderen Banditen jedoch schleppten ihn mit sich fort und verbargen ihn dann in dem mit Rohrgebüsch umgebenen Morast.

Ein Korbflechter, der, um Weidenruthen und Binsen zu bekommen, diese Gegend durchstreifte, sah einen Schuh, mit der Sohle nach aufwärts, in dem Sumpfe liegen, er faßte darnach, um ihn herauszu-

nehmen, aber mit Entsetzen sah er gar bald, daß ein ganzer Fuß in dem Schuhe stecke.

Unnützes Geplauder! rief der ungeduldige Kerkermeister.

Unterbrecht mich nicht; antwortete ihm Katharina. Das Nothwendigste muß ich doch erzählen! — Wo blieb ich nur stehen? Richtig! bei dem Schuhe — —

Rachel, welche einsah, daß hier Weitläufigkeit mehr schaden als nützen könne, fiel der Wirthin in's Wort:

Dadurch wurde die Leiche entdeckt und zu Tage gefördert. Man fand eine Brieftafel bei ihr, in welcher sich die Notiz befand: „Von dem Kammerdiener des Fürsten Ligne fünfzig Gulden Darangabe.“ — Als dieses in Wien ruchbar wurde —

Katharina meinte lange genug geschwiegen zu haben: Erlaubt, das ich jetzt weiter spreche, ich war Augenzeuge von den Dingen, die darauf in Wien vorgingen — unterbrach sie Rachels Rede und erzählte:

Vorgestern um halb vier Uhr Nachmittags, bemerkte ich von meinem Fenster, daß vieles Volk

schreiend die Gasse hinaufrannte; ich trat in das Vorhaus und da erblickte ich zwei Burschen, die aus meinem Holzgewölbe meine Aexte davontragen wollten. Es waren zwei mir bekannte Schuhknechte, die an Sonntagen fleißig in meiner Schenke einsprechen. Ich verrannte ihnen den Weg und rief: Ihr Diebe! gleich tragt die Aexte dorthin, wo Ihr sie genommen habt, — oder ich lasse Euch einsperren.

Wir bringen sie Euch schon wieder! gab mir der Eine zur Antwort.

Laßt uns fort, sonst kommen wir zu spät.

Wo habt Ihr denn gar so pressante Arbeit gefunden?

Bei dem portugiesischen Gesandschaftshaus. — Man hat die Thore gesperrt — wir werden sie aber einsprengen. — Wenn wir den Gesandten finden, dann sei ihm Gott gnädig!

Fort rannten sie, ohne auf mein Geschrei zu achten.

Der Schreck fuhr mir durch alle Glieder; ich stürzte auf die Straße hinaus und da ich einen Gefreiten von der Rumorwache erblickte, so bat ich ihn, den

Schuhknechten nachzusetzen und sie festzunehmen — weil sie die Absicht hätten, den portugiesischen Gesandten zu erschlagen.

Dieser gab mir mit einem verdrießlichen Gesichte zur Antwort:

Geh' die Frau nur ruhig wieder in ihr Haus. — Was Einem nicht brennt, das soll man auch nicht löschen!

Fort ging er. In demselben Augenblicke kam mein Nachbar, der Handschuhmacher, daher; aus übergroßer Eile zog er erst auf der Straße vollends den Rock an.

Und womit war dieser Rock gefüttert? fragte sie Peter ironisch, erzählt doch ein wenig umständlicher — Zeit ist ja dazu da!

Ihr unterbrecht mich schon wieder! antwortete Jene. Auf diese Art werde ich gar nicht fertig.

Der Handschuhmacher rief mir zu, mit ihm in die Herrengasse zu gehen, weil dorten ein großer Tumult wäre, — es sei jetzt erwiesen, daß der Fürst von Ligne Hallwyls Mörder sei, — man habe aber das Gesandtschaftshaus geschlossen, —

und verheimlicht ihn. — Ich machte mich mit dem Nachbar nach der Herrengasse auf.

Endlich! seufzte der Kerkermeister.

Dort ging es furchtbar zu, fuhr Jene fort. Viele hundert Menschen hatten sich vor dem Gesandschaftsgebäude eingefunden und tumultirten auf eine solche Weise, wie ich sie noch nie gesehen habe. Alle Fensterscheiben wurden eingeschlagen — es regnete fast die Glasscherben auf das Straßenpflaster herab. Das Gesandschaftswappen schlug man sogar herunter. Das Thor war bereits offen und die Menge strömte aus und ein. Die Rumorwache, welche die Ruhe herstellen wollte — wurde ausgehöhnt. — Die Sache hätte übel ablaufen können, denn eine ganze Truppe Soldaten kam herbei, die ihre Gewehre bereit machten, um auf das Volk zu schießen. Gepreßt in die Menge, weder vorwärts noch rückwärts könnend, glaubte ich, es sei meine letzte Stunde gekommen. Die Soldaten wurden mit Schimpfworten überhäuft, ja man beschuldigte sie sogar des Einverständnisses mit dem portugiesischen Gesandten. Die Erbitterung wuchs mit jeder Minute. Da führte der liebe Gott den König

Josef herbei; er wurde mit Jubelrufen begrüßt. Der junge Prinz ritt mit seinem milchweißen Pferde in die Gasse, welche sich zwischen dem Militär und dem Volke gebildet hatte, und fragte diese, was der Auflauf zu bedeuten habe?

d'Aronches, den portugiesischen Gesandten suchen wir, den Mörder des braven Hallwyl. — Er hält sich im Hause versteckt!

Und ich sage Euch, antwortete Josef, daß er vor Tagesanbruch mit allen seinen Leuten entflohen ist. Es wird ihm bereits nachgesetzt, wenn man ihn einholt, so wird mit ihm nach der Strenge des Gesetzes vorgegangen werden.

Ei, es ist ja ein Fürst! Den läßt man laufen! schrie aus der Menge eine Stimme, die einen ausländischen Dialekt hatte.

Als der Prinz dieses hörte, schien er höher auf seinem Pferde zu werden und mit feierlicher Stimme rief er:

Die finstere Zeit der Vorrechte ist vorüber, Fürst oder Bettler werden von nun an gleich vor dem Gesetze gelten. Das ist meine Meinung und mein Wille! — Im sanfteren Tone setzte er hinzu:

Ich lasse die Soldaten abziehen — aber auch die braven und ordentlichen Leute sollen sich entfernen und die Tumultanten allein auf dem Platze lassen.

Hiermit hatte die Sache sein Ende, denn Alles zog sich zurück. Als ich nach Hause kam, fand ich bereits die zwei Schuhknechte in meiner Schenke; sie hatten die Aexte zurückgebracht und tranken auf das Wohl des weisen und gerechten Prinzen.

Jetzt seid Ihr endlich fertig? sagte Peter.

O, noch nicht! fuhr Jene fort. Das wichtigste kommt nach! Kaum war ich zwei Stunden zu Hause, so kam der Trabanten-Lieutenant Wangenheim mit dem Polizeimeister und fragte um die Wohnung des Hofarchivars Fürstentreu. Ich führte sie in den ersten Stock hinauf und zeigte ihnen das Vorzimmer und das Gemach. — Sie durchsuchten jeden Winkel, ja sogar den Strohsack und die Fugen des Getäfels. Hierauf nahmen Sie alle Ihre Schriften und Bücher mit sich fort, versperrten die Wohnung und versiegelten das Schloß.

Das mögen sie immerhin gethan haben, erwiederte Toni; unter meinen Schriften befindet sich

kein Blatt, welches mit meiner offenen Handlungsweise in Widerspruch stünde.

Wangenheim, fiel Rachel ein, ist Ihr Todfeind! Meine Vermuthungen haben sich leider nur zu wahr bewiesen. Darum fürchte ich jetzt mehr als je!

Herzensschwester, sprach der Gefangene, bewahre Dein Gemüth vor eitler Sorge; könnte ich irgendwo sicherer leben, als hier in den Händen des Gerichtes? und wenn ich auch vor Richter käme, die mich, wie Frau von Hallwyl und Wangenheim, aus dem tiefsten Grund ihrer Seele haßten, könnten Sie mir schaden, da die Gerechtigkeit für mich das Wort führen und die Allmacht des Gesetzes mich schützen wird?

Das hoffe ich auch, meinte die Wirthin, sonst müßte Sie unser Freund Peter heimlich fortlassen.

O ho! sagte Dieser, auch die Liebe hat seine Grenzen. Ich lasse mich zu keiner Handlung verleiten, auf welche Galgen und Rad steht.

O besorgt nicht, sagte Toni lächelnd, daß ich fortginge, wenn auch die Thüre meines Gefängnisses unbewacht und unversperrt wäre. Meine Ehre

muß vor den Augen der Welt gerechtfertigt werden, oder ich will nie mehr frei athmen. — Guten Muth, liebe Rachel, die Thräne, die Du meinetwegen in Deinem Auge zerdrückst, beunruhigt mich mehr, als meine Zukunft.

Ach, das gute Mädchen, seufzte die Wirthin hat schon viel um Sie gelitten. — Wir kennen uns seit Jahren her. Rachel hatte immer ein heiteres Gemüth und nahm sich nichts so leicht zu Herzen; jetzt ist sie jedoch gegen früher nicht zu kennen. Gestern kam sie zu mir, forschte nach Ihrem Schicksal; als sie hörte, daß Sie sich noch immer in Haft befänden, da klagte sie, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen, und behauptete fest, Sie wären gar nicht mehr am Leben.

Um sie zu beruhigen, wie auch mich selbst, denn ich habe Sie gewiß eben so lieb, wie Rachel, so nahm ich mir vor, mit ihr meinen langjährigen Anbeter, Ihren Kerkermeister zu besuchen, und ihm so lange zu schmeicheln, bis er uns zu Ihnen führte. Der gute Peter hat sich auch keinen Augenblick geweigert, uns diesen Gefallen zu thun, und so kommt es, daß wir hier sind.

Toni reichte beiden Frauen seine Hände, und dankte ihnen mit tiefgefühlten Worten für die Theilnahme, welche sie für ihm hegten.

Plötzlich vernahm man ein Pochen an der Wand, Alle Anwesenden, außer Toni schracken zusammen.

Das ist mein Diener, der elende Mohr, sagte dieser, der das Volk gegen mich zu reizen suchte, und mit mir verhaftet wurde. Er macht sich manchmal das Vergnügen, Stundenlang zu pochen.

Der Schelm ist's! rief die Wirthin. Den habe ich, weil er so schlecht an Euch handelte, die Suppe eingebrockt.

Hallunke! Wer Andern eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein! schrie sie, mit der Faust drohend, gegen die Wand.

Ums Himmelswillen! macht kein solches Höllenspecktakel, sagte Peter mit unterdrückter Stimme, wir sind sonst verloren! — Still! still! ich höre schon Schritte im Gange draußen. — — —

Gott sei gedankt, man ging vorüber. Das war gewiß Faber, der Gefangenwärter, der mich ohnehin nicht leiden kann.

Während Peter an der Thüre des Gefängnisses ängstlich lauschte, klopfte der Mohr noch heftiger, und gleich darauf schrie er herüber:

Ihr habt Besuch, mein werther Herr? ich höre eine Frauenstimme, und wenn ich nicht irre, ist es die Wirthin vom Rosenstock. Sagt der guten Frau, daß ich mich schon darauf freue, sie wieder zu sehen. — Ich werde ihr den Hals abschneiden, so wahr als ich Bock heiße!

Gebt keine Antwort! flehte Peter. Den Schurken will ich schon züchtigen für seine Drohungen! Jetzt kommt, kommt!

Nach dem kurzen Austausch von herzlichen Abschiedsworten schritten die zwei Frauen der Thüre zu.

Laßt mich zuerst nachsehen, ob kein Gefangenwärter draußen steht; lispelte Peter.

Er schlüpfte hinaus.

Diesen Moment benützten Toni und Rachel: sie umschlangen sich und wechselten glühende Küsse.

Peter steckte den Kopf zur Thüre herein.

Schnell! schnell! flüsterte er, — und im nächsten Augenblicke war Toni wieder allein in seinem Kerker.

Neuntes Kapitel.

Seit Peter von der Wirthin gehört hatte, daß Fürstentreu unschuldig sei, und sie ihm auch auf die Seele gebunden hatte, dessen unverdientes Geschick so viel als möglich durch gute Behandlung zu mildern, erhielt Jener auch eine bessere Kost und ein weiches, reinliches Lager.

Drei Tage darauf kam der Kerkermeister mit einem Gefangenwärter und rief Toni zu, daß er sich völlig ankleiden möge — indem er mit ihm gehen müsse.

Bin ich frei? fragte Jener freudig.

Nein! antwortete Peter trocken, Sie kommen in's Verhör.

Hierauf werde ich gewiß in Freiheit gesetzt werden!

Möglich — ich glaub' es aber nicht.

Woraus vermuthen Sie das?

Ich vermuthe eigentlich gar nichts — Aber der Rath Nattermann rühmt sich, daß er sehr gut „Hölzchen zu werfen“ verstünde, über welche auch der Unschuldigste stolpern müsse. Und dann weiß ich mich auch in der That nicht zu erinnern, daß unter Hunderten ein Einziger ihm glücklich entkommen wäre.

Toni verlor den guten Muth nicht; in der Hoffnung, daß die Stunde der Erlösung gekommen sei, folgte er Jenen, die ihn über mehrere Gänge in das Commissionszimmer führten.

Vier Personen saßen an einer langen, grünen Tafel; der kaiserliche Commissär Weber nahm den rechten, Rath Nattermann den linken Flügel ein.

Der Rath war ein kleines, dürres Männchen in einem Alter von sechzig Jahren; das ausgetrocknete Gesicht mit seinen grauen, blitzenden Augen, der aufgestülpten Nase, und dem großen jedoch fast lippenlosen Munde, waren nicht geeignet, ihm Sympathien zu erwerben.

Er trug eine kleine, gepuderte Perrücke, an

deren Rande seine eigenen grauen Haare hie und da hervorstachen.

Sein schwarzer, bereits kahlgebürsteter Tuchrock kontrastirte mit dem reichgestickten Hofkleide des Commissärs.

Unfern des Einen Tisches, jedoch nach der andern Seite hin, stand ein zweiter, kleinerer; ein hohes, schwarzes Krucifix, vor dem zwei Kerzen brannten, zierte denselben. Dicht an diesem Postumente lagen zwei große in Pergament gebundene Bücher. An ihren Rücken standen die Aufschriften: Altes Testament, — Neues Testament. Von dem Deckel desselben hing ein Rosenkranz an den Tisch herab und berührte eine dort befindliche Daumschraube.

An diesem Tische erblickte man zwei Schreiber, die das Protokoll zu führen hatten.

Zwei Mann von der Gefängnißwache mit Hellebarden standen an der Thüre.

Natterman hatte die Beine übereinandergeschlagen, den linken Arm auf der rechten Hand und den Schenkel gestützt und strich sich, Toni fest in's Auge fassend, unaufhörlich das Kinn.

Herr Antonius von Fürstentreu? fragte er lächelnd, in kaltem beinahe trockenem Tone.

So ist mein Name! klang dessen feste und ruhige Antwort.

Nehmen Sie Platz!

Er wies auf einen leeren Stuhl.

Nachdem sich Toni gesetzt hatte, begann mit Examination über sein Vorleben, das übliche, summarische Verhör.

Als er auf den Franzosen zu sprechen kam, mit dem er auf Leben und Tod um die staatsverrätherische Korrespondenz gekämpft hatte, unterbrach ihn Nattermann mit der Frage:

Herr Antonius von Fürstentreu, womit können Sie beweisen, daß Jener Mann, den Sie todtgeschlagen haben, wirklich die Absicht hatte, ein Staats- oder Majestätsverbrechen zu begehen?

Das beweisen die Schriften, antwortete Jener, die ich ihm abnahm und später dem römischen Könige übergab.

Ist es aber nicht eben so möglich, fuhr der Rath fort, daß die That, welcher Sie sich rühmen, ein Anderer vollbracht haben könne?

Wenn dieses wäre, so müßte ein Anderer und nicht ich in den Besitz der Schriften gelangt sein.

Dann hat auch eine versuchte und vollbrachte meuchlerische Tödtung mehr Wahrscheinlichkeit für sich. — Da Sie bereits, Herr Antonius, halb eingestanden haben, daß ein Anderer den Hochverräther erschlagen und ihm die Schriften abgenommen habe, so bekennen Sie es nun auch offen, daß eben dieser Andere mit Ihnen irgendwo — an einem abgelegenen Orte vermuthlich, zusammengekommen, und Ihnen diesen Vorfall mitgetheilt habe, wobei er zu gleicher Zeit die Absicht aussprach, nach Wien zu gehen, um die erbeuteten Papiere der königlichen Majestät zu überreichen. Besagten Mann haben Sie dann auf irgend eine Weise, am wahrscheinlichsten im Schlafe, getödtet, um sich dessen Papiere zu bemächtigen, und den Lohn für diese That für sich in Anspruch zu nehmen — —

Toni, mit seiner leicht erregbaren Gemüthsart, wurde vor Aerger bleich; er sprang auf und heftete einen flammenden Blick auf Nattermann.

Wodurch entkräftigen Sie diese, gegen Sie gerichtete Anklage? fragte Dieser lächelnd.

Durch Verachtung! war dessen Antwort.

Haben Sie Zeugen? Bei dieser Frage habe ich noch zu bemerken, daß Sie sich nicht etwa auf die Zeugenschaft Gottes berufen dürfen. Im Munde eines rechtskräftig Angeklagten ist diese übliche Zeugenschaft nur eine Gotteslästerung. Es handelt sich um Zeugen, die die gesetzlichen Bedingungen erfüllen können.

Herr Richter, entgegnete Toni zürnend, diese Anschuldigung ist mehr albern als teuflisch! Ich halte es für Ihre Pflicht, das Näherliegende, Vernunftgemäße, dem Unnatürlichen und Unsinnigen vorzuziehen.

Da irren Sie, Herr Antonius von Fürstentreu, daß dieses meine Pflicht sei! sprach der Rath, sein höhnisches Antlitz auf den Schultern wiegend. Mein Amt gebietet mir jedwelche Forschungen anzustellen, um das Gute von dem Bösen unterscheiden zu können. Rollen Sie die Augen, ballen Sie die Faust im ohnmächtigen Zorne, oder werfen Sie stolz den Kopf zurück! Mir bereiten Sie weder Verdruß, noch imponiren Sie mir dadurch! Mein Grundsatz ist: jeden Menschen so lange für das zu halten, was

man nicht sein soll, bis nicht das Gegentheil sattsam erwiesen ist.

Toni raffte seine ganze Kraft zusammen, um bei diesem unziemlichen und partheiischen Gerichtsverfahren das Aufbrausen seiner Leidenschaftlichkeit zu bemeistern.

Nach mehreren Hin- und Herfragen verlangte Nattermann von ihm, an dem Tische der Schreiber Platz zu nehmen und einige beliebige Zeilen auf das Papier zu bringen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, leistete der Archivar willig Folge.

Die von ihm niedergeschriebenen Worte betrachtete jedes Mitglied der Kommission aufmerksam, wobei es dieselben mit andern Schriften, die ihnen zur Hand waren, verglich.

Nun, meine Herrn, was ist Ihre Meinung? fragte der Rath die Beisitzer.

Dieselbe Handschrift! antwortete Einer von ihnen, die Andern stimmten durch beifälliges Kopfnicken diesem Urtheil bei.

Hierauf wendete sich wieder der Examinator zu

dem Angeklagten und überreichte ihm einige beschriebene Papiere.

Herr Antonius von Fürstentreu, sagte er, erkennen Sie dieses als Ihre Handschrift?

Ja!

Diese Schriften sind die Uebersetzung eines französischen Werkes. Lucrece und Panthoe heißt es, wenn ich nicht irre. Kennen Sie dessen Verfasser?

Ja! — Louis Rochard heißt derselbe.

Zu welchem Zwecke übersetzten Sie dieses Buch?

Der Verfasser desselben ersuchte mich darum.

Da müssen Sie wohl auch mit Rochard auf sehr vertrautem Fuße gestanden sein?

Toni erzählte die Art und Weise, wie er mit Rochard bekannt geworden sei.

Wußten Sie, daß er mit hochverrätherischen Plänen umging?

Nein! — Ich hielt ihn, nach seinem Betragen und dem Urtheile Anderer, für einen gottesfürchtigen Mann.

Natterman reichte ihm ein zweites Papier.

An wem haben Sie dieses Schreiben gerichtet?

Toni las die Aufschrift:

„An den Ritter der unbefleckten Lilie.“

Dieser Brief ist nicht von mir! sagte er.

Doch, doch! Betrachten Sie nur die Züge — es ist unleugbar Ihre Handschrift. — Lesen Sie ihn gefälligst durch, vielleicht werden Sie sich dann erinnern.

Toni las, seine Wangen entfärbten sich, er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Warum erbleichen Sie, Herr Antonius von Fürstentreu?“ fragte Nattermann im hämischen Tone.

Das ist der schwärzeste Verrath, rief Jener, den je die Bosheit eines Menschen geboren hat!

Wissen Sie nicht, wer der Ritter der unbefleckten Lilie sei?

Als ich die beiden Franzosen auf der Ruine Schauenstein belauschte, erfuhr ich aus ihrem Gespräche, daß dieser Ritter das Haupt der französischen Parthei in Wien wäre, und derselbe die böse Absicht habe, den Ritter Hallwyl zu tödten um dadurch in den Besitz von dessen Gattin zu kommen, weil er in Liebe für sie entbrannt sei.

Wissen Sie, wo man den Brief fand?

Wie sollte ich das?

Ich will es Ihnen sagen: Der rechtskräftig des Hochverrathes und Meuchelmordes beschuldigte, portugiesische Gesandte, Fürst von Ligne, hat bei seiner Flucht aus Wien, einen großen Theil seiner Papiere zurücklassen müssen; darunter befand sich auch dieses Document. Erlauben Sie mir, es Ihnen vorzulesen und mehrere Fragen hierüber an Sie zu stellen?

Das Schreiben lautete:

An den Ritter der unbefleckten Lilie. —

Euer Hochgeboren!

„Sie nannten mich in Ihrem letzten Schreiben eigennützig — als ob dieses nicht alle Menschen wären! — Was kümmert mich die französische Sache? Ehre ist dabei nicht viel zu holen, und die Aussicht auf einen sicheren Erfolg ist verzweifelt schwach, da sich außer mir keine respektable Person daran betheiligen will.“

Der Rath hielt im Lesen inne und fragte Toni:

Wollten Sie nicht so gefällig sein, die unge-

nannten, nicht respektablen Personen namhaft zu machen?

Ich habe bereits erklärt, rief der Angeklagte heftig, daß ich nicht der Verfasser dieses abscheulichen Briefes sei. Meine geheimen Feinde, die vielleicht selbst diese Hochverräther sind, und denen ich im Wege stehe, haben meine Handschrift nachgemacht, um mich zu stürzen.

Bleiben Sie gelassen, Herr Antonius von Fürstentreu, und schenken Sie mir Ihre weitere Aufmerksamkeit.

„Wenn ich mich Ihrer Parthei anschließe, so geschieht es des lieben Geldes wegen. Josef, der Kronprinz und römische König und Friedrich August, der Sachse, haben mir Ehrenämter und Titel gegeben, ohne jedoch den Säckel aufzuthun — das heißt: einen Hungrigen durch den Anblick goldener Schüsseln sättigen zu wollen. Bin ich nun einmal Kavalier, so will ich auch meinem Stande gemäß leben. — Meine noble Passion mögen Sie daraus erkennen, daß ich mir einen Mohren zum Lakeien aufgenommen habe, im Prachtkostüme soll er hinter mir

einhersteigen und den Leuten vergessen machen, daß ich nicht fünfzehn Ahnen zähle."

Haben Sie, Herr Antonius von Fürstentreu, fragte Nattermann, einen Mohren als Lakeien aufgenommen?

Ja, er war dienstlos und wimmerte zu meinen Füßen so lange, bis ich ihn in meine Dienste nahm.

Wir wollen im Lesen fortfahren:

„Wenn Sie jedoch haben wollen, daß ich mit Leib und Seele Ihnen ergeben bleibe, so stellen Sie mir einige Ihrer Domestiken zu meiner Verfügung, auf deren Verschwiegenheit man zählen kann. Es betrifft ein lustiges Abentheuer. Alle Welt weiß, daß ich Frau von Hallwyl liebe, aber nicht alle Welt soll es wissen — was für eine freudige Ueberraschung ich ihr bereiten will. Ich spiele incognito und will dabei die Maske einer Person annehmen, bei deren Erscheinen der Ritter Hallwyl nichts Abentheuerliches vermuthet. — Werden Sie nicht beunruhigt darüber, es gilt nur einen Scherz." —

„Bitte, Ueberbringer dieses 50 Gulden auszuzahlen. — Die 500 Louidor, die Sie mir gestern zukommen ließen, habe ich richtig erhalten. — Sie

forderten einen Revers von mir, um sich meiner Treue zu versichern, ich kann Ihre Vorsicht nicht tadeln. Ein geschriebenes Wort bindet. — Hier haben Sie diesen Revers, indem ich mit meinem Namen dieses erfurchtsvolle Schreiben unterzeichne:

Toni von Fürstentreu,
Archivar.

P. S. Ich möchte Ihnen rathen, diesen Brief sogleich zu verbrennen, die Macht des Zufalles ist groß. Sie könnten empfindlich dadurch compromittirt werden, während ich mich vielleicht doch immer noch herauslügen würde."

Ich bin zu Ende, Herr Antonius von Fürstentreu, sagte der Rath; mit dem Satze: während ich mich vielleicht doch immer noch herauslügen würde," schließt das Schriftstück. — Vielleicht! — Vielleicht auch nicht! — Ich meine, Sie würden klug thun, diesen Brief als den Ihrigen anzuerkennen. — Sie würden Sich eine Menge Unannehmlichkeiten ersparen. Die Thatsache ist einmal constatirt.

Ich muß ein für allemal erklären, sprach Toni: daß weder dieser Brief von mir, noch die darin ausgesprochene Gesinnung die meinige sei.

Gehen wir weiter. Wie viel baares Geld hatten Sie am Tage Ihrer Verhaftung zu Hause gelassen?

Eine geringe Summe. Einige Thalerstücke und Kupferscheidemünze.

Befanden sich in Ihrer Wohnung nicht auch Goldmünzen?

Nein!

Wissen Sie aber auch, wie eine Goldmünze aussieht, — halten Sie dieses Stück dafür?

Er nahm aus einer, auf dem Tische befindlichen, Geldrollen ein Stück heraus und reichte sie dem Angeklagten.

Ja, klang dessen Antwort, ich habe vor Kurzem diese Geldsorte kennen gelernt. Es ist ein französischer Louisdor.

Wie viel von dieser Sorte besitzen Sie?

Kein einziges Stück.

Wenn ich Ihnen aber sage, daß man bei der gerichtlichen Untersuchung in Ihrem Zimmer 25 Stück davon vorgefunden habe?

Möglich! der Verfasser des Briefes, den Sie vorlasen, wird auch Mittel und Wege gefunden haben, dieses Geld in mein Zimmer zu schmuggeln, wenn es in seinem Plan gelegen war, daß es bei mir gefunden werde.

Sie werden Ihr Zimmer wohl versperrt ge halten haben?

Es gibt auch falsche Schlüssel!

Nattermann reichte ihm einen zweiten Brief.

Wann haben Sie dieses Schreiben erhalten?

Toni überflog es.

Nie! sagte er mit fester Stimme.

Doch, doch! Lesen Sie die Unterschrift.

Louis Rochard.

Erinnern Sie sich noch nicht daran?

Wozu soll ich das Gesagte widerholen?

Der Inhalt hievon ist folgender: „Aut, aut!“ — Das nenne ich mit lakonischer Kürze Briefe schreiben. Und doch gibt er zu allerlei Vermuthungen vielen Raum. — Unter Ihren Schriften befand sich auch dieses Document:

„Vorzeiger dieses, hat das Recht, so wie den

Auftrag, im Namen für Seine Majestät den König von Portugal Truppen anzuwerben.

Wien, am 4. November 1696.

d'Aronches,

bevollmächtigter, portugiesischer Gesandter an dem kaiserlichen Hof in Wien.

Herr Antonius von Fürstentreu, sagen Sie mir gefälligst, wann erhielten Sie dieses Schriftstück?

Ich habe dieses Document nie zu Gesicht bekommen.

Sonderbar! Gepflogenen Forschungen zu Folge ist das in der That die Hand- und Unterschrift des Fürsten, eben so wenig ist an der Echtheit des beigedrückten Gesandtschaftssiegels zu zweifeln. — Aus dem Ganzen erhellt, das zwischen Ihnen und dem Fürsten vertraute Beziehungen vorhanden sein müssen.

Ich habe weder den Fürsten gesprochen noch bin ich mit ihm in einem Briefverkehr gestanden.

Abstrahiren wir von Ihrer Person, wenn es dargethan werden kann, daß Fürst von Ligne das Vertrauen der königlichen Majestät von Portugal mißbrauchte, und anstatt Hochdieselben würdig zu

vertreten, in einem verrätherischen Interesse des Pariser Kabinets gehandelt habe, das darin bestand, einerseits mit Intriguen die kais. königl. römischen Majestäten zu umstricken, andererseits alle Mittel anzuwenden, um in Oesterreich eine Rebellion zu Stande zu bringen, so liegt es offen dar, daß dieses Document nur in der Absicht verfaßt wurde, dasselbe einem, der französischen Sache ganz ergebenen Manne zu überantworten, damit Dieser Leute unter falschen Vorspiegelungen für den Aufruhr werbe, und im Falle, das dieses Treiben zur Wissenschaft der kaiserl. königl. Behörden gelange, dieselben durch das Vorzeigen dieser Schrift zu täuschen und so dem Verbrecher einige Sicherheit zu geben. — Sind Sie nicht auch meiner Meinung, Herr Antonius von Fürstentreu?

Meine Meinung ist, daß diese Schrift und alle andern, von denen Sie sprachen, in der Absicht verfaßt und unterschoben wurden, um einen Mann, der es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat, die verrätherische, französische Parthei, welche er aus tiefster Seele haßt, aufzuspüren, zu verdächtigen, unschädlich

zu machen und den Verdacht von den wahren Schuldigen auf seine Person zu lenken.

Es wäre besser für Sie, Herr Antonius von Fürstentreu, statt Ihrer veratorischen Antworten ein offenes, reumüthiges Geständniß abzulegen; man könnte Bedacht auf Ihre Jugend nehmen, die die Verführung leicht auf Abwege zu bringen weiß, man könnte Sie der Gnade der Majestät des Kaisers anempfehlen, und wie Ihre Strafe eine mildere sein würde, könnten Sie noch dazu Ihr Seelenheil retten, da dem bußfertigen Sünder sogar die Himmelspforten geöffnet werden.

Ich will es bei dem heiligen Krucifix beschwören, daß kein unwahres Wort über meine Lippen gekommen sei!

Das Gesetz schützt Sie, zu Ihren andern schweren Verbrechen auch noch das des Meineides zu laden, indem es nicht gestattet, daß bei einem Gerichtsfall, wie der Ihrige ist, Aussagen durch den Eid zu erhärten sind.

Nehmen wir die Procedur weiter vor. Man hat Sie angeklagt, daß Sie vorige Woche am Freitag Morgens, den Ritter und ersten Stadtrath

Herrn Johannes von Hallwyl auf dem Rieberberge unfern Burkersdorf meuchlerisch ermordet haben.

Nur der kompleteste Wahnsinn kann eine solche Anklage gegen mich ausgehegt haben! rief der junge Mann empört aus.

Vor mehreren Jahren, als Sie, Herr Antonius von Fürstentreu, noch Schaafe weideten, sollen Sie gegen Maria Theresia, Gräfin von Herbenstein, die Drohung ausgestoßen haben: um jeden Preis ihren Besitz erringen zu wollen?

Diese Behauptung ist in sofern irrig, daß in diesen meinen Worten keine Drohung, sondern das Uebermaß des Entzückens lag.

Da Toni aus dieser Anschuldigung vernahm, daß Frau von Hallwyl, aus seiner Neigung zu ihr, kein Geheimniß gemacht habe, so erzählte er treuherzig von seiner Liebe, die sich mit ganzer Macht aller seiner Sinne bemeistert und ihn zur Bildung und Thatkraft angespornt hatte, von jener Liebe, die der Verehrung ohne Leidenschaftsstürmen Platz machte, als er sah, daß Maria Theresia bereits die Gattin des Ehrenmannes Hallwyl's war.

Der Wille bläs't die Leidenschaft nicht so leicht

aus, wendete Nattermann ein, Sie mögen mit aller Mühe und Anstrengung gekämpft haben, leider sind Sie derselben erlegen.

Ich sagte die Wahrheit!

Sie befanden sich zur Stunde des Mordes auf dem Riederberge, — was führte Sie dorthin?

Der Angeklagte, welcher Rachel nicht blosstellen und den Haß seiner Feinde nicht auch gegen sie entflammen wollte, antwortete:

Den Grund meiner Anwesenheit alldort will ich Euch nicht sagen, er berührt weder die gegen mich erhobene Klage des Hochverraths, noch die des Meuchelmordes, er ist zugleich so unschuldiger Natur, als wenn Sie annehmen würden, ich hätte einen Spaziergang hinaus gemacht.

Er theilte der Kommission sein erlebtes Abentheuer am Riederberge mit und schloß ganz richtig, daß Hallwyls Mord einige Augenblicke früher vollbracht worden sein mußte, da er Hilfsgeschrei und Schüße fallen hörte, er müsse mit den Mördern zusammengetroffen sein und diese, welche sich fürchteten von ihm ausgespäht zu werden, hätten ihn verfolgt und angegriffen, um ihn gleichfalls zu ermorden;

Zwei von ihnen jedoch hätten bei dieser Verfolgung das Leben eingebüßt. Einer fiel durch meine Kugel, endete Toni seine Erzählung: der Andere durch die seines Kameraden, da sie durch Gottes Fügung, mich, nach dem sie gerichtet war, fehlte, und meinen Angreifer traf. Dieser Mann suchte vor mir sein Gesicht zu verhüllen, er fürchtete also das Erkanntwerden.

Und Sie erkannten ihn auch nicht — haben keine Vermuthung, wer es sein könnte?

Ich warnte Hallwyl früher schon in einem anonymen Briefe vor dem Ritter von der unbefleckten Lilie.

Es soll wohl heißen, daß Hallwyl vor Ihnen gewarnt wurde?

Wie?!

Belieben Sie einmal diesen Brief zu betrachten: Ging derselbe von Ihnen aus?

Toni las:

„Herr von Hallwyl!

Ein Elender liebt Ihre Frau und will sich Ihrer Person durch Meuchelmord entledigen. Seien Sie also auf Ihrer Hut. —

Ein Mann, der Sie schätzt."

Das ist der Brief, den Hallwyl von mir erhielt.

Und schrieben Sie ihn selbst? —

Ja!

Herr Antonius, Sie haben eine arge Lüge gesagt. Es ist Ihre Handschrift nicht.

Toni richtete jetzt erst seine Aufmerksamkeit auf die Züge.

Mit Staunen wurde er gewahr, daß es in der That nicht die seinigen waren.

Nattermann weidete sich mit triumphirendem Lächeln an seiner Bestürzung.

Herr von Fürstentreu, sagte er, Sie haben bei Ihrer Vertheidigung entschiedenes Unglück! — Ich würde mehr List, und Verschlagenheit bei Ihnen vermuthet haben. Manches Subjekt — ordinärer Natur, z. B. ein taubes Bettelweib, die den Opferstock bestahl, machte mir vierzehn Tage zu thun, bis es sich endlich verschnappte. — Sie aber, Herr Antonius von Fürstentreu, beeilen sich so viel als möglich, sich selbst durch Widersprüche das Genick zu brechen.

Bestehen Sie darauf, daß dieses Ihre Schrift sei? —

Ich schrieb einen Brief desselben Inhalts an Hallwyl.

Ei! — ist dieses Ihr Brief?

Nein!

Nattermann wendete sich gegen die Kommission.

Finden Sie nicht, meine Herren, große Aehnlichkeit zwischen diesen Zügen und jenen des Herrn Fürsten von Ligne?

Jeder von Ihnen äußerte sich, das es dieselbe Handschrift wäre.

Der Rath öffnete hierauf die Schublade des Tisches, nahm ein in hochrothem Sammt gebundenes Buch heraus und reichte es dem Angeklagten.

Kennen Sie dieses Buch?

Toni fühlte sich von unendlicher Wehmuth erfaßt.

Mit Thränen in den Augen rief er:

Mein Talisman!

Kaum hatte er es ergriffen, so machte er eine rasche Bewegung, um das Buch an seine Lippen zu drücken; plötzlich jedoch hielt er inne, hielt es vor sich hin und betrachtete es träumerisch.

Mein Heiligthum, sprach er halblaut, ich ent-

weihe Dich nicht. — Bei Deinem Anblicke wird mir wieder wohl. Du führtest mich die Bahn des Lichtes, — Du brachtest mir das Glück! — Wenn ich Dich wieder an meinem Herzen tragen werde, — dann gibt es wieder Sonnenschein und Ehrenkränze.

Wie kamen Sie zu diesem Buche? fragte der Examinator.

Die junge Gräfin von Herbenstein machte es mir einst zum Geschenke.

Das Grafenkind, für welches der Hirtenjunge Toni Leidenschaft faßte?

Ja!

Die Comtesse von Herbenstein und Frau von Hallwyl sind jetzt wohl eine und dieselbe Person?

Ja!

Genug für heute. — Ich mache Sie noch einmal darauf aufmerksam, Herr Antonius von Fürstentreu, das es besser ist, ein offenes, reumüthiges Geständniß abzulegen, als sich die Glieder von der Folter zerreißen zu lassen. — Sie haben 24 Stunden Bedenkzeit — dann beginnt das Verhör von Neuem, wobei ich nachdrücklicher um ein Geständniß

ersuchen werde. Betrachten Sie indeß gefälligst, Herr Antonius von Fürstentreu, diese kleinen, glänzenden Gewinde, die dort auf dem Tische liegen, — es sind Daumschrauben!

Ich hoffe mit aller Zuversicht, erwiederte Toni, daß Gott mit seiner Gnade meine Richter erleuchten wird.

Gehen Sie, — das Buch aber lassen Sie hier.

Mein Eigenthum?

Als Gefangener haben Sie kein Eigenthum.

Nun, so bitte ich, daß Frau von Hallwyl ihr Buch zurück erhalte.

Ein Seufzer entstieg seiner Brust, als er sich von demselben trennte.

Toni wurde in sein Gefängniß zurückgebracht.

Zehntes Kapitel.

Der Arzt erklärte Aurelia für genesen und erlaubte ihr, sich in einer Sänfte zur Kirche tragen zu lassen, da sie den Wunsch aussprach, dem allgütigen Gott ihre Danksagung darzubringen.

Nach vollbrachter Andacht besuchte sie ihre Freundin Maria Theresia, deren Unglück sie bereits theils durch Wangenheim, theils durch ihre Dienerschaft erfahren hatte.

Sie fand die Freundin im Bette; noch hatte diese dem Begräbniß ihres ermordeten Gatten am Stephans-Friedhofe beigewohnt, — als jedoch der Sarg in die Familiengruft hinabsank, und der Klang der Posaunen und des Todtenliedes von dem Wehegeheule und Rachegeschrei des Volkes übertäubt wurde, da erfaßte sie der Drang: der theueren Leiche

in die Gräbernacht zu folgen; ihre Kraft jedoch war gebrochen, ihre Sinne entschwanden und sie wäre zu Boden gesunken, wenn nicht Hallwyl's Bruder, der mit Baron Wangenheim ihr zur Seite stand, sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

In der nächsten Minute öffneten sich zwar schon wieder ihre Augen und das Bewußtsein kehrte zurück, aber ihre Glieder blieben wie gelähmt und nur von beiden Seiten gestützt, konnte sie bis zum Friedhofthore gebracht werden, wo ihre Kutsche in Bereitschaft stand.

Seit dieser Zeit siechte sie dahin.

Anfänglich glaubten die Aerzte, ein Schlaganfall hätte sie befallen, bald aber sahen sie, daß sie mit einer eigenen Art von Krankheit zu thun hätten.

Die Harmonie zwischen den Körper- und Seelenkräften der jungen Frau war zerstört. Wenn ihre Verstandesthätigkeit klar und ungeschwächt sich durch die Sinne zu erkennen gab, wurden ihre Glieder allgemach gelähmt und unempfindlich. Eine Abmattung trat dann ein, die in einen Starrkrampf überging, der mehre Minuten währte. — Man hätte sie in diesem Momente als todt in den Sarg legen

können. Wenn sie zu sich kam, hatte sie Gefühl und Beweglichkeit wieder gewonnen, aber ihre frühere Geisteshelle war verschwunden; sie redete kindisch, unbedachtsam und vermochte nicht mehr, die Größe ihres Unglücks zu erfaßen. Dann begann sie einzuschlummern, um bald darauf in dem erwähnten Zustand zu erwachen, in welchem sie auch jetzt Aurelia traf.

Diese, ihre einstige Gespielin in den frohen Tagen der Jugend, ihre treueste Freundin, setzte sich dicht an das Bett, legte die Hände in die ihrigen, lauschte aufmerksam auf jedes ihrer klagenden Worte und weinte mit ihr.

Maria Theresia saß an den Kissen hochaufgerichtet im Bette, und erzählte von d.m Schicksale, ihres edlen, herrlichen Gatten, der von den verruchten Händen des Marquis d'Aronches und Toni des ehemaligen Klosterknechtes, meuchlings ermordet wurde.

Aureliens Antlitz war eben so bleich und kummervoll, wie das der Freundin, welches von einem tiefen Seelenleiden herrührte, das sie als Geheim-

niß für alle Welt in ihrer Brust verschlossen tragen mußte.

Ein Diener trat herein und meldete den Herrn Georg von Hallwyl.

Maria Theresia ließ ihm willkommen heißen.

Georg von Hallwyl, der Bruder des Ermordeten, trug die Uniform eines Kürassierhauptmannes; er war um ein Jahr jünger als sein unglücklicher Bruder, sein gebräuntes Gesicht jedoch, die breite Narbe an der Stirne und der lange und dichte Schnurbart machte, daß man das Gegentheil davon vermuthete; trotz all' dem, lag in seinen Zügen große Aehnlichkeit mit denen des Ermordeten.

Er kam aus Flandern, um seinen Bruder zu besuchen, und traf mit dessen Leiche in der Hausflur zusammen, die man eben im Trauerwagen von Burkersdorf hereingebracht hatte.

Welch' ein schmerzliches Wiederfinden! — Die beiden Brüder hatten sich mit aller Innigkeit geliebt.

Sie haben Besuch, Frau Schwägerin, sagte er, verzeihen Sie, daß ich störte, ich werde später kommen.

Aurelia erhob sich in der Absicht, sich zu entfernen.

O, bleibt doch Beide bei mir, sprach Maria Theresia. Besteht denn eine Zwistigkeit zwischen Euch, da Eines vor dem Andern fliehen will?

Der Offizier betrachtete die Dame genauer.

Ach, das ist ja Aurelia! rief er, wo hatte ich denn meine Augen, daß ich Sie nicht sogleich wieder erkannte?

Es sind ja sieben Jahre her, daß wir uns nicht sahen.

O, ich habe die Frau Baronin viel später gesehen. Sie standen mit einem Myrthenkranz in den Haaren, eben am Altare und reichten Wangenheim Ihre Hand. Ihr Antlitz war verklärt. — Ihr Glück jedoch mißfiel mir so sehr, daß ich mich augenblicklich zu Pferde setzte und von Wien fortjagte, ohne Jemand anderen, als meinen Bruder besucht zu haben.

Und warum grollten Sie mir? fragte Aurelia befremdend. Als Herr von Hallwyl noch Kadet war und in das Haus meines Onkels kam, in dem ich meine Kindheit zubrachte, gaben Sie mir ja immer freundliche Worte.

O, das war eine schöne Zeit, Frau Baronin,

wir schäkerten Stundenlang miteinander; die Blumenbeete des Herrn von Atems wurden oft arg mitgenommen, weßwegen mich einmal der alte Herr, der noch dazu mein Hauptmann war, mit dem Stock zum Gartenthor hinausjagte.

Und deswegen wurden Sie mir gram?

Gott bewahre! Aber — aber — warum sollte ich es auch nicht sagen? Ich kam nach Wien, um Sie, Aurelia, zu heirathen, aber Baron Wangenheim hatte mir einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht. — Vorbei! — Dem Schicksal gefällt es einmal, mir böse Ueberraschungen zu bereiten.

Aurelia senkte betroffen die Augen, man konnte einen leichten Anflug von Röthe auf ihren Wangen erblicken.

Georg strich sich seinen Schnurbart und betrachtete sie wehmüthig; ihre schwermuthsvollen Augen, ihre sichtliche Erschöpfung sagten ihm klar, daß ein böser Wurm an den Wurzeln ihres Lebensbaumes nage.

Er unterdrückte seinen Seufzer und wendete sich zu Maria Theresia.

Frau Schwägerin, sagte er, ich komme, um

Abschied zu nehmen. Noch in dieser Stunde reise ich ab.

Wie, so schnell? entgegnete Jene, — ich hätte es gerne gesehen, daß Sie länger hier geblieben wären.

Die Erfüllung einer Pflicht gebiethet mir die schleunigste Abreise.

Kehren Sie nach Flandern, zu Ihrem Regiment zurück?

Nein, Frau Schwägerin, ich weiß es selbst noch nicht, wohin ich reisen werde.

Als wir noch Kinder waren, — nämlich ich und mein Bruder, begegneten wir ein abentheuerliches Weib im Walde, das uns lange Zeit starr anglotzte, und als wir uns entfernten, nachrief: „Gebt auf einander Acht, liebe Kinder! — Eins von Euch trägt den gewaltthätigen Tod im Gesicht!" — Wir schwuren uns damals zu, daß wenn Einer von uns getödtet würde, der Ueberlebende dessen Tod blutig rächen wolle. — Das will ich nun auch thun. Ich gehe, um den Fürsten von Ligne aufzusuchen, da der andere Bösewicht ohnedieß in den Händen der Gerechtigkeit sich befindet.

Maria Theresia machte ihn auf die Gefahr aufmerksam, welcher er entgegengehe und rieth ihm, das Rachewerk dem allgerechten Gott zu überlassen; Georg jedoch blieb fest bei seinem Entschluße.

Hierauf überreichte er ihr ein versiegeltes Schreiben, welches die Aufschrift hatte:

„Nach Georg von Hallwyl's Tode zu öffnen!“

Bewahren Sie, Frau Schwägerin, sagte er, dieses Dokument — es ist mein Testament; Sie sind meine einzige Verwandte — und wenn meine Reise zufällig in die andere Welt ginge, so soll den letzten Hallwyl nicht der Fiskus beerben.

Er küßte zärtlich Maria Theresia's Stirne und empfahl sich.

Ach! klagte sie, warum sind meine Hände so unbeweglich, daß ich Sie nicht einmal segnen kann?

Das Kammermädchen trat herein und meldete, daß die Kutsche des Baron Wangenheim eben vor dem Hause Halt gemacht habe.

Wangenheim! rief Georg mit sichtlichem Unwillen. Leben Sie wohl, Frau Schwägerin. Gott sei mit Ihnen, Aurelia, ich muß fort!

Er eilte zur Thüre hinaus.

Wangenheim stieg nicht aus dem Wagen, sondern schickte bloß seinen Diener in das Haus, durch den er sich empfehlen und um die Gesundheit der Frau von Hallwyl erkundigen ließ. Nach dessen Zurückkunft fuhr er wieder fort.

Einige Minuten später stellte sich bei Maria Theresia der Starrkrampf ein, wodurch Aurelia nicht wenig in Schrecken gesetzt wurde, da sie ihre Freundin für entseelt hielt.

Die herbeieilenden Wärterinnen und das Kammermädchen suchten sie jedoch zu beruhigen, indem sie ihr erklärten, daß dieser Zustand regelmäßig zweimal des Tages eintrete und dann wieder verschwinde.

Der Schreck ließ sich so leicht nicht wieder bannen. Ein heftiges Unwohlsein befiel sie; man führte sie zu dem Fenster und öffnete dasselbe.

Die frische Luft und die Zusicherungen, daß sich Maria Theresia außer aller Gefahr befinde, brachten sie wieder zum Bewußtsein.

Sie starrte auf die Straße hinab.

Ein graugekleideter, alter Herr ritt vorüber.

Aureliens Züge belebten sich freudig bei dessen Anblick.

Sie wollte ihm nachrufen, aber ehe dieser Wille zur That wurde, bog der Reiter bereits um die Ecke und entschwand ihren Blicken.

Sie wendete sich um.

Wie groß war ihre Ueberraschung, als sie Maria Theresia auf sich zueilen sah.

Darf ich meinen Augen trauen! rief sie, Du kommst auf mich zu — — So entschwand denn mit Deiner Ohnmacht Deine Krankheit?

Ach, seufzte Jene, wenn mir nicht der Kopf so hölzern wäre, dann wäre ich freilich gesund.

Im heiteren Tone setzte sie hinzu:

Nimm Dir meine Leiden nicht zu Gemüth, es wird nicht besser, wenn man sich auch zu Tode grämt. — Komm, liebe Aurelia, setzen wir uns, wir wollen noch ein wenig plaudern.

Ich würde gerne Deinen Wunsch erfüllen, erwiederte die Baronin, aber ich muß nach Hause. Ich habe meinen Oheim gesehen. Er befindet sich gewiß auf dem Wege zu mir.

Deinen Oheim? fragte Frau von Hallwyl.

Sie legte die Hand an die Stirne und sann nach. — Jetzt erinnere ich mich seiner, fuhr sie fort. Er ist der Kommandant vom Spielberg, aber sein Name fällt mir noch immer nicht bei. Ich bitte Dich, helfe mir darauf.

Atems heißt er ja, wie ich.

Richtig! Und d e n willst Du in der Straße gesehen haben — und zu Pferde? Der alte Herr von Atems war schon viele, viele Jahre nicht mehr in Wien. — Hat er Dir geschrieben, daß er komme?

Keine Silbe.

Dann war er es auch nicht.

O, ich habe ihn deutlich erkannt.

Deine Sinne, liebe Aurelia, sind so wenig in der Ordnung, wie die meinen. — Ach, ich habe Dein Loos sehr beweint. — Doch laß uns hoffen und auf Gott vertrauen, Dein Somnambulismus wird eben so schwinden wie meine Krankheit.

Aurelia erkannte jetzt erst, daß Maria Theresia ihre frühere Geistesklarheit nicht besitze. Auch schloß sie richtig, daß ihre Verstandesthätigkeit mehr geschwächt, als zerrüttet wäre.

Es drängte sie, ihre Freundin zu fragen:

Wer sagte Dir denn, daß ich somnambül wäre?

Mein Vetter, Dein Gemal!

Mit geschwätziger Zunge theilte ihr Maria Theresia Alles unverholen mit, was ihr Wangenheim über Aureliens Zustand vorgelogen hatte.

Aurelia hörte mit Staunen und Verwunderung zu; jetzt konnte sie sich erst die Art und Weise, wie sie von dem Arzt behandelt wurde, und die Scheu der Domestiken vor ihrer kranken Frau, erklären, — sie erinnerte sich jetzt sogar, daß diese etwas von einer „Närrin" und „Nachtwandlerin" in ihrer Nähe wisperten.

Ihr Staunen verwandelte sich bald in Entrüstung, es verletzte sie in das tiefste Gemüth, daß sie ihr Gatte, den sie voll mit liebender Aufopferung ergeben war, als „halbverrückt" ausgeben. Er setzte kein Vertrauen in sie, daß sie schweigen könne, und suchte sie durch eine wohlberechnete Lüge für sich unschädlich zu machen.

Sie ließ sich nicht länger von Maria Theresia zurückhalten, und mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, entfernte sie sich und ließ sich nach Hause bringen.

Eilftes Kapitel.

Aurelia hatte sich mit der festen Ueberzeugung in ihre Wohnung begeben, daß sie ihren Onkel dort antreffen werde; sie täuschte sich jedoch. Niemand wollte ihn gesehen haben. Als sie sich in ihrem Zimmer allein befand, sann sie über die Dinge, die sie von Frau von Hallwyl gehört hatte, lange nach.

Es wurde ihr unheimlich zu Muthe.

Sollte ich in der That geisteskrank sein? sprach sie vor sich hin. Mein nächtliches Abentheuer in der Leopoldstadt wäre ein böser Traum, eine Ausgeburt meiner erhitzten Fantasie gewesen? Meine Verwundung sollte in der That bloß von einem Sturz im Zimmer herrühren — und Wangenheim, mein Gemahl, wäre schuldlos?

Gott gebe es, daß es so wäre! — Aber es kann ja nicht sein; zu deutlich schwebt mir der fürchterliche Moment vor den Augen.

Licht! Licht! — Wie kann ich mir Ueberzeugung verschaffen?

Sie suchte alle ihre Denkkraft anzustrengen

Habe ich nicht an jenem verhängnißvollen Abend Heinrich in seinem Arbeitszimmer belauscht? — Er schrieb — dann zog er das dritte Fach rechts aus dem Secretär — und drückte mit seiner Hand an einem Orte — dessen ich mich noch recht gut zu erinnern weiß? — Dann öffnete sich ein geheimes Fach — in dieses legte er die Schriften — drückte wieder, — das Fach schloß sich — er steckte die herausgezogene Lade wieder in den Secretär — dann kleidete er sich an — und machte sich zum Fortgehen bereit.

Habe ich bloß geträumt — dann befindet sich gar kein geheimes Fach in dem Secretär. — Ich will mich überzeugen, und das sogleich. — Die Gelegenheit ist günstig, Heinrich kommt vor Abend gewöhnlich nicht nach Hause.

Sie eilte durch die anstoßenden Gemächer zu jener Thüre, an welcher sie gelauscht hatte.

Das Schlüsselloch, durch welches sie früher in Wangenheims Arbeitszimmer gesehen zu haben glaubte, war von innen durch einen Schieber geschlossen.

Sie legte die Hand an den Drücker.

Die Thüre war versperrt.

Ohne Zeit zu verlieren, zog sie von den Thüren der zusammenhängenden Zimmer die Schlüssel, und versuchte mit zitternder Hand einen nach dem andern in dem versperrten Schloße.

Bei dem letzten knackte auch wirklich die Feder — noch eine Wendung — und die Thüre war offen.

Ihr Herz schlug gewaltig; ihr Fuß wankte so sehr, daß sie sich an den nahen Meubles stützen mußte.

Ihr war zu Muthe, als ob sie ein Verbrechen beginge.

Und hatte sie nicht das Recht, zu forschen? Durch das Band der Ehe unauflöslich an Wangenheim gebunden — sollte sie sein Thun und Treiben nichts kümmern? — Wird sie kein geheimes Schubfach finden, dann steht er ja engelrein vor ihr — und ihre Seelenruhe ist ihr wieder gegeben.

Das frostige Betragen ihres Gatten, jede erlittene Kränkung wird ja dann vergessen und vergeben sein.

Sie trat an den Secretär, zog die bewußte Lade heraus und drückte nach allen Seiten hin.

Schon wollte sie nach vielen vergeblichen Versuchen von ihrem Vorhaben abstehen, da klang es zu ihrem Ohre, als wenn eine Nadel abspringe und ein geheimes Fach, vollgefüllt von Schriften, erschloß sich ihren Blicken.

Todtenblässe überzog ihr Gesicht.

Wahr! — Fürchterlich wahr! seufzte sie. O, Gott, wie bin ich gränzenlos unglücklich!

In demselben Augenblick hörte sie das Geräusch eines in das Haus rollenden Wagens.

Das ist Heinrich, sagte sie mehr gefaßt, als sie es früher war. Er soll mich hier nicht finden, —

doch die Papiere nehme ich mit. — Geschehe was da wolle! — Mein Elend ist zu groß, als daß ich zurückbeben sollte, in die Geheimnisse meines Gatten einzudringen.

Sie ergriff die Papiere, brachte die Schublade in Ordnung, eilte zur Thüre hinaus, und schloß sie wieder hinter sich ab.

Dieses Alles war das Werk einiger Secunden.

Baron Wangenheim trat bald darauf, von seinem Kammerdiener Thomas begleitet, in jenes Zimmer.

Thomas war ein träger, im höchsten Grade tölpelhafter alter Mann, der noch dazu das Unglück hatte, etwas schwerhörig zu sein.

Er kannte kein anderes Vergnügen, als Essen, und wenn er dann satt war, setzte er sich im Vorzimmer in der Nähe des Kamins nieder.

Er streckte dann gemächlich die Beine aus, und schlief so lange, bis er von seinem Herrn wachgerüttelt wurde, um irgend einen Auftrag lässig zu vollziehen.

Diesen Eigenschaften, die gewiß nicht anempfehlend für einen Domestiken sind, hatte er seinen Dienst bei dem Baron Wangenheim zu verdanken.

Dieser ging nämlich von dem Grundsatze aus, daß es nichts gefährlicheres für einen Mann von seinem Treiben, als einen schlauen Diener gebe, doppelt gefährlich schien es ihm, seine eigenen Domestiken zu Vertrauten zu machen.

Von diesem Menschen hatte er nichts zu befürchten — und die andere Dienerschaft hielt er ferne von seiner Person; er gebrauchte sie nur, wenn es galt, mit ihnen Staat zu machen.

Der Mohr Bock, rapportirte Thomas, war schon zweimal hier und wollte Euer Gnaden sprechen.

Derselbe, fragte Jener, der bei dem Archivar Fürstentreu gedient hat? Was wird er wollen? — Gewiß wird er mich wieder bitten, daß ich ihn in meine Dienste nehme? Was meinst Du, lieber Thomas, könnte man so etwas wagen?

Gott schütze uns! klang dessen Antwort, — er ist ja eingesperrt gewesen — wegen Mord und Todtschlag, — freilich hat man ihn gestern als unschuldig wieder ausgelassen aber — —.

Sag' nur immerhin Deine Meinung offen heraus.

Ich traue dem Menschen nicht weiter, als ich sehe, — und die Frechheit, welche er nur hat; als er noch bei dem Fürsten Ligne diente, von dem wurde er auch mit Spott und Schande davon gejagt — da lief er immer, ohne sich erst anmelden zu lassen, zu Ihro Gnaden hinein — als ich einmal im Vorzimmer ganz ruhig im Stuhle saß, da schlich er sich auf den Zehen herbei — und gab mir einen Nasenstüber.

Einen solchen Taugenichts kann ich nicht brauchen! antwortete der Baron. — Wenn er aber kommen sollte, so lasse ihn doch ein. — Er muß

mir über Mehreres Auskunft geben, was den Verbrecher Fürstentreu anbelangt. — Vielleicht erfahre ich so manches von ihm, was der Sorgsamkeit des Kriminalgerichtes entgangen ist und zu der noch in der Schwebe befindlichen Aburtheilung des Mörders beitragen kann. — Also, hast Du mich verstanden?

Sehr wohl, Euer Gnaden!

Ist meine Frau in der Kirche gewesen?

Ja, Euer Gnaden.

Ist sie in guter Gesundheit wieder nach Hause gekommen?

Thomas zuckte mit den Achseln.

Geh! Ich brauche Dich jetzt nicht.

Eine Viertelstunde darauf meldete Thomas den Mohren Bock an; der Baron ließ ihn sogleich eintreten.

Er trug an dem untern Theil der Nase ein schwarzes Pflaster, welches darauf schließen ließ, daß die Wunde, die er durch den gewaltigen Schlag erhielt, noch immer nicht vernarbt sei.

Wangenheim begab sich mit ihm in ein Kabinet, dessen Thüre sich gerade jener gegenüber befand, durch welche sich Aurelia entfernt hatte.

Nun, wie ist es Dir gegangen, lieber Bock? fragte er ihn mit freundlichem Lächeln. — Setze Dich!

Ich danke, Herr Baron, gab Jener zur Antwort, ich bin lange genug gesessen!

Warum warst Du auch so verrückt, gegen das

Volk den Dolch zu zücken! Danke Deinem guten Stern, daß Du so glücklich davongekommen bist.

Ei, meine Lage war nicht zur Ueberlegung geeignet; von der Wirthin „zum Rosenstock“ angehetzt, fielen sie wie wüthende Hunde über mich her. — Aber ich hab' es ihr geschworen — sie soll es mir theuer büßen!

Mach mir keine weiteren Excesse! antwortete ihm ärgerlich Wangenheim. — Willst Du mein Werkzeug sein, so mußt Du Dir auch gefallen lassen, daß Dein Griff in meiner Hand liege, und sich dessen Spitze nur nach jener Richtung hin bewege, die mit meinen Willen übereinstimmt.

O, ich werde meine Haut nicht zu Markte tragen, Herr Baron. Wenn ich ihr was anthue, so geschieht es auf —

Ich will nichts weiter hören von dieser Sache. — Weißt Du, wo sich Quirinus aufhält?

Den Scheller meinen Sie?

Ja.

Ehe ich verhaftet wurde, befand er sich in einer Mühle auf der Schwechat!

Dort wirst Du ihn noch treffen. Du bringst ihm einen Brief, den Du jedoch wohl verwahren mußt — hat er ihn gelesen, so muß er ihn vor Deinen Augen verbrennen — die Antwort bringst Du mir mündlich.

Gut!

Dann bekommst Du noch etwas zu thun. Der

Jude Isak Leier hat eine schmucke Tochter, — Rachel heißt sie, — seit einiger Zeit ist sie aus dem Hause ihres Vaters verschwunden — sie hält sich irgendwo verborgen, wahrscheinlich mit Isak's Einverständniß. — Mir liegt sehr viel daran, ihren Aufenthalt zu erfahren: suche daher ihren Vater auf und forsche ihn auf eine kluge Weise hierüber aus. — — —

Nun was machst Du für ein verdrießliches Gesicht? Ist Dir der Gang vielleicht zu beschwerlich?

Das nicht, Herr, aber ich fürchte, daß ich nichts aus dem Alten herausbringen werde — ich habe es mir mit ihm verdorben. Als ich damals über Nacht auf dem Verdacht saß, Pasquille angeschlagen zu haben, und in meinem Arreste ein Glas Wein zu viel getrunken hatte, da ging ich auf meinen Mitgefangenen, den Juden Leier los und sprach meine Absicht aus, ihn taufen zu wollen.

Ah, jetzt erinnere ich mich — Du hast mir ja diese Geschichte ohnehin schon mitgetheilt — daher stammt auch Deine Bekanntschaft mit Toni — auf diese Art wird es Dir freilich schwer werden, das Vertrauen Leier's zu gewinnen.

Können wir denn nicht auf seinen Sohn zählen? Dieser wird doch gewiß leichter, als ich, über Rachel Nachforschungen anstellen können.

Ich hab' ihn bereits gesprochen. Er weiß aber über das Verschwinden seiner Schwester ebenso wenig als ich.

Wenn es so ist, dann müssen wir freilich andere Wege einschlagen. Ich will meine Klugheit darüber zu Rathe ziehen: da müßte ich ein schlechter Spürhund sein, wenn ich nicht auf die Fährte des Judenmädchens gelangen sollte; binnen drei Tagen hoffe ich Ihnen den verlangten Aufschluß zu geben.

Jetzt warte einen Augenblick hier, ich habe bereits den Brief an Quirinus zur Hälfte fertig, ich gehe, um ihn zu vollenden.

Wangenheim trat in sein Arbeitszimmer und berührte den Sekretär, um das begonnene Schreiben, welches er sorgsam in das geheime Fach gelegt hatte, aus demselben zu nehmen.

Das Fach öffnete sich.

Wangenheims Blut starrte zu Eis, Entsetzen verzerrte sein Gesicht.

Alle Papiere waren fort.

Ich bin verloren! stammelte er; er wankte einige Schritte nach den an der Wand hängenden Terzerolen, aber in dem Augenblicke, als er die Hand nach ihnen ausstreckte, bebte er vor seiner Absicht, einen Selbstmord zu begehen, zurück.

Außer sich stürzte er in das Vorzimmer, faßte den in einem Stuhle sitzenden Kammerdiener bei der Brust und drückte ihn mit dem Rufe: „Schurke! wer war in meinem Zimmer?" an die Lehne.

Dieser schwor bei allen Heiligen, daß er Niemanden gesehen und während der Abwesenheit des Barons gar nicht das Vorzimmer verlassen habe.

Wangenheim begab sich wieder in sein Gemach und untersuchte die in Aureliens Zimmer hineinführende Thüre.

Sie war versperrt.

Als er jedoch den Blick zu Boden senkte, bemerkte er nahe an derselben ein Blättchen Papier, das er sogleich als ein Schriftstück erkannte, das ebenfalls früher in dem geheimen Fache lag und ohne Zweifel dem Dieb entfallen sein mußte, als er zu dieser Thüre hinauseilte.

Ach! Aurelia war es! stammelte er mit bleicher Lippe.

Wehe ihr! Sie soll diese That mit blutigen Thränen büssen!

Er nahm den Schlüssel zu dieser Thüre aus dem Secratär, öffnete dieselbe und durchmaß mit hastigen Schritten, seine Gattin aufsuchend, die Zimmer.

Aurelia war eben mit dem Lesen der verrätherischen Schriften beschäftigt, als sie das nahe Geräusch vernahm. Da sie die Ursache desselben gleich zu deuten wußte, schob sie die Papiere in den Busen, erhob sich und erwartete gefaßt und furchtlos ihren hereinstürmenden Gemal.

Madame! wo haben Sie meine Papiere? klang seine Begrüßung.

Sie sind wohl verwahrt! erhielt er zur Antwort.

Du willst mich als Hochverräther auf das Rad bringen! fuhr er sie mit heiserer Stimme zornig an.

Als ob es sich bloß um Hochverrath — um politische Sünden handeln würde! entgegnete Aurelia. — Dein Einverständniß mit dem Ritter von der unbefleckten Lilie, bezeugen nur zu deutlich die von mir aufgefundenen Papiere. —

Von Maria Theresia erfuhr ich, daß dieser Ritter der Fürst von Ligne sei, den Rummelius als den Mörder ihres Gatten bezeichnete, und dieser Mensch ist dein Freund! In einem unvollendeten Brief von Deiner Hand meldest Du einem gewissen Quirinus, daß Du vergebens den Ritter von der Lilie von dem vorgefaßten Attentate an Hallwyl abriethest — Bandit! Du wußtest also um das Entsetzliche, und Du hast es nicht verhindert!

Gib die Papiere heraus, Wahnsinnige!

In jenem Briefe an Quirinus schreibst Du weiter, daß Du die von ihm erhaltenen Papiere geschickt in die Hände des Criminalgerichtes zu spielen wußtest, welche von diesem bereits als Tonis Handschrift erklärt worden sind, und daß diese Woche über den für Euch so höchst gefährlichen Abenteurer das Todesurtheil gesprochen werde. — Also ein Schuldloser soll für Eure Schandthat büßen!?

Weib! Weib, treib' mich nicht zum Aeußersten, gib mir meine Papiere zurück!

Nein, das werde ich nicht — —

Nun denn, so soll Gewalt —

Er wollte seine verruchte Hand an die unglückliche Gattin legen, da dachte er daran, daß die Thüre unversperrt sei, und auf ihr Hilfsgeschrei die Dienerschaft hereinkommen würde.

Blitzesschnell rannte er nach der Thüre, um sie zu verschließen.

Ehe er sie jedoch erreichte, that sich dieselbe auf und Aureliens Oheim, der alte Herr von Altems trat mit Freude verklärter Miene in das Zimmer.

Nur, Kinderchen, wie gehts Euch? rief er ihnen zu, kennt Ihr mich denn noch?

Sprachlos und erstaunt blieb Wangenheim vor ihm stehen, Aurelia warf sich mit dem Rufe: „Oheim"! weinend an dessen Brust.

Der Alte küßte sie väterlich, dann wandte er sich zu dem Baron und schüttelte seine Hand:

Heinrich, Sie haben ja gar keine Worte vor lauter Staunen? — Ei, auf meine Ankunft hätten Sie gefaßt sein sollen — schrieb ich denn nicht an Eurem Hochzeitstag, daß ich Euch einmal überraschen werde?

O, setzen sie sich doch, lieber Oheim, sprach die Baronin mit matter Stimme, am Kamine dort — ist ein warmes Plätzchen.

Aurelia weiß, was einem Sechziger frommt, sagte Altems, sich niederlassend. Ich habe mich auch tüchtig geplagt. In anderthalb Tagen bin ich von Brünn hieher geritten. Nun, wie lebt Ihr, meine Lieben, seid Ihr glücklich?

Ach ja, überglücklich! antwortete Aurelia, ihr Antlitz abwendend, um ihre Thränen, die unwiderstehlich hervorbrachen, dem Oheim zu verbergen.

Wangenheim hätte gerne ein dringendes Geschäft vorgeschützt, um sich entfernen zu können, aber er wagte es nicht, seine Gattin mit dem alten Atems allein zu lassen, er rang nach Fassung und stammelte überfreundliche Worte.

Bald war das Gespräch im vollen Gange.

Die Dienerschaft wurde gerufen, der Tisch gedeckt und Erfrischungen aufgetragen.

Atems theilte ihnen mit, daß er den Hofkriegspräsidenten über das Gefängnißwesen eine Relation erstatten mußte, wobei sein persönliches Erscheinen dringend nothwendig war, da es sich um Dinge handelte, die sich nicht so leicht mit der Feder abthun ließen. Seine Bestrebungen wären dahingerichtet, das Loos der Gefangenen zu mildern, ihnen bessere Kost und gesündere Wohnungen zu verschaffen und zu bewirken, daß jene Züchtigungen, welche Gott und der Menschlichkeit zuwider laufen, einmal abgestellt würden.

Der Hofkriegspräsident hatte ihm viele erfreuliche Zuversicherungen gemacht und zugleich bekannt gegeben, daß der römische König selbst nach Brünn kommen werde, um die Gefangenen auf dem Spielberg zu besichtigen.

Aber, lieber Herr Oheim, fragte Wangenheim, Sie werden uns doch das Vergnügen schenken, längere Zeit bei uns zu verweilen?

Gerne, wenn ich es könnte! erhielt er zur Antwort. Leider ist es mir nicht einmal vergönnt diese Nacht bei Euch zuzubringen. Die Pferde sind bereits gesattelt, binnen einer Stunde muß ich wieder fort.

Diese Nachricht nahm Aurelia im ersten Augenblicke mit Beben auf, dann jedoch ermuthigte sie sich wieder, und faßte einen Entschluß, der, als er auch augenblicklich zur That reifte, auf die Geschicke Vieler entscheidend einwirkte.

Sie rief durch die Glocke einen Domestiken herein und gab ihm den Auftrag, daß der Kutscher den Reisewagen augenblicklich in Stand setzen, und Pferde vorspannen möge.

Der Diener entfernte sich.

Heinrich so wie Atems richteten einen fragenden Blick nach Aurelia.

Warum sollen Sie, antwortete Diese, ihre Reise nach Brünn wieder zu Pferde machen? — in einem Wagen werden Sie viel weniger ermüden. —

Nein, nein, das kann ich nicht zugeben, ich habe das Reiten mehr in der Gewohnheit als das Fahren, und in meinen Jahren liebt man keine Neuerungen. — Ich danke Dir, mein liebes Kind für Deinen gutgemeinten Antrag, aber ich reite.

Werden Sie auch bei Ihrem Vorsatze beharren, fragte Aurelia, ihm ernst in die Augen blickend, wenn ich Ihnen selbst bis Brünn das Geleite gebe?

Wangenheim erbleichte.

Was? Du wolltest, — fragte Jener verwundert, und zu dieser Jahreszeit — geh doch schlage Dir diese Grille aus dem Sinne.

Es ist keine Grille, fuhr die Baronin fort; ich befinde mich seit einiger Zeit kränkelnd, und die Aerzte riethen mir dringend eine Luftveränderung an. — Ich muß diesem Rathe folgen; — eine längere Anwesenheit in Wien würde mich tödten. — Und, lieber Onkel, wenn ich zu Ihnen komme, Sie bitte, beschwöre, mich in Ihrem Hause gastlich aufzunehmen, werden Sie mir dann mit bösen Worten die Thüre weisen?

Ich würde Dich gewiß freundlich aufnehmen, — ich liebe Dich ja, als wenn Du meine eigene Tochter wärst, aber — aber — was sagen Sie denn dazu, Herr Baron?

Atems wendete sich zu Wangenheim.

Das ist der erste Wunsch, rief Jener hastig, den ich meiner Gemalin versagen muß! Eher, eher, würde ich —

Er stockte.

Aurelia hatte, von Atems unbemerkt, die Papiere aus dem Busen gezogen und zeigte sie mit einem festen und drohendem Blicke ihrem Gatten.

Heinrich, sagte sie hierauf mit erkünstelter Kälte, liebt mich wohl so zärtlich, daß ihm meine Abwesenheit, wenn sie auch noch so kurz währte, schweren Kummer verursachen wird, — aber er

muß sich, eben so wie ich, in das Unvermeidliche fügen. Es handelt sich ja um Leben oder Tod!

Der Baron bebte bei dem Anblicke der Papiere zusammen, er fürchtete, daß Aurelia ein ihm vernichtendes Wort sprechen würde, wenn er nicht sogleich ihrem Verlangen beistimme.

Ja, ja, stammelte er, sie hat Recht, — sie muß fort, — ihre Gesundheit steht auf dem Spiele!

Die Baronin verbarg die Schriften wieder und ertheilte sogleich dem eben eintretenden Kammermädchen den Befehl, Kleidung und Wäsche, die sie namentlich angab, ungesäumt in einen Koffer zu packen, indem sie mit ihrem Oheim abreisen werde.

Wangenheim schritt in steigender Unruhe im Zimmer auf und ab.

Der Kommandant vom Spielberg betrachtete schweigend seine Nichte und ihren Gatten, und strich sich dabei seinen grauen Bart. — Aus dem Betragen Beider gegen einander, sah er deutlich, daß die Sache ganz anders sein müsse, als sie angegeben hätten.

Aurelia, dachte er bei sich, hat ein zu sanftes Gemüth und alle trefflichen Eigenschaften zu einer guten Hausfrau und Gattin. — Kein gewöhnlicher Zwist kann sie daher zum Aeußersten gebracht haben. Wie bedeutungsvoll sie die Worte sprach, „daß es sich um Leben oder Tod handelt!“ — Auf diese Erklärung hin, würde ich sie mitnehmen

und wenn sich ihr Gemal ihrer Abreise noch so sehr widersetzen würde.

Wangenheim wollte mehrere Male zu sprechen beginnen, hielt jedoch in demselben Augenblicke wieder inne.

Aurelia wich nicht von der Seite ihres Oheims.

Bald begann ein Hin- und Herlaufen der Domestiken, die Koffer wurden gepackt und zu dem Wagen hinab gebracht.

Atems Frage, ob sie keine Dienerschaft mitnehmen werde? beantwortete die Baronin verneinend.

Ehe die Stunde verstrich, kam das Kammermädchen und meldete, daß bereits Alles in Ordnung wäre und die Kutsche zur Abfahrt bereit stünde, auch setzte sie zugleich die Frage hinzu, was ihre Gebietherin für ein Kleid zur Reise anziehen werde?

Ich werde mich nicht un kleiden, erwiederte Jene, bringe mir bloß den braunen Hut und den Mantel.

Dieser Auftrag wurde augenblicklich vollzogen.

Der Baron faßte verzweifelte Pläne, um wieder in den Besitz seiner Schriften zu gelangen, ohne bei einem oder dem andern stehen zu bleiben.

Nur in dem einen Punkte stand sein Entschluß fest, sie mit den Papieren nicht fortzulassen, wenn er auch zu entsetzlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müßte.

Er wendete sich jetzt zu Aurelia, indem er seinem blassen Gesichte einen zärtlichen Ausdruck zu

geben suchte, welches dennoch dem Meister in der Verstellungskunst nicht gelingen wollte.

Liebes Weibchen, rief er, sich ihr nähernd; Seele, meiner Seele! schenke mir noch einen einzigen Augenblick und begleite mich auf mein Zimmer. Bitte, komm'!

Dein Wunsch ist mir Befehl! antwortete Aurelia.

Sie zog die unseligen Papiere wieder hervor, näherte sich dem Kamine und warf sie in das Feuer.

Wangenheim, der jeder ihrer Bewegung mit ängstlichen Blicken gefolgt war, schöpfte aus tiefer Brust freien Athem.

Was thust Du, mein Kind? fragte Atems erstaunt.

Ich habe Gedichte verbrannt! antwortete sie, dem Spiele der hochaufschlagenden Flammen zusehend. Gedichte, die ich selbst gemacht habe. — Nicht wahr, mein Gemahl, fuhr sie fort, ich trieb seit einiger Zeit leidenschaftlich die Dichtkunst? Der Arzt hat mir zu wiederholten Malen das Dichten verboten, weil es in meinen kränklichen Zustande die Phantasie schädlich aufregt. — Und da habe ich denn meiner Lieblingsneigung mit einem Male für immer Adie gesagt.

Als sie sich überzeugt hatte, daß sämmtliche Papiere zu Asche verbrannt waren, warf sie ihrem Gatten einen sprechenden Blick zu und begab sich in das anstoßende Gemach.

Heinrich folgte ihr an der Ferse.

Aurelia, was spielst Du mir für einen Streich? fragte er sie im Tone des Vorwurfes.

Verlangen Sie noch mehr, Herr Baron? gab sie zur Antwort. Ich habe meine Seelenruhe der Liebe zum Opfer gebracht. — Eine Verbrecherin bin ich geworden, indem ich diese furchtbaren Papiere vernichtete. Toni, ein unschuldiger Mensch, verliert durch meine Schuld Ehre und Leben, und nur darum, weil ich nicht den Muth und die Kraft hatte, meinen Gatten dem Henker zu überliefern. — Gott möge mich einst gnädig richten! Hiermit ist auch das Band für die Zeit und Ewigkeit gelöst, welches mich an Sie fesselte, — ich habe aufgehört, Ihre Gattin zu sein! Leben Sie wohl für immer!

Aurelia! rief Wangenheim, durch den Entschluß seiner Gattin niedergedonnert: kämpfe Deine leidenschaftliche Aufregung nieder, ich weiß, daß Du mich liebst und der Liebe vermag man ja nicht mit Einem Worte Halt zu gebiethen.

Er wollte ihre Hand fassen.

Sie entzog ihm jedoch dieselbe und trat mit sichtlichem Abscheu einen Schritt zurück, indem sie ihm mit flammenden Augen zurief: „Mörder"!

Verdamme mich, wenn Du Alles gehört hast, ergriff Jener das Wort, indem er sie zu beschwichtigen suchte; Zufälle und Rücksichten bestimmen uns oft zu Handlungen, die unseren Neigungen gerade ent-

gegen sind. Ich habe Hallwyl wie einen Bruder geliebt und —

Aurelia ließ ihn nicht weiter sprechen.

Herr Baron, sagte sie, hören Sie die letzten Worte Ihrer scheidenden Gattin. — Kehren Sie nun von Ihrem verderblichen Pfade zurück, suchen Sie den Himmel durch ehrliches Handeln zu versöhnen. Legen Sie Ihre Hof-Charge nieder, flüchten Sie sich aus dem Lande und beschließen Sie gleich mir in tiefster Verborgenheit Ihr Leben. — Ich beschwöre Sie bei dem Andenken Ihrer ruhmwürdigen Ahnen, bei Ihrem Seelenheile, versuchen Sie ja keinen weiteren unseligen Schritt, der Abgrund gähnt bereits zu Ihren Füßen. Gottes Barmherzigkeit sei mit mir, wie mit Ihnen!

Sie wandte sich von ihm ab, öffnete die Thüre und trat wieder zu ihrem Oheim hinaus.

Kommen Sie, lieber Onkel, sagte sie, ihre Augen mit dem Tuche trocknend, ich sehne mich hinaus! Die frische Luft wird mich erquicken.

Wangenheim begleitete anscheinend trostlos die Beiden zu dem Wagen.

Als Aurelia einsteigen wollte, preßte er sie an sich und bedeckte sie mit Küssen.

Aurelia fühlte sich zu schwach, um ihm Widerstand zu leisten.

Endlich hatten sie Platz in der Kutsche genommen; diese setzte sich in Bewegung.

Liebe Aurelia! rief ihr Wangenheim nach, komm' mir bald gesund nach Hause. Auf gut Glück!

Die Kutsche rasselte über das Steinpflaster dahin.

Aurelia warf sich ihrem Oheim in die Arme und weinte bitterlich.

Zwölftes Kapitel.

Die Genesung des Doktor Rummelius schritt nur langsam vorwärts.

Der kaiserliche Leibarzt Gabriel Sutter besuchte nach dem Wunsche seines erhabenen Gebiethers mehrere Male den Kranken; er verordnete mehrere Heilmittel und spendete dem Juden Aron Leier nicht allein vieles Lob über seine treffliche Behandlungsweise, sondern trug auch darauf an, daß Rummelius in dessen Verpflegung bis zu seiner vollkommenen Heilung belassen werde.

So verstrichen Monate.

Der greise Doktor konnte bereits auf eine

Stunde das Bett verlassen und durch halbverständliches Stottern sein Verlangen und Wünschen ausdrücken.

Auf seiner früheren Aussage, daß der Marquis d'Aronches, der Mörder Hallwyl's wäre, blieb er feststehen als jedoch eine gerichtliche Commission nach Burkersdorf hinauskam und von ihm wissen wollte, ob nicht auch Toni von F ü r st e n t r e u unter den Thätern gewesen wäre? so zuckte er mit den Achseln und meinte, daß er hierüber nichts angeben könne, weil der entsetzliche Moment zu allgewaltig auf ihn eingewirkt habe, als daß er den Genossen des Marquis hätte forschend in das Gesicht blicken können. Er wisse nur, daß ihrer Mehrere waren, — ob sich jedoch Toni unter ihnen befand, könne er weder bestätigen noch in Abrede stellen.

Rachel weilte schon lange nicht mehr in dem Hause ihres Oheims.

Sie hatte dasselbe ja in der Absicht betreten, hier, vor aller Welt vorborgen, einige Zeit zu verleben; als jedoch kurz nach ihrer Ankunft der schwer verwundete Rummelius dahin gebracht wurde und von fern und nah Neugierige und Leidträger herbeiströmten, da floh sie, um nicht entdeckt zu werden schon nach einigen Tagen wieder von dort und begab sich zu der Wirthin zum „Rosenstock“ in der Kärntnerstraße, die sie freundlich bei sich aufnahm, und dafür sorgte, daß der Aufenthalt des Juden-

mädchens in ihrem Hause für Jedem ein tiefes Geheimniß blieb.

Frau Katharina brachte viele Stunden des Tages in Rachels abgelegenem Zimmer zu.

Sie sprachen beinahe von nichts Anderm, als von dem unverdienten Unglücke des wackeren Toni. — Eines Morgens kam Frau Katharina in dem größten Aerger zu ihr; sie hatte, als sie eben von Fischmarkt kam, den Mohren Bock gesehen, der ihr von weitem mit höhnischem Lächeln eine tiefe Reverenz machte.

Jetzt wird mir das Ding einmal zu rund! rief sie erbost, diesen Spitzbuben, läßt man aus und den Andern, den Unschuldigen, hält man fest!

Das liebende Mädchen erbleichte bei dieser Nachricht und brach in laute Klagen aus; die Wirthin jedoch hatte reichliche Worte der Tröstune für sie.

Wir dürfen um Toni nichts weiter fürchten, sagte sie, und ich wollte Zehn gegen Eins wetten daß er heute oder morgen vor aller Welt gerechtfertigt das Gefängniß verläßt. — Bei unsern heutigen Gerichten ist einmal schon die Langweiligkeit zu Hause. — Endlich hat man den Anfang gemacht und den Diener in Freiheit gesetzt — und warum sollten sie dieses nicht thun — wenn ihm wohl andere Spitzbübereien zur Last gelegt werden können, an dem Morde war er ja doch nicht betheiligt — jetzt wird gewiß an den Herrn die Reihe kommen.

Warten wir getrost die Zeit ab. Ich habe mir schon mehrere Male vorgenommen, meinen Anbeter, den Kerkermeister, wieder zu besuchen — aber was würde es nützen? Er läßt sich kaum mehr am Narrenseile herumführen — und dann nimmt er die Sache mehr ernst, als es mir lieb ist. — Sollte jedoch der Herr von Fürstentreu in eine ernstliche Gefahr kommen — was ich freilich nicht denken kann, so heirathe ich in Gottes Namen den garstigen Herrn Peter, aber unter der Bedingung, daß er ihn sogleich entfliehen läßt.

Das Gespräch wurde durch den eintretenden Isak Leier unterbrochen; er verehrte der Wirthin einen Stoff auf einen Rock und ein halbes Pfund Kaffee und theilte ihr umständlich die Art und Weise mit, wie man aus diesen morgenländischen Körnern einen erheiternden und wohlschmeckenden Trank bereiten könne.

Frau Katharina war ungemein erfreut darüber; sie betrachtete den schönen rothgeblumten Stoff nach allen Seiten und eilte dann auf ihr Zimmer, um die erhaltenen Sachen zu verwahren.

Als sich der Jude mit Rachel allein befand, klagte er über das böse Geschick, welches ihn zwingt, von seiner Tochter getrennt leben zu müssen. Von allen Seiten habe er noch dazu bittere Vorwürfe zu hören, weil er den Aufenthalt seines Kindes verheimliche. Nicht minder als ihr Bräutigam und Bruder wäre auch Wangenheim darüber erzürnt; Letzterer habe ihn sogar durch das Anbieten von vielem

Golde zu einem Geständniß bewegen wollen, was dem Baron jedoch trotz allen seinen Verführungskünsten nicht gelungen sei.

Rachel, Du hast eine gar schlimme Geschichte angefangen, wie wird das enden!

Wenn Toni seine Freiheit erhält, antwortete das Mädchen, dann nehmen alle diese Dinge eine glückliche Wendung.

Was kann uns Toni nützen? lautete die Entgegnung des Alten; das ist ein armer, unglücklicher Mann, der sich kaum selber wird helfen können; alle Hofherren und Cavaliere haßen ihn, merke Dir, was Dein erfahrener Vater sagt: Den Fürsten von Ligne hat man laufen lassen; und dieser Toni wird eines Morgens zur Spinnerin am Kreuz hinausgeführt werden, wenn man ihn einmal nicht freilassen kann, ohne viele Andere dadurch zu compromittiren.

Das wird nicht geschehen! rief die heißblütige Rachel heftig auffahrend; und wenn es zum Aeußersten kommt, wenn die Gerechtigkeit sich von elenden Creaturen blenden lassen könnte und über den Engel reinen den Stab brechen würde, dann magst Du gewiß sein, daß ich meine Stimme erhebe und den schändlichen Anschlag Wangenheims auf Fürstentreus Leben verrathen werde.

Gott schütze uns! rief der Jude, die Hände zusammenschlagend; ihrer wahnwitzigen Neigung zu einem Goim willen, möchte sie ihre ganze Freund-

schaft verderben und Schand' und Spott über mich bringen.

Es wird geschehen, wie Du sagst, fuhr Jene leidenschaftlich fort. Lewi, mein Freier und Nathan mein Bruder sollen der Gerechtigkeit zum Opfer fallen. — Der stolze Baron soll als Genosse elender Juden verhöhnt und gebrandtmarkt in den Kerker wandern. O es wäre die furchtbarste Sünde: die Abscheulichen zu schonen, wenn es sich um das Leben und die Ehre eines Schuldlosen handelt.

Rachel, bedenke wohl, was Du thun willst! antwortete Isak darauf. Wirst Du ihn auch retten? — Nein! Was kannst Du beweisen? Wo hast Du einen Zeugen, der es mit Dir gehört hätte, was Lewi zu Deinem Bruder sagte? — Du richtest bloß Dich und mich dadurch zu Grunde. Glaubst Du, ich werde die Schmach überleben, wenn sie Dich als Tonis Mitschuldige, als dessen Concubine verhaften, Dir die Haare abschneiden, — und auf lebenslänglich in Gemeinschaft schlechter Weibspersonen einsperren?

Ich werde handeln, wie ich muß! — Man wird mich nicht lebenslänglich verurtheilen, — mir liegt zwar dann nichts am Leben, aber ich will nicht früher aufhören zu sein, bis ich nicht, um seine Ermordung zu sühnen, ein furchtbares Rachewerk vollbracht habe. Ich schwöre es bei dem hochgelobten Gott Israels!

Gott, allmächtiger Gott! höre sie nicht! rief

ängstlich der Vater. Sie spricht im Zorne und wenn sich der Sturm in ihrer Seele gelegt hat, werden sie ihre Worte gereuen; sie wird fasten und beten, um das eilfertige Wort wieder gut zu machen!

Als Rachel ihren Schwur erneuern wollte, rannte der Jude zur Thüre hinaus.

In dem Hausflur blieb er stehen und überlegte, was er thun sollte.

Er wußte keinen Rath.

Endlich faßte er einen Entschluß.

Ich will einige Tage von ihr fern bleiben, sie soll meinen, daß ich ihr zürne, — ach, wenn ich es doch auch nur könnte! — vielleicht wird dieses ihren Sinn ändern, Und dann — dann — — von der unseligen Liebe zu Toni muß ich sie heilen, und wenn es ihr auch noch so bitteren Schmerz machen sollte. — Ich will mit ihr von Wien fortgehen — fort aus dem Lande. — Was werde ich hier mehr für Geschäfte machen, wo mich Alles ihretwegen anfeinden wird? — Und ihr guter Ruf! Ja, ich will Alles in Ordnung bringen und recht weit mit ihr reisen. In der Fremde wird ihr Herz wieder gesunden.

Kaum wgr Leier auf die Gasse gekommen, als Lewi ihn bei der Hand faßte und ihm zurief:

Isak, wo hast Du Dein Kind?

Auf Geschäftsreisen ist sie, — sie berührt viele Orte, — darum weiß ich nicht, wo sie zu finden wäre.

Wo glaubst Du, daß Rachel sein könnte?

Ich habe es Dir schon gesagt, daß ich es nicht weiß.

Aber eine Vermuthung wirst Du doch haben!

Wo kann sie jetzt sein? — Vielleicht in Preßburg oder in Nickolsburg, in Prag oder in Neustadt.

Isak, Du hast mir die Rachel zum Weibe versprochen — warum belügst Du mich?

Laß mich fort! ich habe keine Zeit!

Ich lasse Dich nicht fort. — Wenn Du nicht gleich bekennst, wo Du meine Braut versteckt hältst, so führe ich Dich auf die Polizei.

Du bist wohl nicht gescheidt, Lewi!

Isak, Isak! — Gott steh' uns bei, Du hast die Rachel erschlagen — und ihren Leichnam verscharrt, darum kannst Du ihren Aufenthalt nicht angeben! — fort mit dem Rabenvater auf die Polizei!

Isak durchblickte Lewi's schlauen Anschlag.

So lasse uns gehen, sagte er; Du hast Dich nicht geirrt, ich werde dort reden müssen, — was ich aber reden werde — daß vermuthest Du freilich nicht.

Nun? was kannst Du zu reden haben?

Ich habe so vieles von dem Treiben eines schlechten Menschen erfahren — und ich werde der Polizei die Anzeige machen.

Sprich Dich deutlicher aus.

Vor dem Gerichte werde ich es thun! — Du hast ja nichts zu befürchten, weil Du Keiner von denen bist, die auf schlechtem Wege wandeln.

Lewi zögerte; er wurde betroffen, da er merkte, daß Leier etwas gegen ihn im Schilde führe.

Dieser sah ihn lange Zeit listig — ja fast hämisch an, mit einem Male jedoch überzog finsterer Groll Isaks Gesicht und mit einer drohenden Miene rief er dem Dränger zu:

Vermeide meine Wege, auf das es Dir nicht übel ergehe!

Noch einen Blick der Verachtung warf ihm der alte Jude zu, dann wendete er sich um, und schlug den Weg in die Leopoldstadt ein.

Lewi starrte ihm lange nach, und versank dann in tiefes Nachsinnen.

Er weiß etwas von mir, wodurch er mir schaden kann, darum will er mir auch seine Tochter nicht geben, obgleich sie mir gewogen ist. Ich bin weder gesonnen, Rachel aufzugeben, noch mich zeitlebens von dem Alten in Furcht erhalten zu lassen. Wenn der Isak heute sterben würde, müßte Rachel ihrem Bruder gehorchen, und die Hochzeit könnte dann nicht lange mehr aufgeschoben werden. Wir wollen sehen, was sich da thun läßt. — —

— — — — — — — — — — —

Zu derselben Stunde machte Wangenheim einen Spazierritt nach St. Marx, wo eben die ersten Bollwerke errichtet wurden, die Vorstädte, oder besser

gesagt, die um Wien liegenden Ortschaften gegen die fortwährenden Angriffe der ungarischen Rebellen zu schützen.

In kleinen Freischaaren fielen Diese oft in die Vorstädte ein, zechten in den Gasthäusern, mißhandelten und erschlugen die Leute, die ihnen feindlich entgegen traten, oder die ihnen bereits als sehr eifrige Anhänger des Kaiserhauses angezeigt waren.

Ja, die Verwegenheit der Rebellen ging so weit, daß sie bis beinahe an die Stadtthore ritten, dem Ragozi Eljens brachten, und die Soldaten verhöhnten.

Dieses bewog den Kronprinzen Josef, leichte Verschanzungen um sämmtliche Vorstädte anlegen zu lassen und sie, wo er es für nöthig fand, mit Soldaten zu besetzen.

So entstand der sogenannte Liniengraben, der später die Zoll- und Steuergränze Wiens wurde.

Um jeden Verdacht ferne zu halten, erkundigte sich Wangenheim in St. Marx, ob man nicht Gefahr laufe, wenn man einen Ritt gegen die Schwechat hinaus versuchen würde, und erst, als man ihn versicherte, daß jetzt die Gegend von den Ungarn rein wäre, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte davon.

In derselben Mühle, wo sich noch immer Scheller aufhielt, traf er mit dem ungarischen Grafen und Partheigänger Karoly zusammen, der in schlichten Kleidern mit mehreren Ungarn auf einen leich-

ten Dreispänner gekommen war, um zur festgesetzten Stunde den Baron zu erwarten —

Die Unterredung war kurz.

Wangenheim sprach seinen Unmuth über alle Vorgänge und Unternehmungen des Fürsten von Ligne aus, da diese nun die französische, so wie die ungarische Sache an den Rand des Grabes gebracht hätte. Der geheime Lilienbund wäre in voller Auflösung begriffen, ein jeder der verschworenen Kavaliere wolle sich jetzt zurückziehen und er könne ihr Bestreben gar nicht tadeln, da der ganze Bund keine fruchtbringenden Tendenzen habe und sie Alle nur in der Todesangst lasse, daß das Geheimniß, welches in den Händen so Vieler liegt, einmal verrathen werde. Bei der nächst besten Gelegenheit wollte er denselben gänzlich aufzulösen suchen.

Da haben Sie auch Recht, antwortete Graf Karoly, wenn sich das bewahrheitet, was man von dem Fürsten Ligne erzählt, so ist dieser ein abscheulicher Mensch; und ich sehe mich genöthigt, mich von dem durch ihn gegründeten Lilienbund loszusagen, um meine Ehre und meinen guten Namen zu wahren.

Der Lilienbund bringt Rakozi's Sache nicht den geringsten Vortheil. — Er will französische Gesinnung verbreiten und Wien revolutionär machen — das sind Ideen, die so abentheuerlich als unausführbar sind.

Der Marquis d'Aronches meinte wahrschein-

lich: Wien habe wie Paris seine Frondeurs. — Und eine religiöse Bewegung in den gesammten österreichischen Provinzen hervorzurufen, würde nichts Anderes als ein wiederholt aufs Tapet gebrachter Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus werden, der bei der Ueberlegenheit und dem Feuereifer der Einen leicht mit der Ausrottung der Andern enden könnte, was wir Reformirte gerade nicht wünschen würden. — Nachdem wir unsere Meinung wechselseitig ausgetauscht haben, so wollen wir uns trennen, um nie wieder als Verbündete zusammen zu kommen. Wir Ungarn sind schon einmal auf unsere eigene Faust angewiesen und es wäre thöricht, noch länger zu hoffen, daß uns Frankreich mit anderen Dingen, als leeren Versprechungen unterstützen werde. —

Da irren Sie, Herr Graf, antwortete ihm Wangenheim, Sie haben einen Verbündeten, der die Ungarn aus aller Noth reißen wird, die kaiserlichen Heere werden wie Spreu im Winde zerstieben — die Türken zum dritten Male Wien berennen, und Ungarn ein selbstständiges Reich unter dem Könige Franz Leopold Rakozi werden.

Sie sprechen in sehr prophetischem Tone, antwortete Karoly, ungläubig lächelnd. Welcher Potentat wird für Ungarn in die Schranken treten? —

Kein Potentat, sondern meine eigene Wenigkeit!

Welcher Scherz! — Machen Sie keine solchen schlechten Witze, Herr Baron.

Aergerlich kehrte er ihm den Rücken und trat zu seinen Begleitern.

Wangenheim jedoch eilte ihm nach und stellte das Ersuchen, das er mit ihm etwas abseits treten möge, um seinen schlau berechneten Plan anzuhören.

Karoly that es; je länger der Baron sprach, desto aufmerksamer und aufgeregter wurde Jener, freudige Ueberraschung belebte seine Züge.

Herrlich! rief er mehrere Male, Ihre Hilfe wird Ragozi von größerem Nutzen sein, als wenn Frankreich uns ein Heer zusenden würde. Ihre Idee entzückt mich — sie ist zwar etwas — doch noch immer besser als vieles andere unlautere Getriebe. Einverstanden, lieber Baron, ganz einverstanden! Wann schreiben Sie mir Näheres darüber?

Nie! — Ich habe den Schwur gethan, nichts Schriftliches mehr von mir zu geben.

Künftighin will ich sorglos schlafen und vor jeder Entdeckung gesichert sein. Leichtsinn führt zum Verderben. Ich war demselben nahe und werde mich von nun an zu hüten wissen. —

Nachdem Wangenheim und Karoly über die Art ihres künftigen Verkehres sich geeinigt hatten, trennten sie sich.

In der fröhlichsten Stimmung ritt der kaiserliche Trabantenlieutenant nach Wien zurück.

Er glaubte: bereits Kaiserkrone und Scepter zerbrochen zu haben, und er dürfe die herausgefal-

lenen Juwelen nur auflesen, um sich daraus ein Fürstendiadem für sein eigenes Haupt formen zu lassen.

Dreizehntes Kapitel.

Als Frau Katharina frühzeitig am 13 Dezember in die Wirthsstube trat, um nachzusehen, ob die Kellnerin Alles ordentlich gescheuert habe, erblickte sie zu ihrem Verdruße den Mohren Bock, der in Gesellschaft des Graf Hardeck'schen Tafeldeckers und zweier Lakeien vom Fürsten Colloredo an einem Tische saß, plauderte und zechte.

Sie trat rasch auf ihn zu und redete ihn barsch an:

Ich glaube, es gibt so viele Wirthshäuser in Wien, daß Er auf meines nicht anstehen wird — und zu der Kellnerin sich wendend sagte sie:

Dem Schwarzen wird nichts mehr eingeschenkt!

Oho! rief der Tafeldecker, Ihr haltet offene Schenke, darum muß Euch auch jeder ordentliche Gast angenehm sein. — Wir können befehlen — und Ihr müßt uns artig bedienen lassen.

Laß' sie doch, bedeutete ihm Bock, was sich liebt, das neckt sich!

Lustig improvisirte er:

Frau Katharina — Rosenstock
Du entkommst nicht mehr dem Bock.
Er liebt über all's

Deinen wunderschönen Hals!

Lalara la, lalara la, lalala, lalala!

Die Lakeien schwenkten die Krüge und wiederholten im Choral lärmend die letzten Verse.

Katharina überlief ein kalter Schauer; sie dachte daran, daß ihr der Mohr geschworen habe, den Hals abzuschneiden; wie gerne hätte sie es ihm auch zu verstehen gegeben und ihn fortjagen lassen, — sie mußte sich jedoch zurückhalten, damit es nicht offenkundig würde, daß sie bei Toni im Gefängnisse gewesen sei.

Ruhig blieb sie am Schenktische stehen und machte sich mit den Gläsern zu thun.

Als jedoch Bock sein Krüglein ergriff und mit den Worten auf sie zuschritt:

Die schöne Frau Wirthin muß mir Bescheid thun, sonst kann mir Ihr Wein nicht wohl anschlagen! da war sie nicht länger ihres Zornes Meister, sie schwang das Geschirr über ihren Kopf empor und rief:

Elender Galgenvogel! — Noch einen Schritt komm' mir näher und die Scherben stecken in Deinem Kopfe!

Bock blieb stehen und fuhr im scherzhaften Tone fort:

Frau Katharina, Ihr verkennt mich, ich bin nur ein lustiger Zeisig, der Galgenvogel aber, das ist mein ehemaliger Herr, der Fürstentreu. — Mit Diesem gehts dieser Tage zu Ende.

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, trat er wieder zu seinen Kameraden, welche er fragte:

Nun, wie ist es, gehen wir mit einander zur Execution hinaus?

Wann wird sie denn sein? fragte der Tafeldecker.

Dienstag oder Mittwoch!

Das ist dumm! — Gerade diese zwei Tage kann ich nicht abkommen. — Wer weiß, ob es auch wahr ist, Bock lügt gerne. — Daß er mit dem Leben nicht davon kommt, ist gewiß, — aber so beeilen wird man sich doch nicht mit ihm.

Bock lügt nicht, sagte der ihm gegenüber sitzende Lakai, man tummelt sich mit dem Mörder — denn die Feiertage sind vor der Thüre, da will man bei dem Gerichte auch früher ordentlich aufgeräumt haben.

Weißt Du auch davon?

Gestern schon, gleich nachdem, als das Todesurtheil über ihn gesprochen wurde, wußte ich bereits Alles. Ein Hofkommissär war bei uns und der hat es meiner Exellenz ausführlich rapportirt.

Und was geschieht ihm denn — den Deliquenten meine ich?

Verdammt wenig. — Er wird nur von unten nach oben gerädert. Und vielleicht wird der Kaiser dieses Urtheil noch dazu mildern, dem es heute zur Unterschrift vorgelegt worden ist.

Er kann es auch verschärfen, meinte der Tafeldecker. Ich kann mir gar nicht denken, daß es bei so einem Verbrechen ohne der glühenden Zange abgehen kann.

Der Lakai fuhr fort:

Das Gericht hat herausgebracht, daß er ein siebzehnfacher Verbrecher ist, auch erzählt man, daß

es noch nie so einen verstockten Sünder gegeben habe als ihn. — Halb todt haben sie ihn gemartert und dennoch gestand er nicht viel ein.

Es thut mir doch Leid um ihn! meinte Bock. Er hat zwar jeder Tugend Fallstricke gelegt, — nicht wahr, ehrsame Frau Wirthin, jeder Tugend! — aber bei der vorgerückten Jahreszeit im Freien seine Hinrichtung vorzunehmen — der arme Teufel wird ja vor Kälte dabei schnappern — das ist unmenschlich. — Frau Wirthin, habt doch die christliche Barmherzigkeit und leiht ihm eine warme Jacke von Euch, oder von Eurem seligen Mann, man muß ihn ja auch etwas zu dieser Feierlichkeit herausputzen. —

Katharina hatte dem Gespräche der Lakaien aufmerksam zugehört, in größter Bestürzung eilte sie jetzt in die Küche und schickte ihre Magd sogleich zu dem Kerkermeister Peter, den sie in ihrem Namen fragen ließ, ob es war wäre, daß man Toni bereits zum Tode verurtheilt habe?

Die Spitzbuben haben ihr ganzes Gespräch bereits früher abgekartet, sagte sie zu sich: sie wollen mir bange machen, weil sie denken, daß ich für Toni Interesse gefaßt habe.

Doch wenn es wäre, was dann? — Mein Gott, wäre denn dann noch etwas zu thun? — Ich und die Jüdin könnten dem Unglücklichen doch nicht helfen.

Wie lange diese träge Person ausbleibt! — Wenn sie etwas schneller gegangen wäre, so müßte sie schon lange da sein.

Endlich kam die Magd keuchend herein.

Nun, weißt Du etwas?

Alles! — Alles!

Um Gotteswillen, rede!

Nur etwas — Athem.

Die Angst überwältigte Frau Katharina.

Lasse Dir Zeit, sagte sie, ich werde es noch früh genug erfahren. — Eine schlechte Post steht Dir an der Stirne!

Endlich begann die Magd:

Der Herr Peter laßt sich schön empfehlen und Ihnen sagen, daß der Herr von Fürstentreu morgen um 9 Uhr ausgesetzt wird. —

Wenn Sie ihn noch einmal sehen wollen, so möchten Sie die Güte haben, gegen morgen Abends in die Wohnung des Herrn Kerkermeisters zu kommen — Er wird schon dafür sorgen, daß Sie den Delinquenten zu Gesicht bekommen, wenn auch der Zudrang zu ihm noch so groß wäre. Wenn nichts dazwischen kommt, laßt er Ihnen sagen, so wird er am Montag um 8 Uhr Früh zur Hinrichtung ausgeführt werden.

Katharina eilte schluchzend fort. —

Sie wollte Rachel von dem entsetzlichen Unglücke benachrichtigen und kam bis zu der Thüre ihrer Kammer, dann jedoch schritt sie wieder auf den Zehen davon.

Nein, sagte sie, ich bringe dies nicht über mein Herz. — Warum soll die arme Rachel ein solches bitteres Leid empfinden? — Diese Schreckenspost kommt ihr immer noch früh genug. Das Klügste ist ich verschweige sie, so lange es sich thun läßt. —

Um sich zu zerstreuen und dem armen Sünder Gott zu empfehlen, ging sie in die Stefanskirche, in welcher sie den größten Theil des Tages auch zubrachte.

Am andern Morgen kam sie endlich, mit dem Frühstücke in der Hand, in Rachels Zimmer.

Sie hatte den festen Vorsatz gefaßt, durch keine Miene ihre Seelenangst zu verrathen.

Ei, wo seid Ihr gestern den ganzen Tag über gewesen? fragte Rachel.

O, bei einem Wirthsgeschäft ist immer etwas zu thun, antwortete Frau Katharina — und als es ein wenig ruhig wurde, fühlte ich mich so ermüdet, daß ich zu Bette gehen mußte.

Rachel blickte sie theilnahmsvoll, jedoch unbefangen an.

Eure Augen sind ja ganz roth! — Habt Ihr denn geweint?

Ich geweint? — Gott beschütze! — das thue ich nie. — Wenn meine Augen etwas entzunden sein sollten — so ist nichts anderes, als der Küchenrauch daran Schuld.

Wollt Ihr schon wieder fort? — Ein Viertelstündchen werdet Ihr doch bei mir bleiben. Kommt, setzt Euch zu mir. — Ich wollte Euch um etwas fragen. — Richtig, es fällt mir schon wieder ein. — Tretet mit mir zu diesem Wandbilde hin. — Betrachtet es einmal genau.

Das ist die Darstellung vom englischen Gruß!

Findet Ihr nicht eine große Ähnlichkeit zwischen den Zügen des Engels und denen des Toni? Leuch-

tet nicht dieselbe Sanftmuth und Unschuld aus den Augen des Gefangenen?

Die Wirthin konnte vergebens länger Ruhe heucheln; Thränen rollten unwillkührlich über ihre Wangen und sie fing laut zu schluchzen an.

Gewiß ist ein Unglück geschehen, rief Rachel erschrocken. Ist Toni vielleicht — ich beschwöre Euch — sprecht —

Ich weiß nichts, erwiederte die Wirthin, ihre Augen verbergend, laßt mich fort — mir ist ganz etwas anderes eingefallen — als ob man gerade immer Zeit hätte, sich mit Toni zu beschäftigen.

Katharina wollte dem Gespräche eine andere Wendung geben. — Welch' ein neblicher Morgen heute doch ist, sagte sie — es wird jetzt spät Tag. — Beinahe möchte ich glauben, daß es auf 8 Uhr gehe.

O da irrt Ihr, antwortete Rachel, seht nur einmal die Stutzuhr an. — Noch eine Minute und es schlagt Neun Uhr!

Neun Uhr! schrie die Wirthin laut auf, und stürzte, die Hände ringend, zum Zimmer hinaus.

Die Jüdin eilte ihr nach.

Eine Viertelstunde darauf hatte sie ihr bereits das Geständniß abgedrungen.

Faßt Euch! sagte Frau Katharina, es ist ihm nicht mehr zu helfen — dem armen Toni — heute um neun Uhr Früh ist er zum Tode ausgesetzt worden.

Einem Marmorbilde gleich stand Rachel da, man bemerkte nur in ihrem blassen Antlitze ein krampfhaftes Zucken der Muskeln; gleich drohenden Wetterwolken

senkten sich ihre mächtigen, dunklen Brauen gegen die entsetzensstarren Augen hinab, als wollten sie dieselben mit ihren Blitzen nähren.

Sie war in dem ersten Augenblicke zu betäubt, zu erschüttert, als daß sie für den Stachel des Schmerzes, welcher sich tief in ihr Herz senkte, eine Empfindung gehabt hätte.

Jetzt erst füllte sich ihr Blick mit Thränen — ihr Busen wurde tobender, verzweiflungsvoll faßte sie sich bei den Haaren.

Plötzlich machte sie eine heftige Bewegung und hob das gesenkte Haupt kühn empor.

Noch ist es nicht zu spät! rief sie. — Ich werde meine Stimme erheben, draußen auf dem Marktplatze und vor den Richtern — sie müssen mich hören!

Sie rannte in ihr Zimmer zurück und kleidete sich eilig an.

Das wird nichts nützen, liebes Kind, sagte die Wirthin, die ihr gefolgt war. Das Todesurtheil werden sie gewiß deswegen nicht widerrufen. — Das Einzige, was sich noch thun ließe, wäre, zu versuchen, ob wir ihm einen Pardon erbitten könnten.

Pardon erbitten? wiederholte Jene nachsinnend: Um Gnade für ihn flehen, fuhr sie bitter fort, wo man für ihn nur sein gutes Recht verlangen soll. — O, einen Mord begehen sie an ihm, wenn sie ihn richten! —

Vielleicht, meinte die Wirthin, hat er sich doch etwas — eine Kleinigkeit — zu Schulden kommen lassen — denn —

Mackellos ist er, antwortete Jene: ich weiß es am besten, warum er nach Burkersdorf hinaus gekommen ist, und ich werde aus nichts mehr ein Geheimniß machen. Fort! Fort! — Zuerst zu ihm und dann — dann — O, wenn ich es wüßte, wohin ich mich wenden soll.

Wartet einen Augenblick, ich gehe mit Euch.

Als sich Frau Katharina entfernt hatte, zog Rachel einen Dolch aus dem Busen und betrachtete dessen Spitze.

Er darf nicht auf dem Schaffote sterben, sprach sie vor sich hin; ehe ich das zugebe, bohre ich ihm früher den Stahl in die Brust — und dann mir. — Wird man mir aber auch die Freiheit lassen, wenn ich einmal gesprochen habe? — Wäre es nicht besser, gleich —

Frau Katharina erschien an der Thüre, Rachel verbag ihre Waffe. —

Kommt! sagte Jene; — aber ich sage Euch, um Gotteswillen! seid klug, vermeidet Dinge, die ihm nichts frommen, Euch und mir jedoch großen Schaden bringen können.

Vierzehntes Kapitel.

Schon am verflossenen Abend hatte sich die Kunde von Mund zu Mund verbreitet, daß der Mörder Hallwyls bereits abgeurtheilt sei, und am kommenden Morgen ausgesetzt würde.

Die Folge davon war, daß mit Tagesanbruch Hunderte von Menscheu, zumeist Handwerker, dem Stadt-Gefängnisse zuströmten, um ihre Schaulust zu befriedigen:

Nur mit Mühe gelang es den beiden Frauenzimmern, durch die Wogen des Volkes bis in die Nähe des Thores zu dringen, welche s in jenes düstere Gebäude führte.

Die etwas corpulente Wirthin theilte, um vorwärts zu kommen und ihrer Begleiterin eine Bahn zu brechen, nicht eben die zartesten Rippenstöße aus.

Dafür wurden ihnen aber auch von allen Seiten Begrüßungen und Glossen der verschiedensten Art zu Theil.

Während ihnen dort ein alter Griesgram: „Verdammtes neugieriges Weiberpack!" zurief, meinte da wieder ein Student: „Er wollte gerne Delinquent sein, wenn er so einen hübschen Besuch bekäme."

Das Thor war geschlossen, an demselben brandete der Menschenschwall. Die zunächst dabei sich befindlichen Personen trommelten aus Ungeduld mit Händen und Füßen daran.

Da erschien in dem vergitterten Fenster ober dem Eingange der Kopf des Kerkermeisters Peter.

Wer sind denn die Herren, schrie er hinab, welche ein solches Gepolter machen? — Ei, eine alte Kundschaft von mir ist ja auch dabei? — Guten Tag, lieber Lorenz, — wollt gewiß wieder eine gastliche Aufnahme hier finden, he? — Gern, recht gern! Aber seid so gut, schneidet früher Euerem Nachbar den Geldbeutel ab — oder zieht ihm die Uhr aus

der Tasche: denn wenn Ihr nicht lange Finger macht, so muß ich Euch auch mit meinen besten Willen die Aufnahme bei mir verweigern!

Mit beifälligem Gelächter wurde von Vielen die Spottrede des Kerkermeisters aufgenommen; ein alter Schneider jedoch schrie erzürnt hinauf:

Laßt die dummen Schnacken und öffnet lieber das Thor. Seit acht Uhr steh' ich hier — und jetzt ist es bereits zehn! — Ich habe Gesellen zu Hause sitzen — die werden eben nicht viel arbeiten, wenn ich fort bin! — Das heißt Einem auch das Geld aus der Tasche stehlen, aber auf eine ganz andere Art, als Ihr Eueren Freund Lorenz unterrichtet habt.

Seine Frau, die neben ihm stand, setzte noch hinzu:

Es ist gar nicht schön, daß man mit Bürgersleuten so verfährt! Mein Mann hat zehn Jahre für den Herrn von Hallwyl gearbeitet, darum meine ich, wird er wohl auch das Recht haben, dessen Mörder ansehen zu dürfen?

Er darf ja nicht eher ausgesetzt werden, lautete die Entgegnung Peters, als bis der Kaiser das Urtheil bestätigt hat. Wir erwarten es jeden Augenblick.

Lauter! Lauter! riefen die Fernestehenden — wir wollen auch etwas hören! — Das heißt gebrummt, aber nicht gesprochen!

Der Kerkermeister schrie aus Leibeskräften:

Der Kaiser hat das Todesurtheil des Delinquenten noch nicht unterschrieben. — Sobald es kommt, wird er ausgesetzt werden! — Jetzt wißt Ihr's!

Mir scheint, da steckt etwas Anderes dahinter! f eine Stimme — man hat ihm am Ende

auch ein Loch offen gelassen, wie den portugiesischen Gesandten; denn das Unterschreiben nimmt doch nicht so lange Zeit weg.

Ein dumpfes Gemurmel wurde hörbar.

Peter zog sich vom Fenster zurück.

Eine halbe Stunde wollen wir noch ruhig warten, schrie ein Zimmergeselle, der dadurch, daß er auf einem Eckstein stand, Alle andern überragte; und kommt dann noch nichts — so wissen wir, was wir zu thun haben. Das Thor wird uns nicht lange Widerstand leisten.

Das Todesurtheil ist noch nicht unterschrieben! stammelte Rachel in tonlosen Worten. — Keine Minute mehr verloren! Fort, fort, zum Kaiser!

Ohne ein Wort ihrer Begleiterin zu sagen, trennte sie sich von ihr und verfolgte, während diese noch immer bemüht war, das Thor des Gefängnisses zu erreichen, die entgegengesetzte Richtung.

Der Kaiser wird Dich hören, rief eine innere Stimme in ihr, er wird Dir Glauben schenken, nach den wahren Verbrechern fahnden lassen und Toni ist gerettet!

Schon hatte sie sich durch das Gewoge des Volkes wieder hindurch gekämpft und wollte mit beflügelten Schritten nach der kaiserlichen Burg eilen, als sie von rückwärts bei den Armen ergriffen wurde.

Sie glaubte, einige freche Burschen wollten ihr Spiel mit ihr treiben; ohne sich umzublicken, suchte sie von ihnen loszukommen und fortzueilen. —

Als sie die Arme jedoch hervorbrachte und ihr Blick auf die darauf lastenden fremden Hände fiel, da stieß sie einen lauten Schrei aus.

Aus den Ringen, die an denselben steckten, erkannte sie ihren Bruder, und als sie nach der andern Seite hin eine halbe Wendung machte, stand ihr Bräutigam Lewi vor ihr.

Ei, guten Tag, Jungfer Rachel, redete er sie an, wie geht es Euch auf Eueren Geschäftsreisen?

Werdet Ihr mich gleich loslassen! rief ihm Diese voll Unwillen zu.

Das thun wir nicht, Täubchen! fiel ihr Bruder ihr in's Wort. Du mußt mit uns nach Hause!

Eher stürzt der Himmel ein, ehe ich mit Euch gehe! rief Rachel mit flammenden Blicken.

Sträube Dich wie Du willst, zwei Männer werden doch im Stande sein, ein widerspänstiges Mädchen fortzubringen?

Fort, Ihr Elenden — oder ich rufe nach Hilfe!

Dann werde ich es auch thun müssen, damit die Rumorwache herbeikomme um mir Beistand zu leisten.

Die beiden Juden wollten die sich Sträubende fortschleppen, Rachel jedoch, raffte alle ihre Kräfte zusammen, um sich loßzureißen.

Eine solche Gewaltscene am hellen Tage, in mitten eines mit Menschen ungewöhnlich gefüllten Platzes, mußte nothwendig die Aufmerksamkeit Vieler nach sich ziehen.

Sogleich bildete sich um dieselben ein dichter Volkskreis, und Stimmen für Rachel erhoben sich von allen Seiten; ihr Bruder Nathan jedoch rief mehrmals:

Ich bitte Euch, liebe Leute, helft mir meine ungerathene Schwester bändigen. — Seit eilf Wochen ist sie vom Hause fort und treibt sich an

verdächtigen Orten herum. Gott! Gott! sie denkt gar nicht an ihren armen Vater!

Zwei flämische Soldaten, welche mit lüsteren Blicken die schöne Jüdin betrachteten, beschlossen augenblicklich, sie ihren Peinigern abzujagen.

Während der Eine sich vor dieselben hinpflanzte raunte ihr der Andere heimlich zu:

„Sag' die Mamsell, daß Sie mein Mädel sei und Niemand kann Ihr dann etwas anhaben."

So sehr sie jedoch in Angst schwebte, um so schnell als möglich von Nathan und Lewi fortzukommen, so wies sie doch den Antrag des Soldaten mit einem Blicke voller Verachtung zurück.

Der andere Flamänder setzte seinen Hut ins Genick, warf sich in die Brust, und während er den Juden einige derbe Lagerflüche zudonnerte, stieß er gewaltig seinen in der Scheide steckenden Pallasch auf den Boden.

Lewi schrie laut auf und ließ seine Hand von Rachel los; er war durch den Schlag der Waffe auf den rechten Fuß getroffen.

Auch Nathan zog seine Hände von dem Mädchen zurück, indem er in seine Taschen griff und den Soldaten eine Handvoll Geld hin hielt, um dadurch ihren Sinn umzustimmen.

Rachel benützte diesen günstigen Moment zur Flucht.

Sie suchte sich durch die dichte Menge zu drängen.

Jener Student, der in der Sterngasse durch seinen lauten Ausruf gezeigt hatte, daß ihm das hübsche Mädchen interessire und ihr hierauf nachgeeilt war, machte ihr Luft und rief ihr zu:

Haltet Euch nur an mich, ich schütze Euch, schönes Kind!

Sie huschte davon.

Als jedoch Nathan sie verfolgen wollte und erzürnt an den Studenten stieß, der ihm den Weg vertrat, gab ihm derselbe eine so gewaltige Ohrfeige, daß er einige Schritte zurücktaumelte.

Alle Umstehenden nahmen auch sogleich die Partei des Studenten; von allen Seiten bekamen die Juden Püffe und sie würden gewiß ihr Leben verloren haben, wenn sie es gewagt hätten, gegen einen Christen eine Hand zu erheben oder auch nur einen Schimpf oder eine Drohung gegen sie auszustoßen.

Athemlos erreichte Rachel die kaiserliche Burg.

Sie ließ sich auf der steinernen Bank vor dem inneren Thore nieder, um sich zu sammeln.

Wie war ihr Herz so gepreßt; der winterliche Himmel entlastete sich einer Bürde von Schneeflocken, welche in reicher Zahl auf die Erde herabfielen; Rachel jedoch konnte nicht durch eine einzige Thräne die schwere Last mindern, die sie zu erdrücken drohte.

Die nächste Minute aber scheuchte sie die wachsende Unruhe empor und ohne ihren Entschluß geändert zu haben, trat sie in den inneren Raum der Burg.

Ein alter Herr. in einer grünen, mit goldener Stickerei überladenen Uniform, stieg bedächtig die Treppe hinab.

Rachel nahm all ihren Muth zusammen, ihn anzureden und ihn zu bitten, damit er ihr sage,

wie sie es anstellen müsse, daß sie sogleich den Kaiser sprechen könne.

Der Hofmann betrachtete verwundert das Mädchen.

Liebes Kind, antwortete er ihr lächelnd, es wäre mir selbst sehr angenehm, wenn sich Jemand fände, der mir dieses sagen würde. Seit einer Woche antichambrire ich, ohne daß mir noch das Glück zu Theil wurde, bei Seiner Majestät vorgelassen zu werden.

Ich muß ihn aber sprechen, fiel Rachel ein, wichtige Dinge habe ich ihm zu entdecken, ein Unglück ist zu verhüten — ein großes Unglück!

Ganz meine Situation! war dessen scherzhafte Antwort. — Ein Königreich steht auf dem Spiel! — Dann bin ich nicht der letzte Mann im Staat — und ich werde nicht empfangen, — Seine Majestät befindet sich unwohl — er muß sogar das Bett hüten. — Komme Sie auf die Woche, da wird Sie vielleicht erfahren, wann Audienztag ist.

Ach dann ist es ja zu spät! seufzte Rachel, den gewaltigen Ausbruch ihrer Gefühlsstürme niederkämpfend.

Und mit Thränenumwölktem Blicke setzte sie etwas gedämpfter hinzu:

Dann ist er verloren!

Der Staatsmann betrachtete sie aufmerksam. — Muß es denn gerade der Kaiser sein? sagte er. Vielleicht kann auch ich helfen — und wenn meine Macht nicht ausreichen sollte — dann ist ja noch der Kronprinz und römische König da, der seit der Erkrankung der allerhöchsten Person alle Regierungsgeschäfte nach eigener Machtvollkommenheit erledigt. — Er kann so gut Gnaden üben wie Seine Majestät

der Kaiser — und er hilft auch gewiß dort, wo er helfen kann — Heute gibt er gerade Audienz. — In jene Thüre dort muß Sie hinein. Versuche Sie denn Ihr Glück. — Wenn Sie aber nicht zum Ziele gelangen sollte — so besuche Sie mich heute um 6 Uhr Abend. Hier hat Sie meine Adresse.

Er reichte ihr eine Karte.

Das Mädchen, welches einem Menschen glich, der mit dem Wellentode ringt, und verzweifelnd nach jedem losen Halme hascht, um sich daran zu halten, nahm mit dankbarem Blicke die Karte an.

Komme Sie ja gewiß, sagte er, sie freundlich bei dem Kinn fassend, Sie ist ein sehr hübsches Kind, Ihre Schicksalsgeschichte wird mich gewiß ungemein interessiren und mir Gelegenheit bieten, Ihren Kummer zu verscheuchen.

Adieu meine Liebe — vergesse Sie fein die sechste Stunde nicht!

Er schritt die Treppe weiter hinab, während Rachel auf den Flügeln der Angst hinaufeilte, und ohne Zögern in die Vorgemächer des römischen Königs trat.

In einem weiten Saale erblickte man eine große Menge von adeligen Personen, Bürgersleuten und Soldaten, die der Stunde der Audienz harrten. Es war ein lautes Gewoge, ganz geeignet zu einer pittoresken Darstellung, wenn sich ein Künstler finden würde, der diese interessante Contraste und auffallenden Einzelnheiten naturgetreu wiedergeben könnte.

Hier ein reicher Spießbürger im scharlachrothen, bortirten Rock und ungeheuerer Perücke, in dessen Mienen es zu lesen ist, daß er keinen anderen

Wunsch auf dem Herzen habe, als Ritter zu werden, und wenn auch die Erlangung des Diploms sein ganzes Vermögen verschlingen würde; neben ihm ein paar Spitalleute in groben blauen Röcken mit rothen Krägen; sie kommen um Beschwerde zu führen gegen ihren knauserigen Verwalter, der das Brod ihnen in schmalen Scheibchen vorschneidet; dort erblicken wir wieder eine adelige Dame, die für ihr dreijähriges Söhnchen ein Fähnrichspatent zu erlangen hofft; dort wieder ein Mädchen, das sich dem Kronprinzen zu Füßen werfen will, um für ihren alten Vater, einen entlassenen Zollbeamten, eine Pension zu erflehen.

Die Mehrzahl der Hilfesuchenden besteht aus mittellosen Handwerkern, Stellenjäger und zu Krüppel geschossenen Soldaten.

Rachel eilte an ihnen vorüber und wollte in das anstoßende Zimmer; die Trabanten jedoch, die an dessen Eingange Wache hielten, kreuzten ihre Hellebarden und verweigerten ihr den Eintritt.

Sie suchte zu Bitten ihre Zuflucht zu nehmen — vergebens, die Trabanten gaben ihr gar keine Antwort darauf.

Da erschien plötzlich in jener Thüre Baron Wangenheim in seiner Gallauniform, um nachzusehen, wer es wage, die in diesen Räumen gebotene Ruhe durch laute Worte zu stören.

Als er jedoch Rachel vor sich sah und die Wache ihn mit einigen Worten über den Vorfall in Kenntniß setzte, so befahl er derselben, das Mädchen eintreten zu lassen.

Die Hellebarden hoben sich.

Rachel war bei Wangenheim's Anblick wie niedergedonnert.

Jenen Mann, welchen sie als Verbrecher vor dem kaiserlichen Throne anklagen will, findet sie in der Nähe desselben.

Er selbst forderte sie auf einzutreten.

Sie bebte zurück.

Als sie jedoch Wangenheim um den Grund ihres Zögerns fragte, hatte sie bereits ihren Muth wieder gewonnen, und mit sicheren Schritten eilte sie an der Wache vorüber, um sich in jenen Saal zu begeben, in dem sie den Kronprinzen zu finden hoffte.

Fünfzehntes Kapitel.

Rachel hatte sich getäuscht; der mit rothem Damask ausgeschlagene Saal war leer.

Wangenheim schritt voran, er öffnete eine Thür und winkte ihr, zu folgen.

Das Mädchen, in der festen Meinung, daß dieses der Weg zu dem römischen Könige wäre, eilte ihm unverweilt nach.

Ein kleineres Gemach nahm sie auf; von dort gelangte sie auf einen Gang und hierauf in eine Stube, die nichts weniger als kaiserliche Pracht verrieth.

Rachel erschrack heftig; sie befand sich mit Wangenheim allein.

Ihr Blick verrieth deutlich, daß sie ganz anderswo hinzukommen vermuthet habe.

Das ist mein Inspektionszimmer, erklärte der Baron, hier werden wir schon eine Weile ungestört plaudern können, theuerste Rachel, jetzt erkläre mir das Wunder; die halbe Welt habe ich Deinetwegen durchforschen lassen, meine besten Kundschafter konnten nicht Deine Spur entdecken — und jetzt kommst Du selbst zu mir — Du suchst mich auf! Rachel, herzliebste Rachel! laß' Dich doch umarmen, damit ich mich überzeuge, ob mich nicht ein Traumbild necke?

Mit ausgebreiteten Armen eilte der Gardelieutenant auf sie zu.

Rachel zog den Dolch rasch aus dem Busen und stellte sich ihm mit drohender Geberde entgegen.

Wangenheim wurde darüber so frappirt, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, einige Schritte zurücktrat.

Den nächsten Augenblick rief er jedoch:

Was soll denn das heißen? — Rachel! Mädchen, hast Du denn Deinen Verstand verloren! Oder soll das Scherz sein, mit dem Du meinem freundlichen Empfang entgegnest?

Ach, verzeihen Sie, gab Rachel zur Antwort, ich war in der That etwas verwirrt — Ich habe ja nichts Böses mit dem kleinen Dinge vor — sehen Sie nur, ich verwahre es schon wieder!

Aber, liebe Rachel, Du bist ja ganz aus der Art geschlagen? Was ist denn mit Dir geschehen — wo ist denn Deine Munterkeit, Deine glückliche Laune hin? —

Fort — ! — Doch, vielleicht kehrt sie wieder!

Aber um's Himmelswillen! so sage doch, was Dich zu mir bringt?

Ich kam nicht zu Ihnen, Herr Baron; mit dem Kronprinzen Josef möchte ich gerne sprechen. — O, sorgen Sie dafür, daß ich sogleich Audienz erhalte.

Was willst Du denn bei ihm?

Das ist mein Geheimniß, Herr Baron.

Leider muß ich die Galantrie auf die Seite setzen, und um Mittheilung des Geheimnisses bitten. Der Audienzsuchende muß nach der kaiserlichen Haus- und Hofordnung den Grund früher genau angeben, sonst kann er nicht vorgelassen werden.

Die Jüdin nahm zur List ihre Zuflucht.

Man verfolgt mich, sagte sie, man will mich unglücklich machen; von aller Welt verlassen, weiß ich nirgends Hilfe zu suchen, als an den Stufen des kaiserlichen Thrones.

Dich verfolgt man? erkläre Dich deutlicher, liebe Rachel!

Meine Verwandten wollen mich zwingen, daß ich den abscheulichen Juden Lewi heirathe. Schon war der Tag der Vermählung anberaumt — keine Bitte, kein Händeringen half — da floh ich denn heimlich aus dem väterlichen Hause und hielt mich monatelang bei Bekannten verborgen. Heute wagte ich mich zum Erstenmale aus meinem Schlupfwinkel um freie Luft zu athmen — mein Unglück jedoch führte mir meinen Bruder und jenen Lewi entgegen. Mit allem Ungestüm fielen sie über mich her, beschimpften mich — und wollten mich mit Gewalt mit sich fortführen; Mitleidige Christen nahmen sich meiner an, es gelang mir, zu entfliehen, und in

meiner Seelenangst faßte ich den Entschluß, in der kaiserlichen Burg Schutz zu suchen und den Kronprinzen um seine Gnade anzuflehen.

Wangenheim hatte ihr mit Aufmerksamkeit zugehört, seine Züge belebten sich freudiger.

Allerliebste Rachel! rief er, Deine Erzählung hat mich mit Entzücken erfüllt. — Beruhige Dich, Du hast es gar nicht nöthig, deswegen beim römischen Könige Audienz zu nehmen, ich schütze Dich, und Niemand von Deinen Verwandten soll künftig es wagen, Dir ein böses Wort zu geben. — Endlich habe ich meine Gattin vom Halse — wir trennten uns ohne alles Aufsehen — ich kann daher wieder frei über mich disponiren und ich hoffe, daß Du jetzt mehr als ehedem meine Herzenswünsche würdigen und berücksichtigen wirst.

Herr Baron —

Muth gefaßt! liebes Täubchen, besorge ja nicht, von dem Regen in die Traufe zu kommen. — Du sagst Dich von Deinen Verwandten, ja von dem ganzen Judenvolke los — beziehst eine prächtige Wohnung, hältst Dir Lakeien und Equipage, kleidest Dich in Sammt und Seide, Du verlangst täglich nach tausend neuen Dingen, die das Leben schmücken und angenehm machen und alle diese Wünsche werden, sobald sie nur über Deine Lippe kommen, zur Wirklichkeit reifen.

In diese Zauberwelt will ich Dich versetzen, ja noch mehr, ich werde Deine Fesseln tragen, und meiner Gebieterin unverbrüchliche Treue zollen. —

Rachel hätte ihm gerne sagen mögen, wie sehr

sie ihn hasse und seinen Antrag verächtlich finde; sie wagte es jedoch nicht, seinen Zorn zu reizen, weil er dann gewiß ihrem Verlangen, zu dem Kronprinzen Josef zu gelangen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg gestellt hätte.

Sie suchte ihm ausweichend zu antworten und sann eben auf neue Lügen, durch welche sie ihn bestimmen wollte, sie unverweilt zur Audienz zu lassen, als sich die Thüre öffnete, und zwei schwarzgekleidete Herren hereintraten.

Es war Rath Nattermann und sein Sohn Franz, welcher in dem geheimen Kabinete als Schreiber angestellt war.

Mein Papa kommt eben von dem Kronprinzen, rief letzterer. Denken Sie sich nur, Herr Baron —

Jetzt gewahrte er erst das Mädchen, und in entschuldigendem Tone setzte er hinzu:

Ich wußte nicht, daß der Herr Baron Besuch haben; verzeihen Sie uns, wenn wir zur ungelegenen Stunde kommen.

Nein, Nein, Sie stören mich durchaus nicht! antwortete Wangenheim, ihnen entgegeneilend.

Hat der Kronprinz das Todesurtheil unterschrieben? fragte er hastig.

Herr Baron, antwortete Rath Nattermann mit einer Miene, aus welcher man Eifer und Verdruß entnehmen konnte, ich bin grau geworden unter Akten, und habe stets das Recht von dem Unrecht, wie die Göttin Justitia, gewissenhaft abgesondert — aber ich weiß mich an keine Stunde wie die heutige zu erinnern. Ja, Herrendienst! Herrendienst! —

Erlauben Sie mir, Herr Baron, daß ich mich etwas setze — denn ich bin zu ergriffen.

Während er sich auf einem Lehnstuhle langsam niederließ, fuhr er fort:

Schon vieles Unglück ist über mich gekommen, mein eigener Bruder bestahl mich um den größten Theil meines Vermögens, mein Weib verließ mich treulos und ging mit einem Komödianten durch, zwei Kinder starben mir an einem Tage an den Blattern, da wurde mir freilich manchmal das Herz schwer, aber das ist Alles nichts gegen die Kränkung, die mir heute widerfuhr.

Denken Sie nur, der Kronprinz hat das Todesurtheil nicht unterschrieben! —

Er zog sein Taschentuch und trocknete sich die Augen.

Mit welchem Fleiß, mit welcher Ausdauer habe ich gegen diesen Antonius von Fürstentreu die Untersuchung eingeleitet; ich war der Referent der Commission, auf meinen Vortrag hin, hat man dieses gefährliche Individuum als rechtlich überwiesen erkannt und einstimmig zum Rade verurtheilt und — der Kronprinz verweigert die Unterschrift. —

Unerhört ist dieses, sage ich Ihnen, Herr Baron! das heißt die Gesetzbücher zerreißen und der Anarchie und Willkühr die Thüre öffnen.

Eine Thräne des Aergers zerdrückte er in dem Auge.

Auch Rachel weinte.

Von Niemanden beachtet, stand sie ferne von diesem winselnden, dürren Aktenmanne.

Sie hatte ihre Hände gefaltet, und ihr thränenverklärter Blick war nach aufwärts gerichtet.

Obwohl sich ihre Lippen nicht bewegten, stieg doch aus ihrer Brust das heißeste Dankgebet zu dem allgewaltigen, allmächtigen Gott empor, der den Sinn des Königs zum Guten lenkte.

Während sich so stürmisch, wie die Wogen der See, ihr Busen hob und senkte, und jede Muskelfaser vor freudigem Schreck erzitterte, strahlte selig und sonnenheiter ihr Antlitz.

Sie lachte unter Thränen.

O, wie sehr mußte sie sich zurückhalten, um nicht auf die Knie zu fallen und den Ausbruch der lauten Freude zu überwältigen.

Ja, Herr Baron, fuhr Nattermann fort, zum Lohne für meine Dienste habe ich die totale Ungnade geerntet und ich bedarf aller meiner richterlichen Fassung und Mäßigung, um nicht durch unüberlegte Worte ein Majestätsverbrechen zweiten Grades zu begehen.

Was wird der Kronprinz mit dem Elenden beginnen? fragte Wangenheim — Doch nicht etwa gar in Freiheit setzen?

Beinahe sollte man es meinen, erwiederte Nattermann. Lassen Sie sich den Vorgang kurz erzählen:

Seit ich es dahingebracht hatte, daß über Fürstentreu der Spruch gefällt wurde, schlief ich nach langer Zeit wieder einmal ruhig. — Die verflossene Nacht jedoch ließ mich kein Auge schließen, da ich sann und grübelte, warum denn das zur Unterschrift unterbreitete Urtheil noch nicht zurückgelange. —

Etwas nach neun Uhr Früh kam der Vicebürgermeister zu mir und fragte mich um Rath, denn sehr viel Volk habe sich vor dem Gefängnisse versammelt und wolle den Delinquenten sehen, und man könne ihn doch nicht aussetzen, bevor nicht das Urtheil signirt wäre. Wir beschlossen, sogleich zu Hofe zu gehen und dasselbe zu urgiren.

In dem kaiserlichen Kabinet, wohin wir uns wendeten, war der Kronprinz eben anwesend, der uns sogleich vor sich kommen ließ.

Nachdem wir eine Minute gesprochen, unterbrach er uns:

Ich habe mir die Mühe genommen, sagte er, den ganzen zweihundert Bogen starken Akt Satz für Satz durchzulesen, es kostete mir den Schlaf zweier Nächte.

Sie sind also der Nattermann, der daran mitcomponirte?

Ich verbeugte mich tief und antwortete: Ich war so glücklich, der Examinator des Verbrechers zu sein und die Fragen und Antworten, so wie die Relationen den Schreibern in die Feder zu diktiren.

Jetzt brach er los.

Eine solche inquisitorische Procedur verbiethe ich ein für allemal! Das ist ein Complex von Spitzfindigkeit und Trugschlüssen! Wo haben Sie dieses gerichtliche Verfahren sich angeeignet? Waren Sie vielleicht früher ehrenwerthes Mitglied des englischen Henkertribunals, das Carl den Ersten zum Tode verurtheilte? Sind Sie ein Christ, oder meinen Sie, daß in der Türkei selbst auf eine solche Weise

halspeinliche Prozesse behandelt werden? Ihre Methode ist nicht viel besser als jene der Heiden, die so viele Tausende zu Märtyrern der heiligen Sache machte. — Hier liegt der voluminöse Akt, schlagen Sie mir nach, in welchem Artikel der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Verbrechen eingesteht?

Ich wagte den erzürnten jungen Prinzen zu erinnern, daß bei ganz verstockten Verbrechern die Todesstrafe stets noch zuläßig war, wenn durch das Zusammentreffen von Umständen das Verbrechen desselben zur vollendeten Thatsache wird.

Die Antworten des Angeklagten, fuhr er fort, sind klar, einfach und tragen nirgends das Gepräge eines Winkelzuges. Beim Lesen hat sich mir der Gedanke aufgedrungen, daß dieser Mann, den Ihr zum Tode verurtheilt habt, trotz der vielen und schweren Anklagen, vielleicht schuldlos sein könne. Der Möglichkeit ist wenigstens Raum gelassen, daß er in der That das Opfer einer abscheulichen Intrigue werden sollte. — Sie, Herr Inquisitor, nehmen vielleicht einen Justizmord auf die leichte Schulter, aber mir verbietet es das Gewissen, hierzu meine Zustimmung zu geben. Er wird nicht gerichtet, sondern so lange an einem festen Ort in sicherer Haft gehalten, bis sich Fürst von Ligne in den Händen des Gerichtes befindet, dessen Schuld wohl klarer am Tage liegt, als die des jungen Toni. Hierauf werde ich eine Commission ernennen, die Beiden dann zugleich den Prozeß macht. Ehe nicht Fürst Ligne aufgefunden und verhört wird, kann Jener weder freigesprochen noch verurtheilt werden.

Er verabschiedete uns mit leichtem Kopfnicken; der Vicebürgermeister jedoch wiederholte demüthigst die Bitte, daß Seiner Majestät der König in Berücksichtigung des Umstandes, daß schon viele Hundert Menschen in gereizter Stimmung vor dem Gefängnisse zusammengekommen sind, und den Tod des Mörders und Hochverräthers verlangen — und in Anbetracht, daß seine Loyalität von allen Ehrenhaften als Muster aufgestellt werde, so wage er es um die einzige Gnade zu bitten, Seine Majestät mögen allergnädigst das Urtheil signiren.

Der Kronprinz machte ein paar heftige Schritte auf uns zu und schien uns mit seinen Blicken durchbohren zu wollen.

Er sprach kein Wort, und nach einer Minute bewegte er heftig die Eine Hand nach der Thüre.

Wir verstanden den Wink und gingen.

Was sagen Sie dazu, Herr Baron? — Ich meine: einen Herrscher sollen höhere Rücksichten als Gewissensscrupel bestimmen. Begnadigungen sind in dieser verderbten Zeit gar nicht rathsam. Man kann der Verbrecher nicht genug auf den Richtplatz hinausführen, um warnende Beispiele zu statuiren, die das Volk von bösen Thaten zurückschrecken. Und wenn auch einmal ein Unschuldiger darunter wäre, was liegt denn viel daran? — So viele tausende Unschuldige sterben täglich auf dem Krankenlager, wer wird deßwegen die allerhöchste Vorsehung anklagen? Der Tod ist ein nothwendiges Uebel, und der erschütternde Eindruck, den eine Hinrichtung auf das Volk macht, war noch immer mit guten Folgen be-

gleitet. — Ueberdieß kann ja dieser Toni gar nicht schuldlos sein, ergraute Richter waren beisammen und er wurde mit Stimmeneinhelligkeit zum Tode verurtheilt.

Wangenheim war niedergedonnert.

Er hatte den alten Rath angehört, ohne ihn zu unterbrechen —

Ohnmächtiger Grimm spielte um seine Lippen, die er zwischen die Zähne gepreßt hielt.

Ist er denn ein Dämon, rief er jetzt, der aller Erdenmacht Trotz bietet? Ist er denn unsterblich, unüberwindlich — wir Alle seine Opfer — und um desto sicherer, weil —

Mit Einemmale schien er, wie aus einem schlimmen Traume aufzuwachen.

Ueber solche Vorgänge, sagte er, könnte man in der That verwirrt werden, der Mord des edlen Hallwyl wird nicht einmal durch Blut gesühnt! — o hätte ich doch diesen Elenden selbst getödtet — er wird neue Schmach über mich und meine Verwandten bringen!

Seien Sie ruhig, antwortete Franz Rattermann, ihn vertraulich bei der Hand fassend.

Es ist ja möglich, daß Fürst Ligne aufgegriffen wird.

Portugal ist uns befreundet, es fragt sich, ob ihn Dieses, wenn er dahin floh, nicht ausliefere, dann wird ja gegen Fürstentreu von Neuem die Untersuchung eingeleitet, die doch zu einem glücklichen Resultate führen muß. — Wird der Fürst nicht aufgefunden, kommt der Herr Erarchivar ohnehin nicht mehr an's Tageslicht. — Die öffentliche Meinung

hat ihn gerichtet, sie hat das Brandmal der Ehrlosigkeit seinem Namen aufgedrückt; er ist eben so moralisch todt, als ob er die nähere Bekanntschaft mit Galgen und Rad gemacht hätte.

In demselben Augenblicke erschien ein Trabant welcher dem Lieutenant rapportirte, daß die königliche römische Majestät sich bereits in den Audienzsaal begeben habe.

Wangenheim gab durch seine Miene zu verstehen, daß er fort müsse.

Rath Nattermann und sein Sohn empfahlen sich.

Wangenheim begleitete sie zur Thüre hinaus.

Dann kam er zurück und näherte sich der schönen Jüdin, indem er zu ihr sagte:

Lebe wohl, liebe Rachel, mich ruft die Dienstpflicht! — Verzeihe es mir, daß ich nicht mit süßen Worten von Dir scheide. —

Eben erhaltene Nachrichten haben mich in üble Stimmung gebracht. Meine liebenden Gesinnungen gegen Dich bleiben jedoch unwandelbar. — Ich schütze Dich, und werde für Dich sorgen.

Du machst eine unwillige Bewegung? — Ich bitte Dich, sage nicht vorschnell Nein. — Ich will jetzt keine Antwort hören. Ueberlege es Dir bis morgen. — Ueber Nacht kommt meist guter Rath. — Willst Du dann meine unumschränkte Gebietherin sein, so schicke mir ein rothes Bändchen, weisest Du jedoch meinen wohlmeinenden Antrag zurück nun denn, so möge ich von Dir ein Trauerbändchen erhalten,

Er eilte davon.

Rachel preßte die Hände auf den heißen Kopf und sann lange nach.

Als sie wieder ihre großen Augen aufschlug hatten dieselben einen dämonischen Glanz.

Sie verließ, mit raschen Schritten die Burg.

*

* *

Am kommenden Tage, gegen Abend zu, erhielt Baron Wangenheim ein Briefchen.

Mit freudeglänzenden Augen öffnete er dasselbe — es war Rachels Schrift — und ein rothes Seidenbändchen fiel heraus, das er jedoch noch erhaschte, ehe es zu Boden fiel. Er drückte es an seine Lippen.

Eben tönte die Ave Maria Glocke, als sich über die Leopoldstädter Schlagbrücke zwei Kutschen von verschiedener Bauart bewegten. Die Voranrollende ist eine elegante Equipage in welcher Wangenheim sich zu Rachel begibt.

Er sieht einer süßen Schäferstunde entgegen.

Die Andere besteht aus einem schwarzen, eisenbeschlagenen Kasten, der auf vier Rädern eilig, jedoch mit vielem Gepolter dahinrollt. Ein Soldat in vollständiger Armatur sitzt neben dem Kutscher auf dem Bocke, ebenso blicken aus den kleinen Wagenfenstern Bajonetspitzen heraus. Der arme Toni wird unter militärischer Eskorte auf die Festung Spielberg gebracht.

Ende des zweiten Bandes.